Neues Leben

80 Pf JUGENDMAGAZIN

6/65

Ihr Flaschen, Lest lieber auf Seite 20 „ICH LIEBE DAS WAGNIS"

Diese Holzer sollten mal lieber die „Lyrik" auf S. 25 Lesen

Seite 8 „Die große Freizeit 65"

Wat jiebt'n Neues

Da ist mir der „Seidene Faden" auf S. 34 aber spannend

Die machen das ja wie die MANK auf S. 5

Nu is aber jenuch, sonst übertrumpft ihr noch die „VOR DEM RINGWECHSEL" auf Seite 38

KUMPELS, DOORNKAAT, DISKUSSIONEN Seite 14

Wat'n, die warn im Westen

Was der Filminister auf Seite 18 sagt, ist aber viel interessanter

MACHTS GUT SENTO

VON VICENTE
BLASCO IBANEZ
ILLUSTRATON
GERHARD BLÄSER

Als er die Tür seines Häuschens öffnete, fand Sento ein Stück Papier im Schlüsselloch . . .

Es war ein anonymes Schreiben voller Drohungen. Man forderte vierzig Duros von ihm, die er in der folgenden Nacht in den Backofen legen sollte, der gegenüber seinem Häuschen stand.

Die ganze Gegend war in Schrekken wegen dieser Banditen. Wenn jemand sich weigerte, solchen Forderungen nachzukommen, so wurden seine Felder verwüstet, die Ernte vernichtet, und es konnte sogar vorkommen, daß er um Mitternacht erwachte und gerade noch Zeit fand, sich vor dem Strohdach zu retten, das brennend herunterstürzte und mit seinem dicken Rauch alles erstickte.

Sogar die Zeitungen von Valencia berichteten von den Vorgängen in Ruzafa, wo mit Dunkelwerden die Türen verbarrikadiert wurden und eine selbstsüchtige Angst herrschte, weil jeder seine Rettung suchte und den Nachbarn vergaß. Und dabei prahlte Onkel Batiste, der Bürgermeister dieses Distrikts, jedesmal, wenn die Behörden, die ihn als Stütze im Wahlkampf respektierten, darauf zu sprechen kamen, daß er und sein getreuer Gehilfe Sigró schon allein mit dieser üblen Sache fertig würden.

Trotzdem dachte Sento nicht daran, sich an den Bürgermeister zu wenden. Warum auch?

Fest stand, daß sie vierzig Duros von ihm forderten, und wenn er sie nicht in den Ofen legte, so würden sie sein Häuschen niederbrennen, dieses Häuschen, das er jetzt wie einen bald verlorenen Sohn betrachtete, mit seinen blendend weißen Wänden, dem schwarzen Strohdach mit den kleinen Kugeln an den Enden, den blauen Fenstern und dem Weinstock als grüne Jalousie über der Tür, durch die die Sonne in golden tanzenden Flekken fiel. Rings um seine Wohnung die von einem Rohrgeflecht gehaltenen Geranienstöcke und hinter dem alten Feigenbaum der Backofen aus Lehm und Ziegelsteinen, rund und flach wie ein afrikanischer Ameisenhaufen. Dies war sein ganzes Vermögen, das Nest, in dem er sein Liebstes barg: seine Frau, die drei Kinder, den alten Gaul, als treuen Kameraden im Kampf um das tägliche Brot, und die rotbunte Kuh, die jeden Tag durch die Straßen der Stadt trottete und die Leute mit ihrem Gebimmel weckte.

Wie hatten er und die ganze Familie die paar vom Urgroßvater ererbten Ackerstücke mit Schweiß und Blut düngen müssen, um die Handvoll Duros zusammenzusparen, die er in einem Topf unter seinem Bett vergraben hielt! Und sich nun so einfach vierzig Duros wegnehmen lassen! ... Aus der Ruhe dieses gutmütigen Mannes wurde Wut. Als die Nacht herankam und er noch keinen Entschluß gefaßt hatte, ging er und fragte den Alten vom Nachbarhäuschen um Rat. Dieser hörte ihn an, indem er auf die dicke Zigarre starrte, die er sich mit seinen schuppigen, zitternden Händen drehte. Gut tue er daran, das Geld nicht herzugeben. Sollten sie doch auf der Straße rauben wie echte Männer, Auge in Auge, und ihr Leben riskieren. Ja – aber ob er denn den Schneid habe, sein Hab und Gut zu verteidigen?

Mit einer Feierlichkeit, als handle es sich um eine Reliquie, holte der Alte hinter der Tür einen alten Vorderlader hervor, der wie ein Räubergewehr aussah. Er selbst werde die Flinte laden, weil er mit diesem Freund besser umgehen könne. Die zittrigen Hände wurden wieder jung. Erst das Pulver hinein! Aus einem Strang Gras machte er die Pfropfen. Und nun eine Ladung Kugeln, fünf oder sechs, lose darauf die Schrote, feines Hackblei, und zuletzt ein gut festgestoßener Pfropfen.

An diesem Abend sagte Sento zu seiner Frau, er werde wohl an der Reihe sein zum Bewässern. Die ganze Familie glaubte das und ging früh schlafen.

Als er hinausging, schloß er die Tür hinter sich ab. Im Licht der Sterne sah er unter dem Feigenbaum den alten Mann, der dabei war, den „Freund" aufzustellen. Er gab Sento die letzten Ratschläge, damit der Schuß nicht daneben gehe. Genau auf die Öffnung des Ofens zielen und stillhalten. Wenn sich die Schurken bücken – Feuer! Das war doch so einfach, kinderleicht.

Sento legte sich auf Anraten seines Lehrmeisters zwischen zwei Geranienstöcken in den Schatten des Häuschens. Die Flinte ruhte auf dem Rohrgeflecht, fest auf die Öffnung des Ofens gerichtet. Ruhig Blut, mein Junge, und im richtigen Moment abdrücken. Der Alte entfernte sich leise wie einer, der daran gewöhnt ist, an jeder Ecke mit einem Feind zu rechnen.

Sento hatte das Gefühl, daß er allein auf der Welt sei, daß keine lebenden Wesen mehr in der Siedlung seien außer ihm und „denen", die kommen würden. Wenn sie doch nicht kämen! Der Flintenlauf klirrte, so zitterte er auf seiner Rohrauflage. Ein Zittern ging durch die Luft, das war die Glocke der Kathedrale von Valencia. Neun Uhr. Sento zählte die Stunden des Wartens am Glockenschlag der Kathedrale. Das war das einzige, was ihn aus der lähmenden Schläfrigkeit aufschreckte. Elf Uhr! Kamen sie noch immer nicht? Plötzlich verstummten die Frösche. Auf dem Weg näherten sich zwei dunkle Gestalten: Männer waren es, die gebückt, fast auf den Knien herankamen.

„Da sind sie", flüsterte er, und seine Kinnladen zitterten.

Die beiden Männer blickten sich nach allen Seiten um, als fürchteten sie eine Überraschung. Vorsichtig näherten sie sich der Tür des Häuschens und legten das Ohr an das Schloß. Dabei kamen sie zweimal dicht an Sento vorbei, der sie aber nicht erkennen konnte. Sie waren in Decken gehüllt, unter denen die Flinten hervorragten. Schon gingen sie zum Ofen. Einer von ihnen bückte sich und griff in die Öffnung, stellte sich also vor die angelegte Flinte. Ein großartiger Schuß! Aber der andere, der übrigblieb?

Der arme Sento begann die Qualen der Angst zu spüren; er fühlte kalten Schweiß auf der Stirn. Wenn er den einen erschoß, blieb er dem anderen unbewaffnet gegenüber. Wenn er sie ziehen ließ, ohne daß sie etwas gefunden hatten, würden sie sich rächen, indem sie sein Häuschen anzündeten.

Aber der andere, der Schmiere stand, bekam die Ungeschicklichkeit seines Kumpanen satt und ging, ihm beim Suchen zu helfen. Die beiden bildeten eine dunkle Masse, welche die Mündung des Ofens verdeckte. Das war der Augenblick. Mut, Sento! Drück auf den Abzug!

Der Knall weckte das ganze Dorf und rief einen Sturm von Geschrei und Gebell hervor. Sento sah einen Fächer von Funken vor sich und spürte ein Brennen im Gesicht. Er warf die Flinte hin und bewegte die Hände, um sich zu vergewissern, daß sie heil waren.

Er sah nichts am Ofen; gewiß waren sie fortgelaufen. Als er auch fliehen wollte, ging die Tür des Häuschens auf, und Pepeta, seine Angetraute, kam in Unterkleidern heraus, eine Lampe in der Hand. Der Flintenschuß hatte sie fast aus dem Bett fallen lassen, und nun stürzte sie voll Angst hinaus, weil sie für ihren Mann fürchtete, der draußen war.

Bei ihren erschreckten Bewegungen fiel das rote Licht der Lampe bis auf die Öffnung des Ofens.

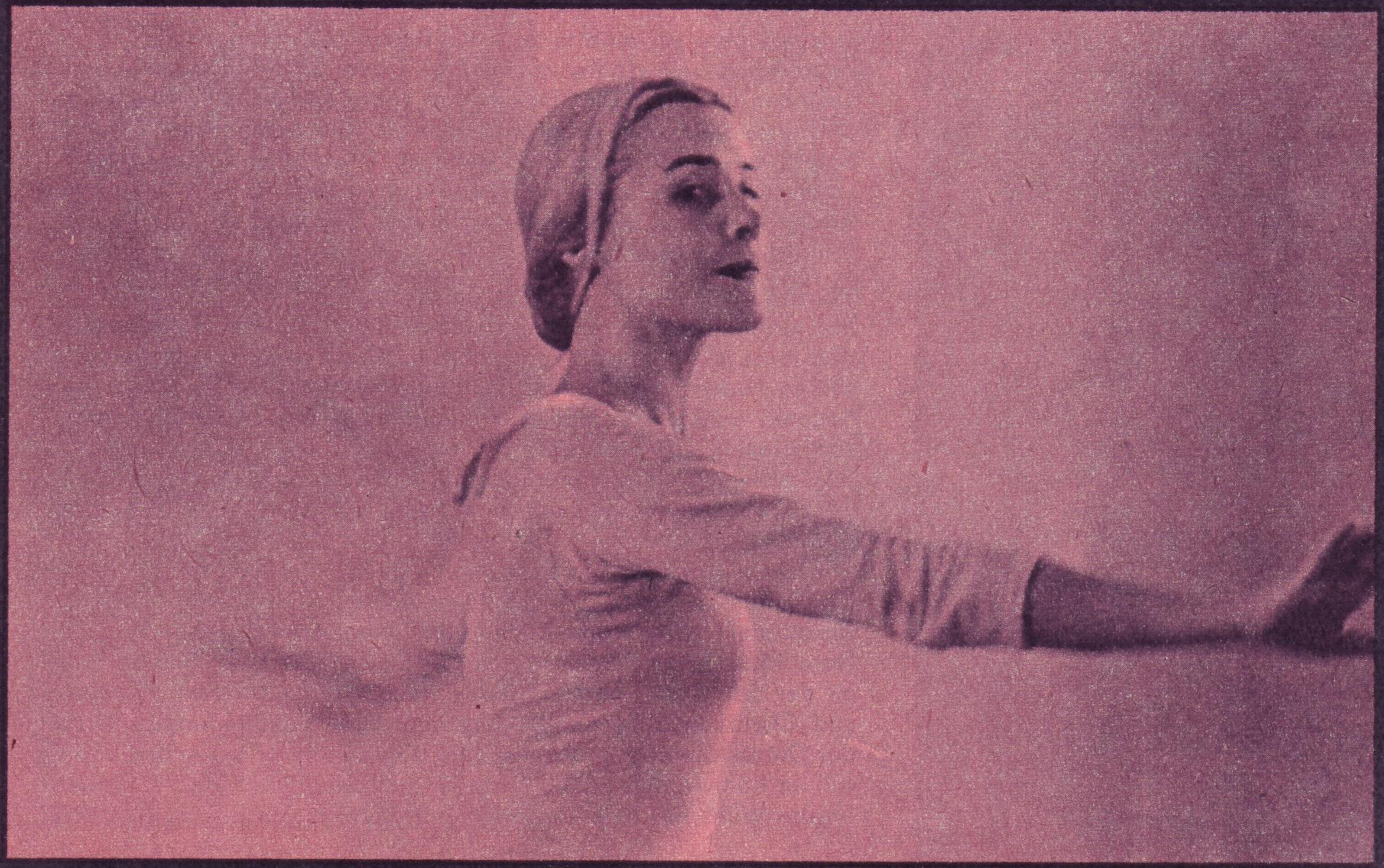
Da lagen zwei Männer am Boden, einer auf dem anderen, über Kreuz und ineinandergewühlt zu einem Körper, als ob ein unsichtbarer Nagel sie am Gürtel zusammenhielte.

Der Schuß war nicht daneben-gegangen. Die alte Flinte hatte gleich zweimal getroffen. Und als Sento und Pepeta erschreckt und neugierig das Licht auf die Leichen fallen ließen, um ihre Gesichter zu sehen, prallten sie mit einem Ausruf des Erstaunens zurück.

Es waren Onkel Batiste, der Bürgermeister, und sein Gehilfe, Sigró. Ruzafa blieb ohne Obrigkeit, aber dafür ruhig.

(Aus dem Englischen von Gerhard Janć)

Nora Kank & tanzt



Freude an der Bewegung

Ein kleines Mädchen freut sich an der Musik. Die Akkorde und Melodien bringen in ihr etwas zum Klingen, sie möchte es in Bewegung umsetzen. Sie träumt davon Pianistin zu werden, einst Schubert und Beethoven selbst interpretieren zu können.

Eine junge Frau steht auf der Bühne und legt ihre ganze Anmut, ihre Empfindungen und ihr künstlerisch-technisches Vermögen darein, Shakespeares „Julia", eine der schönsten klassischen Frauengestalten, nach Prokofjews Komposition im Tanz lebendig werden zu lassen. Das kleine Mädchen und die Primaballerina der Staatsoper als eindrucksvolle Julia sind eins. Damals war es urwüchsige Freude an der Musik, heute ist es bewußte Freude daran, den Menschen, die der Kunst bedürfen, mit ihrem Tanz Freude zu bringen.

Arbeit

Ihr Publikum ist ihr erster Auftraggeber, der sie veranlaßt, nicht aufzuhören an einer Rolle zu arbeiten. Die kalkigen Wände des Ballettsaales können täglich ein Lied davon singen. Immer wieder sucht Nora Mank gemeinsam mit ihrer Ballettmeisterin Frau Lilo Gruber nach neuen Mitteln des Ausdrucks, feilt sie an der Technik. „Ich bemühe mich, immer tiefer vom Inhaltlichen her in die Figur einzudringen. Ich möchte auf der Bühne Menschen verkörpern in ihrer Angst und Hoffnung, in ihrer Trauer und Freude, in ihrem Besinnen und ihrer Tat." Das ist ihre knappe Antwort auf die Frage nach ihrem enormen Arbeitstag, dem sie viele persönliche Anliegen opfert, bescheiden und sich dennoch ihrer Leistung bewußt. Ihr schönster Augenblick ist der, wenn sie mit ihrer Kunst eine Brücke zu den Menschen im Parkett geschlagen hat, wenn sie ihnen glückliche Minuten bereiten kann.

Wünsche

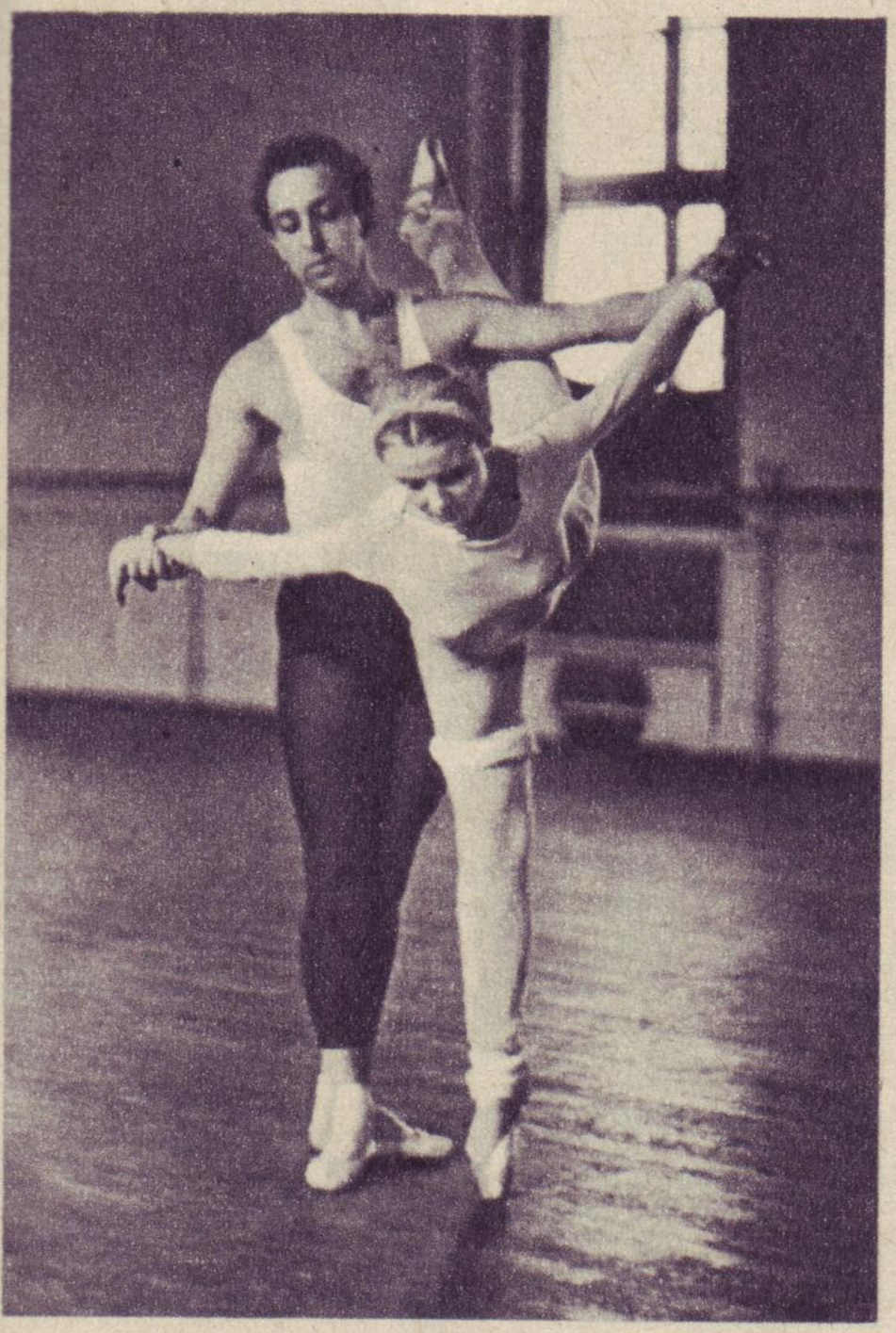
Sie lernte ein Jahr an der berühmten Leningrader Ballettschule und tanzt jetzt mehr als zehn Jahre im Haus Unter den Linden. Sie will es auch weiterhin. Aber zu gerne möchte sie sich einmal behaupten müssen in einer internationalen Besetzung, neben einem sowjetischen Meistertänzer.

„Um zu lernen!" Die Primaballerina scheut es nicht, auszusprechen. Ihr Grundsatz: nie selbszufrieden sein, sich stets neue Maßstäbe setzen.

Sie scheut sich auch nicht davor, von ihrem künftigen Abschied von der Bühne zu reden. „Angst davor habe ich nicht – dann werde ich all mein Wissen und Können den Jungen weitergeben."

Nora Mank ging den Weg von der Elevin zur Ersten Solotänzerin an der Staatsoper ohne Unterbrechung. Sie weiß, wieviel Energie und Charakterstärke dazu nötig sind. Und Entscheidungen. Nach der Grenzsicherung im August 1961 zog sie um in unser Berlin. Sie will ihr Können und Wissen nicht für sich behalten. Kluge Vorhaben – gute Wünsche! Eine Tänzerin – ein Mensch von heute! **Wolf**

Nora Mank als Julia



Fotos: Edith Rimkus

DIE GROSSE FREIZEIT 65

LIEBE REDAKTION!

Endlich habe ich die nötige Freizeit gefunden, um mir über sie Gedanken zu machen. Da ich nicht einer der Besten bin, ist dieser Teil der Freizeit ziemlich beschränkt. Außerdem sind wir gerade dabei, das Studienjahr abzuschließen. Eben deshalb muß ich mich kurz fassen.

ERSTE KURZFASSUNG:

Mit dem Ende der Vorlesungen oder Seminare (also Arbeitszeit) beginnt für mich die Freizeit. Das Lernen während dieser Zeit ist dann natürlich Freizeitgestaltung. Sicher, es gibt angenehmere Beschäftigungen. Schließlich aber ist doch die Gestaltung der Freizeit heute Voraussetzung für die des nächsten Tages (sprich: was du heute kannst besorgen . . .).

ZWEITE KURZFASSUNG:

Sinnvolle Freizeitgestaltung = 1. Kampf gegen den eigenen Kulturbanausen (Jazz, Theater, Buchclub 65); 2. Verbesserung der Herkulesfigur (Fußball, Expander). 3. Förderung und Entwicklung der eigenen Talente (jeden Dienstag Kabarettprobe, Schriftentwürfe); 4. Zeitung lesen! (ND); 5. Vorbereiten auf neue und Nachholen vergessener Arbeit (Mathe, Physik); 6. Denken! (meist nicht an Mathe, Physik).

DRITTE KURZFASSUNG:

Erholsamer Urlaub = Herrliches Wetter, prächtige Stimmung, sinnvolle Freizeitgestaltung (siehe oben), sinnvolle Mädchen. So würde ich mich überall erholen.

VIERTE KURZFASSUNG:

Abschalten? Ha, ha – wer rastet, der rostet. Geistige Probleme auf jeden Fall, das bringt doch schon die sinnvolle Freizeitgestaltung mit sich. Ein Buch im Urlaub? Im Ausland nicht! Ich würde die Zeit maximal ausnutzen (voriges Jahr „nutzte ich"), um Land, Leute und Sprache kennenzulernen. Für ein Buch ist da wohl kaum Gelegenheit. Beim Urlaub in der Republik – ja!
So, das wär's eigentlich! (ja, ja, ich hab's eilig!)

Es grüßt Dich herzlich
Roland Hemmo

PS: Nächste Freizeitgestaltung: Sonntag – Berliner Ensemble:
„. . . Arturo Ui".

Dieser Brief ist der Startschuß zu unserer neuen großen Diskussion. Er wird viele Freizeitnutzer zur Streitfeder greifen lassen. Denn an der Frage, ob Lernen Freizeitgestaltung oder Arbeit ist, scheiden sich die Geister. Zuerst wollen wir jedoch dem Sommer auf der Spur bleiben.

WIR FRAGTEN UNSERE LESER UNTER ANDEREM: WIE STELLEN SIE SICH EINEN ERHOLSAMEN URLAUB VOR? SCHALTEN SIE VOLLKOMMEN AB ODER ...?

HIER DIE ANTWORTEN:

Viel schlafen, viel lesen. Einmal richtig entspannen, kein Wort über die Arbeit hören. Wenn sich die Möglichkeit ergibt, abends ins Theater mit anschließendem Trinken einer Flasche Wein oder tanzen. Fahrten oder Wanderungen in die Umgebung des Urlaubsortes, um möglichst viel zu sehen. Aber kein Hasten und Eilen, um nichts zu verpassen, sondern ein geruhsames Beschauen der „Welt." Nun denken Sie bitte nicht, ich wäre eine phlegmatische Figur. Der Urlaub ist zum Erholen da, etwas Unruhe in der Ruhe, zum Beispiel abends in einer Tanzgaststätte, ist allerdings auch ganz gut. Im Urlaub schalte ich selbstverständlich nicht völlig ab. Ein gutes Buch, manchmal auch ein weniger gutes, habe ich dabei. Wenn man mit Problemen an mich herantritt, beschäftige ich mich auch im Urlaub damit. Ich lese auch die Zeitung aufmerksam weiter, um über alles informiert zu sein. Sonst kommt man ja nach dem Urlaub in eine völlig neue Welt zurück.

Ingrid Müller, Potsdam

Ein Buch nehme ich ganz bestimmt nicht mit. Damit muß ich mich das ganze Schuljahr über plagen. Zelten, angeln und auf der Gitarre klimpern, das ist für mich ein erholsamer Urlaub.

Klaus Beyer, Berlin

Seesandtanzdiele?

Könnte das Modewort der Saison werden. Kein Gedränge vor und in den Pflegestätten des modernen Gesellschaftstanzes, dafür Bewegung in frischer Luft. Und die Band? Ein „Beatleholz", ein Kamm oder mehrere als Schlagzeuge drei umgestülpte Kochtöpfe. Manchmal sollen sich sogar „junge Talente", die inkognito unter den Zeltbewohnern leben, selbstlos zur Verfügung stellen.

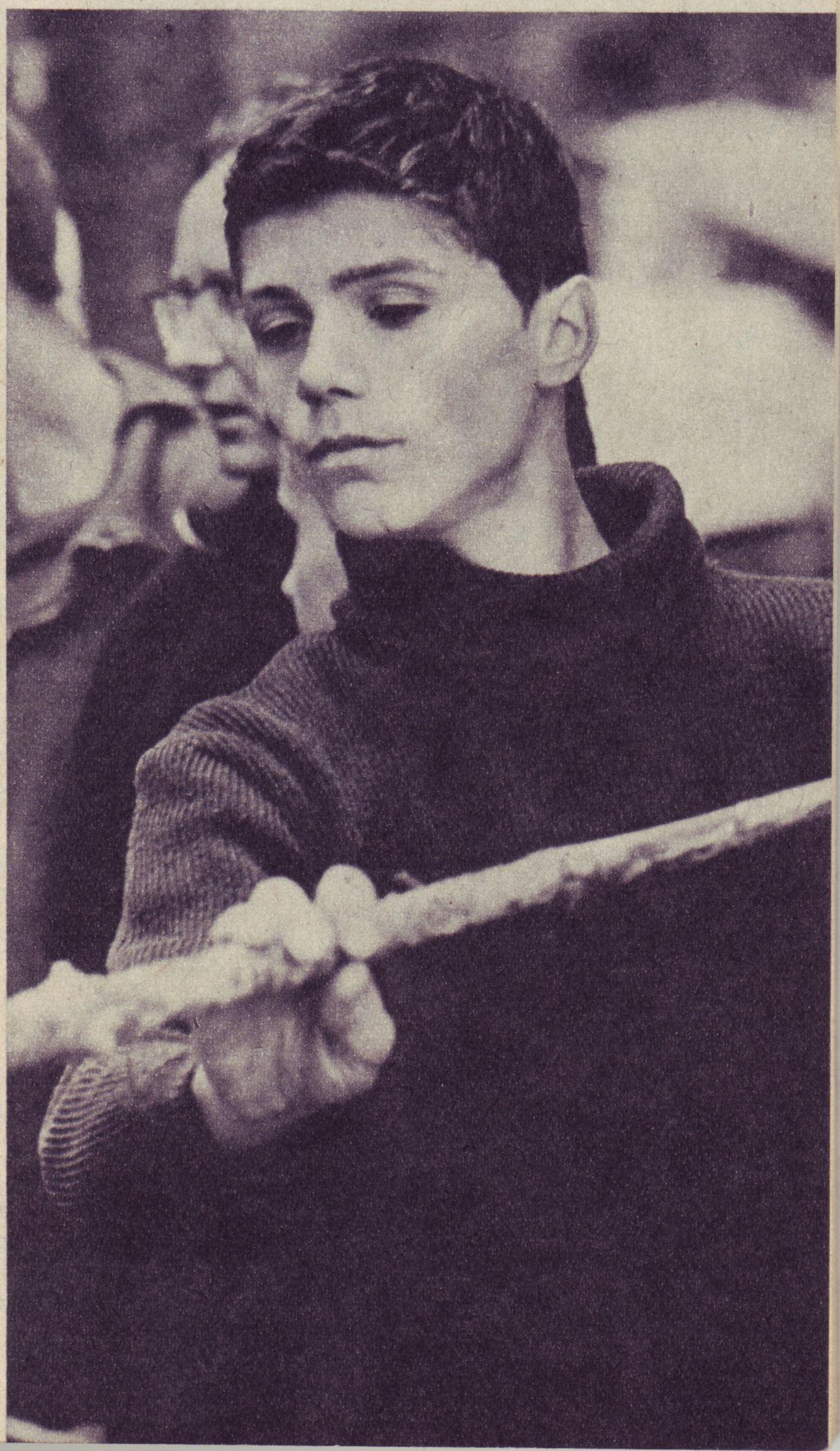
(UBRIGENS: Wenn Sie sich schon am Strand aalen oder die Gipfel der Berge stürmen, können Sie Ihre Meinung einer Ansichtskarte anvertrauen.)

Warnung!!

Noch soll es Lagerleitungen geben,
die es besonders gut meinen und bis ins „letzte“
gehende Erholungspläne aufstellen.
Manchmal fehlt ihnen jedoch der allerletzte Schliff,
dann findet man sogar das Wort Freizeit im Plan.
Übrigens, solche Pläne kann man auch verändern!

Einen erholsamen Urlaub möchte ich mit Freundin oder Freund verbringen, möglichst an einem Ort, wo man von der Arbeit abschalten kann. Natürlich schalte ich nicht völlig ab. Durch das Kofferradio werde ich mir wohl das Neueste vom Weltgeschehen anhören. Außerdem kaufe ich mir dann auch ab und zu eine Illustrierte und lese das Interessanteste. Ob ich ein Buch mitnehmen würde, bleibt dahingestellt, es sei denn, es wäre so spannend geschrieben wie „Die Abenteuer des Werner Holt“.

Jürgen Rößner, Fockendorf



Ich würde die acht Stunden, an denen ich sonst arbeite, lesen, lesen und nochmals lesen, dabei dürften Radtouren in den nahegelegenen Harz nicht fehlen. Das Fernsehen würde ich ganz verdammen, da man vor dem „Filzlatschenkino“ völlig verblödet. Leider komme ich sehr selten dazu, in einen richtigen Urlaub zu fahren (z. B. im Sommer an die See), da ich in jedem Jahr als Helfer in ein Ferienlager fahre. Aber im Winter, wenn ich Urlaub nehme, tue ich alles das, was ich oben erwähnte, nur komme ich dann mit den Radtouren etwas in Schwierigkeiten.

Josef Millsimmer, Hecklingen

Wenn ich in den Urlaub fahre, dann schalte ich nicht ab, denn die Welt schaltet auch nicht ab.

W.-H. Lauer, Bad Dürrenberg

Ich bin für totales Abschalten. Kein Wort über Arbeit, keine Zeitung und vor allem andere Gesichter. Im Urlaub will ich mich nicht ausruhen, viel sehen und erleben.

Christel Bucher, Dresden

Einen erholsamen Urlaub stelle ich mir z. B. so vor (das heißt aber nicht, daß ich mich immer danach richte): Er dürfte vor allen Dingen nicht in der Hauptsaison sein. Man sollte auch darauf achten, daß man nicht siebenmal in der Woche nach 22,00 Uhr ins Bett geht. Für seine landschaftliche Umgebung könnte man sich auch

einmal interessieren. Falls man seinen Urlaub an der See verbringt, dann dürfte man nicht das Wort „Strandgymnastik" übersehen und die ärztlichen Ratschläge für Sonnenbäder und Schwimmen beachten. Voriges Jahr habe ich meinen Urlaub mit meiner Freundin an der Ostsee verbracht. Wir haben viele Freunde kennengelernt und uns auch mit ihnen über aktuelle und geistige Dinge unterhalten. Ein gutes Buch lese ich nicht im Urlaub. Dagegen gern einmal leichtere Sachen, auch manchmal billige Romane.

Karin Starrowsky, Plauen

Sie stellen aber seltsame Fragen, ob ich den Urlaub „geistvoll" verbringe? Wenn ein Urlaub für mich erholsam sein soll, muß ich mich von meiner täglichen Umgebung vollkommen befreien und mich richtig austoben. Ich kann nicht die Leute um mich haben, mit denen ich immer zusammen bin. Sogar meine Kleine, die im gleichen Betrieb arbeitet wie ich, lasse ich zu Hause. In meiner Zeltvilla an der See ist für Abwechslung immer gesorgt. Nur mit dem Geld habe ich manchmal Sorgen (man will ja auch Kavalier sein). Abends „schaffe" ich mich meistens. Ich habe dafür einen guten Riecher, wo die beste Musik ist. Ein Buch lese ich nicht, dazu habe ich keine Zeit. Das Faulenzen, Baden, Flirten, Sonnen (so man Sonne hat) liegt mir im Urlaub mehr. In der Zeitung lese ich gerade den Wetterbericht. Sie können mir glauben, meine 14 Tage sind vollkommen ausgefüllt.

Peter Klosel, Magdeburg

Monolog eines Auch-Urlaubers

Im Preisskat habe ich gewonnen,
und habe auch in mancher Nacht
— vor Hitze wär' ich bald zerronnen —
im Twist den besten Mann gemacht.

Oft habe ich — man war betroffen,
im Orte war es schnell bekannt —
die Fischer unter'n Tisch gesoffen.
Am Tage lag ich stets im Sand.

Der Arzt bezeugt's bei Namensnennung:
— ich kam sogar ins Krankenhaus! —
Die schlimmste der Saisonverbrennung
hatt' ich. Jetzt ist der Urlaub aus.

Ich sage ja: Für die paar Kohlen
— was heißt hier schon Gewerkschaftsbund? —
Da kann der Mensch sich nicht erholen.
Jetzt bin ich völlig auf dem Hund!

Jobst Rapp

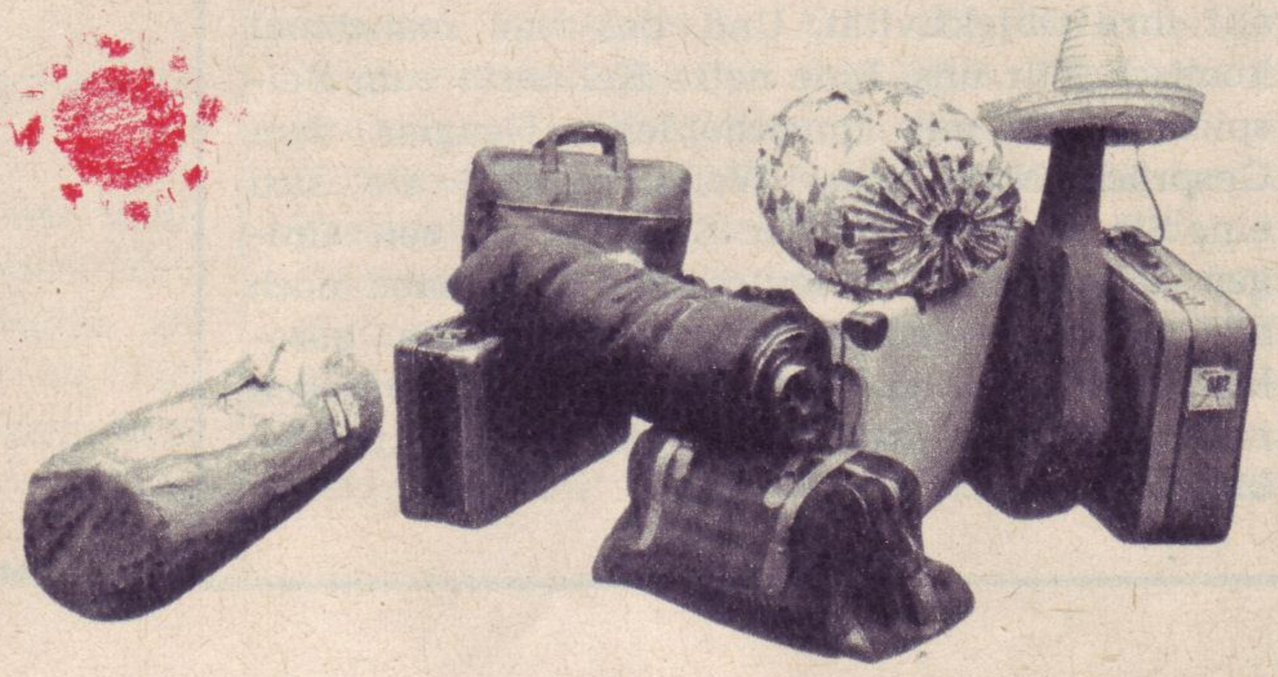
Binsenweisheit

„Mal richtig abschalten, naturverbunden leben
wie ein Neandertaler", sagte Student X,
bevor er mit dem Wagen seines Vaters
und 264teiliger Campingausrüstung in der nächsten
Kurve verschwand.

Für Zuhausgebliebene

Manche Jugendklubhäuser polieren in Sommermonaten ihre Räumlichkeiten auf, einige nutzen die Gelegenheit und gehen dabei vollkommen auf Tauchstation. Anders in Weimar. Der Jugendklub „Walter Ulbricht" macht das Schwimmbad zu seiner Außenstelle.

Ergebnis: Nach dem Bade kann man sich beim Twist das Wasser aus den Haaren schütteln.
Junge Talente, die Gold in der Kehle
und abends Zeit haben, zeigen, was sie können.



Kumpels - Doornkaat-Diskussionen

Auch wer das Ruhrgebiet noch nicht kennt, fühlt sich schnell in seinen Bann gezogen. Der Verkehr auf der Autobahn wird noch dichter. Alle paar hundert Meter wird vor Rauchentwicklungen gewarnt. Die Abfahrten häufen sich. Ringsum am Horizont ragen Schornsteine, Kühl- und Fördertürme, Hochöfen und die bizarren Konstruktionen moderner Werksanlagen in den Himmel. Aber die Landschaft weicht nicht völlig vor der Industrie zurück. Zwischen den Werksanlagen behaupten sich hügelige Wälder, ab und zu blinkt ein kleiner See oder ein Flüßchen schlängelt sich durch Wald-, Wiesen- und Zechengelände.

Wir wollen 'runter von der Autobahn. Bei der ersten Abfahrt nach Duisburg scheren wir aus der endlosen Kette, der alle mit Höchstgeschwindigkeit fahrenden Kraftwagen aus. An einer Tankstelle erfahren wir die Adresse eines preiswerten Hotels am Stadtrand. Stadtrand ist gut im Ruhrgebiet, wo eine Stadt in die andere übergeht! Am andern Tag brauchen wir fast drei Stunden, um aus dem Stadtzentrum von Duisburg zu unserem Hotel zurückzufinden. Wir landen in Alt-Hamborn, Stadt Walsum, in Oberhausen, Mühlheim und waren schon halb auf dem Weg nach Düsseldorf und Essen.

„Von drüben seid ihr? Aus der DDR?" So fing die erste Diskussion an. Wir lernten die Wißbegier der Duisburger kennen und ihren Doornkaat. Sie glauben nicht an das von ihrer eigenen Propaganda gelieferte Zerrbild. Manche halten sich gar für völlig unbeeinflußt und schwören auf ihre Objektivität. Und das war manchmal komisch. Für uns. Eine nette Kellnerin zum Beispiel folgte mit unverhohlener Neugier dem Gespräch. Nach einer Weile mischte sie sich ein. Sie stamme aus der Schweiz, sei seit einigen Jahren in Westdeutschland und habe noch nie in ihrem Leben Lebensmittelkarten gesehen. Wir möchten, bittschön, ihr die unsrigen einmal zeigen. Da waren wir nun, bittschön, überfordert.

An dieser Ecke der Königsstraße in Duisburg begann unsere Fahrt zur Mai-Kundgebung in Alt-Hamborn

Diese beiden Gastarbeiter aus Südkorea zeigten erst auf meine „Praktina", dann auf sich und sagten: „Für Mutter." Als ich sie dann fotografiert und einen Zettel mit ihrer Anschrift hatte, bedankten sie sich herzlich. Noch dreimal kamen sie mir hinterhergelaufen und wollten bezahlen. Für sie war es unfaßbar, daß es einem in Westdeutschland passieren kann, eine Gefälligkeit erwiesen zu bekommen, ohne dafür Münzen klingen lassen zu müssen

1. Mai 1965 auf dem Markt in Alt-Hamborn

Fotos: Archiv

Aber mit der Kellnerin redeten die anderen Gäste: „Kind, du mußt doch nicht jeden Quatsch glauben, den die Zeitungen am Drucken sind!“ Erst gegen drei Uhr konnten wir ins Bett gehen, um einige Erfahrungen reicher. Erstens: Sie wissen so gut wie nichts über uns.

Zweitens: Sie möchten gerne mehr, viel mehr über die „sogenannte“ DDR wissen.

Drittens: In vielen uns bewegenden Fragen denken sie genauso wie wir. Sie hassen Kriegsgeschrei, wehren sich gegen Notstandsgesetze, marschieren gegen den Atomtod.

„. . . . wichtiger ist der Mensch“ hieß die Losung des Deutschen Gewerkschaftsbundes zum 1. Mai 1965. Wanderer, kommst du ins Ruhrgebiet, so merkst du gar bald, wichtiger als der Mensch ist das Auto und wichtiger als das Auto ist ein Parkplatz für dasselbe. Aus einem praktischen Fortbewegungsmittel ist ein schwieriges Problem geworden und nicht nur für die Erbauer von Straßen und Parkhochhäusern. „Was machen die jungen Arbeiter in ihrer Freizeit?“ fragten wir den geschäftsführenden Vorsitzenden des DGB im Kreis Duisburg, den Kollegen Günter Schluckebier.

„In ihrer Freizeit denken die meisten an ein Auto, sie sparen für ein Auto, sie zahlen eins ab und sie fahren Auto. Weiterbildung wird leider klein geschrieben. Nur, wer scharf auf einen besser bezahlten Job ist, nützt einen Teil seiner Freizeit, sich neue und bessere Kenntnisse anzueignen.“

„Welche Möglichkeiten einer besseren Berufsausbildung sieht denn der DGB?“ wollten wir wissen.

„Im Aktionsprogramm des DGB wird ein neues Berufsausbildungsgesetz verlangt.“

„Und die musische Bildung, die Möglichkeiten, sich in der Freizeit kulturell zu betätigen?“

Kollege Schluckebier sah uns lange an.

„Ich kann mir ja denken, was ihr hören wollt. Was ihr drüben in der DDR habt auf diesem Gebiet, da kommen wir nicht mit. Ich sage das immer und jedem, die kulturpolitische Erziehungsarbeit, das gesamte Erziehungswesen und die Bildungsmöglichkeiten in der DDR sind hervorragend.“

„Was tut der DGB, um ähnliche Bedingungen in der Bundesrepublik zu erreichen?“

Günter Schluckebier lächelt: „Haben wir vielleicht die Macht im Staat? Zugegeben, die Arbeitnehmerschaft ist die größte Gruppe im Staat, sie müßte führend sein. Aber sie hat politisch versagt. Vor uns steht eine Erziehungsarbeit für Generationen.“

Wir teilen diese Meinung nicht. Höflich fragen wir, ob der DGB die Arbeitnehmer nicht etwas unterschätze?

„Wenn man keinen Börsenbericht lesen kann, nichts von Kapitalkonzentration und von Konzernfusion versteht, kann man einfach nicht mitreden!“

Einige Tage später, am 1. Mai, stehen wir auf dem Marktplatz in Duisburg-Alt-Hamborn. Wir sind fast die ersten. Ein Podium ist mit Maibäumen und grünen Sträuchern so verdeckt, daß man es kaum erkennen kann. Wir gehen in eine Eck-Kneipe. Dort sitzen einige Kumpels, natürlich beim Doornkaat. Die ausliegenden Zeitungen schreiben über alles mögliche. Den 1. Mai kann man nur am Datum erkennen.

Schon im Hotel hatte man uns gesagt: „Hier feiert heut keiner den 1. Mai. Heut fährt alles ins Grüne!“

Auf dem Marktplatz ist eine Blaskapelle eingetroffen. Liebliche Weisen dringen an unser Ohr: „Der Mai ist gekommen“, „Waldeslust“ und „Alle Tage ist kein Sonntag!“

Langsam füllt sich der Platz mit einzelnen Grüppchen. Sind es nur ältere Arbeiter? Haben uns doch einige Gewerkschaftsfunktionäre vor allzu großen Erwartungen gewarnt. „Die jungen Arbeiter“, sagten sie, „sind für politische Demonstrationen nicht zu haben!“

Wir kaufen uns für vierzig Pfennige ein 1.-Mai-Abzeichen des DGB. Es ist schön bunt. Ein klein wenig rot ist auch dabei. Die Kinder erhalten Fähnchen und kleine Bälle. Seit Tagen scheint zum ersten Mal die Sonne. Trotzdem ist unsere Stimmung nicht besonders. Wir denken an die Maifeiern zu Hause.

Plötzlich kommt etwas Bewegung in die wartenden Gruppen. Die zahlreich vorhandenen Polizisten räumen die Fahrbahnen und sperren sie für den Verkehr. Von ferne hört man Schalmeienklänge, und dann erkennen wir die Melodie. Es ist das Lied vom kleinen Trompeter. Das Schalmeienkorps e. V. Duisburg marschiert heran, alle Kollegen haben sich eine echte rote Nelke ins Knopfloch gesteckt. Dann kommt der Demonstrationszug. Viele Gastarbeiter marschieren mit, Griechen, Türken und Koreaner. Sie tragen Fahnen mit den Farben ihres Landes und Transparente. Auch die deutschen Kollegen tragen Fahnen des DGB, Schilder und Transparente. Wir lesen Losungen gegen die Notstandsgesetze, gegen den Atom-Minenplan Trettners, gegen den schmutzigen Krieg in Vietnam, für Abrüstung, Frieden und Verständigung. Wir lesen die Forderungen des DGB-Aktionsprogramms und wir sehen junge Arbeiter, viele junge Arbeiter marschieren mit, demonstrieren für diese Forderungen! Schade,

die skeptischen Funktionäre und die ahnungslosen Kleinbürger aus unserem Hotel sind nicht in unserer Nähe.

Drei Kapellen sind schon vorbeimarschiert und der Marktplatz ist jetzt voller Menschen. Die Kundgebung wird eröffnet. Dolmetscher begrüßen die Gastarbeiter. Dann kommt der Hauptredner, der Kollege Bulitz von der IG Metall. Er spricht von drei Hauptproblemen, das Aktionsprogramm des DGB, den Kampf für den Frieden, gegen die Atomrüstung und die Verhinderung der Notstandsgesetze.

Unmittelbar neben dem Podium sehen wir vier seriöse Herren, die eifrig ihre Notizbücher und Stenoblöcke bearbeiten. Ah, die Kollegen von der bürgerlichen Presse! Wir stellen uns in ihre Nähe und bekommen gerade noch mit, wie ein Polizeioffizier vor den Herren salutiert und meldet: „Meine Herren, ich darf der Presse mitteilen, nach Schätzungen der Polizei befinden sich achttausend Personen auf dem Marktplatz!"

Während Wolfgang eifrig fotografiert, schreibe ich mit, was Kollege Bulitz am 1. Mai 1965 in Duisburg-Alt-Hamborn zu sagen hat.

„Bei dieser Einkommensverteilung kann noch lange nicht von einem sozialen Rechtsstaat die Rede sein. Noch haben Millionen Arbeitnehmer ein Einkommen unter 600,– DM im Monat. Und bei einer Miete zwischen 140,– und 200,– DM kann man wahrlich nicht in Saus und Braus leben."

Interessant für mich ist, was die Herren der bürgerlichen Presse nicht mitschreiben.

„Von der Mitverantwortung der Arbeitnehmer; denn durch Proteste aller Betriebe und der ganzen Bevölkerung wurde die Schließung eines Friedrich-Thyssen-Betriebes verhindert. Die angeblich notleidende Industrie versucht ihre Gewinnsucht durch Wahlgeschenke über die Bundesregierung zu vertuschen."

Bewegung kommt in die Menge, als der Name Reusch fällt.

„Der Konzernherr Reusch hat das Aktionsprogramm als utopische Forderung abgelehnt. Als er gebeten wurde, seine Ablehnung zu einzelnen Fragen zu präzisieren, sagte er einfach, die einzelnen Forderungen seien ihm nicht bekannt!"

Laute Pfui-Rufe hallen über den Platz, und die Presse-Herren stecken ihre Kugelschreiber weg. „Jetzt kommen die alten Kamellen" bemerkt einer von ihnen mit der Miene des immer alles besser Wissenden.

Kollege Bulitz spricht vom 8. Mai, von der Zerschlagung des Faschismus und von seiner teilweisen Restaurierung in der Bundesrepublik. „Der Krieg ist kein Mittel der Politik mehr. Erspart dem vietnamesischen Volk weitere Opfer!"

Erstaunlich, wie die vielen jungen „unpolitischen Arbeitnehmer" jetzt applaudieren. Auch bei den Forderungen nach verstärkten wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Kontakten zur DDR.

„Die Herren der Industrie spielen sich heute den Gewerkschaften gegenüber als Wächter der Demokratie auf. Wir möchten daran erinnern, daß ohne die finanzielle Unterstützung dieser Herren der Diktator Hitler nie an die Macht gekommen wäre!"

Mit dem alten Arbeiterlied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" wird auch hier die Kundgebung abgeschlossen.

In der Gegend, in der wir stehen, sind wir die einzigen, die laut mitsingen.

Am 2. Mai sind wir in einer ähnlichen Situation. In der großen, schönen Mercator-Halle in Duisburg findet die Maifeier der SPD statt. Das Programm gestaltet der Kabarettist Wolfgang Neuß. An unserem Tisch sind wir immer die ersten und oft die einzigen, die laut herauslachen über die scharfen politischen Pointen. Sind die anderen Gäste anderer Meinung? Nein, nicht im geringsten. Aber sie wissen so wenig von der Politik, wie sie mit und in Westdeutschland gemacht wird. Wolfgang Neuß weiß das. In einem glänzenden Alleingang kämpft er mit viel Witz und beißendem Spott gegen die politische Unwissenheit seiner SPD-Freunde an. Zielsicher tritt er in sämtliche Fettnäpfchen, und Tabus kümmern ihn nicht. Auch von unserem Staat, von der DDR, spricht er. Und er weiß, was uns alles fehlt. Zum Beispiel fehlen bei uns Hitlergenerale und Politiker wie Strauß, von Hassel und Seebohm.

Er bemüht sich, anzukämpfen gegen eine Springer-Flut, die ein falsches „Bild" von der „Welt" liefert. Er hält sich an Tatsachen und weiß, wie gefährlich Illusionen sein können.

Eines vor allem weiß Wolfgang Neuß, und immer wieder versucht er es mit Witzen, Pointen und provokatorischen Spitzen seinem Publikum beizubringen: es gibt zwei deutsche Staaten, es wird keine Wiedervereinigung auf Kosten der DDR geben, die Hallsteindoktrin ist lächerlich.

Alles lacht. Auch die Spitzenfunktionäre der SPD im Kreis Duisburg. Hat sich denn ihr Parteivorstand schon gegen die Hallsteindoktrin ausgesprochen?

Kurt Zimmermann

URLAUBS TOMBOLA

Die diesjährige Ostseewoche findet vom 4. bis 11. Juli 1965 statt. Hafenrundfahrten, Schlagerfestival, Ostseepalette und Freundschaftstreffen mit Jugendlichen aus den Ostseeländern stehen auf dem Programm. Wie man es anstellen muß, um daran teilzunehmen, erfahren Sie bei den Bezirkskomitees für Touristik und Wandern. Geheimtip für Jugendmagazin-Leser: Für Einzelgänger ist die Anreise auch nicht aussichtslos.

Bevor Sie Ihr Zelt einmotten, weil Sie keinen Zeltplatz an der See bekommen haben, schreiben Sie an folgende Zeltplatzvermittlungen:

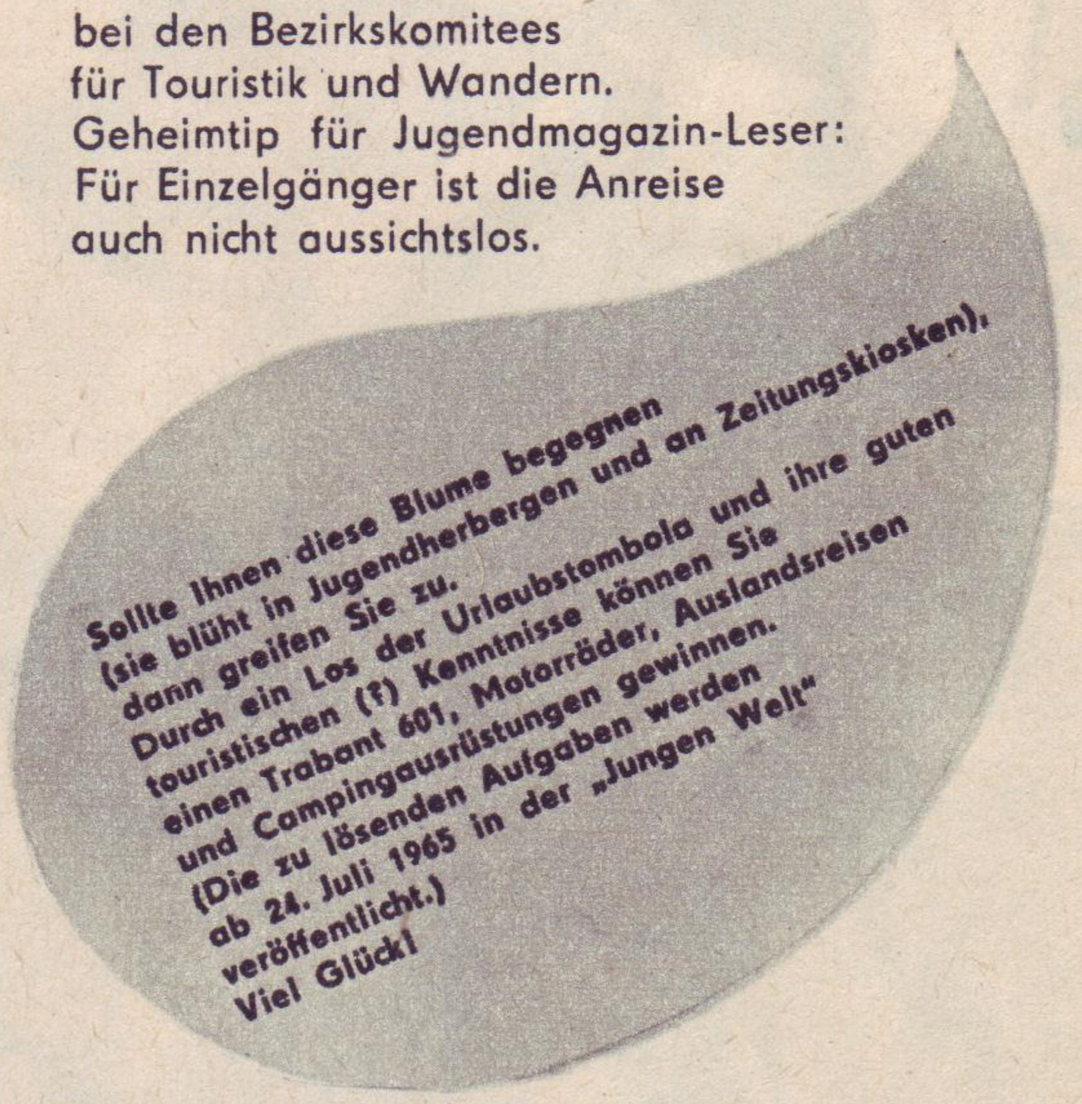
Bezirk Neubrandenburg
206 Waren (Müritz), Am Kietz 14

Bezirk Gera
6557 Ziegenrück (Saale), Bahnhofstr. 2

Bezirk Berlin
117 Berlin, Rat des Stadtbezirks Köpenick

Wer nicht die Last eines Packesels auf sich nehmen will, bitte –.
Im Bezirk Neubrandenburg gibt es mehrere Campingplätze, wo man alles, was zum zünftigen Camping benötigt wird, ausleihen kann.
Das reicht vom Zelt bis zum Löffel.
Auskünfte erteilt die Zeltplatzvermittlung des Bezirks Neubrandenburg (Adresse siehe oben).

Campingfreunde, die während ihres Urlaubs gern einen Stellungswechsel vornehmen, können für drei MDN einen Wanderzeltschein erwerben.
Er berechtigt zum Benutzen aller Zeltplätze in den Bezirken Neubrandenburg und Schwerin.



Der weitere Ausbau des Herbergnetzes, die Finanzierung von Veranstaltungen und Expeditionen, – alles kostet Geld.
Durch den Kauf von Spendenmarken (von 0,10 bis 5 MDN) beteiligen Sie sich am Ankauf eines Bettes (für eine Jugendherberge), in dem Sie vielleicht einmal schlafen.

„WENN SIE MICH FRAGEN", BRUMMTE EIN ALTER FILMHASE, „ALSO ICH WURDE DEN FILM-MINISTER MAL FRAGEN!"

GEMACHT

„HERR MINISTER WITT, WAS HALTEN SIE VOM ERGEBNIS UNSERER FILMUMFRAGE?"

„Eine schreckliche Frau", DDR/CSSR. Karin Buchali und Vladimir Mensik

„Entlassen auf Bewährung", DDR. Heinz Klevenow (links)

Ich weiß nicht, wieviele Leser sich an der Umfrage beteiligten. Auf jeden Fall ist sie repräsentativ für das tatsächliche Besucherergebnis. „Der geteilte Himmel" und „Mir nach, Canaillen" gehören zu den zehn Filmen (von 120) des Jahres 1964, die die höchsten Besucherzahlen erreichten, und auch „Der kleine Trompeter" liegt ziemlich weit vorn. Den Lesern also herzlichen Glückwunsch für das sichere Urteil.

Denjenigen, die auf dem Siegerpodest stehen, möchte ich zur verpflichtenden Gunst des Publikums gratulieren. Die Gedächtnisauffrischung (nämlich beliebte und begabte Schauspieler wieder mit Aufgaben zu betrauen) wird sicher nicht ihre Wirkung verfehlen.

Jetzt schon kann gesagt werden, daß unser Publikum fast alle genannten Schauspieler in den nächsten Monaten auf der Leinwand wiedersehen wird. Marita Böhme zum Beispiel in dem interessanten DEFA-Film „Lots Weib", der einen Ehekonflikt aus unseren Tagen zum Inhalt hat.

Immer wieder bemühen sich die Filmschöpfer der DDR, das Verhalten, die Konflikte, das Wachsen der Menschen in der sozialistischen Gesellschaft zu gestalten. Auch die Filme „Entlassen auf Bewährung" und „Die besten Jahre meines Lebens" sind Ergebnis dieser Bemühungen.

„Die antike Münze", DDR/Bulgarien. Manfred Krug und Liana Antonova

Sie werden bald in den Kinos zu sehen sein, und es interessiert uns natürlich sehr, was vor allem die jugendlichen Zuschauer zu ihnen zu sagen haben.

Liebhaber des heiteren Genres werden in den Filmen „Die antike Münze" und „Riesenrad" auf ihre Kosten kommen. Beide sind Co-Produktionen, der erste mit Bulgarien, der zweite mit der ČSSR. Ich darf Ihnen noch verraten, daß das Publikum in der „antiken Münze" Manfred Krug wiederbegegnen wird, den Sie ja zum besten Schauspieler des Jahres 1964 erklärt haben.

Auf ein bemerkenswertes Ereignis möchte ich Sie bei dieser Gelegenheit noch aufmerksam machen: auf die Sommerfilmtage des Jahres 1965. Jedes Jahr in der Urlaubssaison, wenn Sie Erholung suchen – bei Sonne, Luft, Sport und leichter Kost –, wollen auch wir Filmleute unserem Publikum Leichtes anbieten. Wir servieren es im Freien, auf den größten und schönsten Freilichtbühnen der DDR. Aus dem Programm der diesjährigen Sommerfilmtage möchte ich besonders nennen:

„Eine schreckliche Frau" – ein Film, den die DEFA gemeinsam mit dem Barrandov-Studio Prag dreht. Wir erleben – in Farbe und Totalvision – die Sorgen, die ein Soziologe, Spezialist für Eheprobleme, mit seiner eiskunstlaufenden Frau Eva hat.

Eislauf sehen wir auch in dem sowjetischen Farbfilm „Der Eishockeyspieler". Er wird sicherlich bei dem sportbegeisterten jugendlichen Publikum Zuspruch finden.

Die Idee zu dem Musical „Hopfenpflücker" stammt von dem tschechischen Schriftsteller Blažek, Autor der Komödie „Und das am Heiligabend". Hier wie dort geht es um Probleme der jungen Generation von heute. „Mörder auf Urlaub", eine Co-Produktion DDR-Jugoslawien und „Abenteuer in Rio", ein französisch-italienischer Gemeinschaftsfilm, bereichern das Programm der Sommerfilmtage und lassen auch die Freunde von Kriminal- und Abenteuerfilmen auf ihre Kosten kommen.

Ich habe damit auf ein paar Filme aufmerksam gemacht, die wir in absehbarer Zeit in den Lichtspieltheatern haben werden. Bleibt übrig, den Wunsch auszusprechen, daß Sie sich auch über diese Filme recht lebhaft äußern mögen.

Günter Witt

Stellvertreter des Ministers für Kultur

„Hopfenpflücker", ČSSR

Fotos: DEFA

PORTRÄT EINER KUNFTIGEN DIPLOM-SPORTLEHRERIN

Wenn man so vorstellte: Christel Reinecke, 22 Jahre, Sportlerin aus Leidenschaft, hübsch, aufgeschlossen, der drängenden Reporterneugier noch nach der Länge eines Fußball-Matchs nicht überdrüssig, künftige Diplomsportlehrerin für den Bereich des Volkssports – man würde zwar das Bild eines sympathischen Mädchens unserer Tage flüchtig skizzieren, aber man hätte erst den äußeren Rahmen gezogen, der das Leben dieses jungen Menschen einfaßt.

Erste Begegnung beim Training in der August-Schärtner-Halle der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig: unauffällig, aber mit sichtlicher Freude, verbissen in das Ziel, möglichst viel aus sich herauszuholen, absolviert sie Elemente am Barren, wie zum Beispiel Eingrätschen rückwärts – Freie Felge Ellhang – Handstand auf dem hohen Holm – Abgrätschen ...

Später erfahren wir, daß sie aus einer Turner-Schwimmer-Familie stammt und den Sport im Blut hat. Sie ist in allen Sportarten firm, spielt Volley-, Basket- und Handball und – man höre und staune: sogar Fußball, („Warum eigentlich nicht? Ich bin für konsequente Gleichberechtigung ...") sie schwimmt, springt vom 10-Meter-Turm, wirft den Diskus und eifert ihrem männlichen Vorbild Manfred Preußger nach. Eine All-round-Sportlerin also?

Dieses junge Mädchen will mehr: sie ist eine von den vielen Studentinnen an der DHfK, die im Sport eine Berufung sehen, die ihn nicht um seiner selbst willen treiben oder um sich allein bestätigt zu wissen. Ihr Weg von den ersten sportlichen Erfolgen, mit denen sie, ein halbes Kind noch, bei der BSG Post in Magdeburg, ihrer Geburtsstadt, debütierte – bis heute, da das Diplom in greifbarer Nähe ist, war kein Spaziergang. Wenn man hört, welche Sportarten sie nach einem bestimmten Lehrplan zu bewältigen hat, schwirrt einem schon der Kopf.

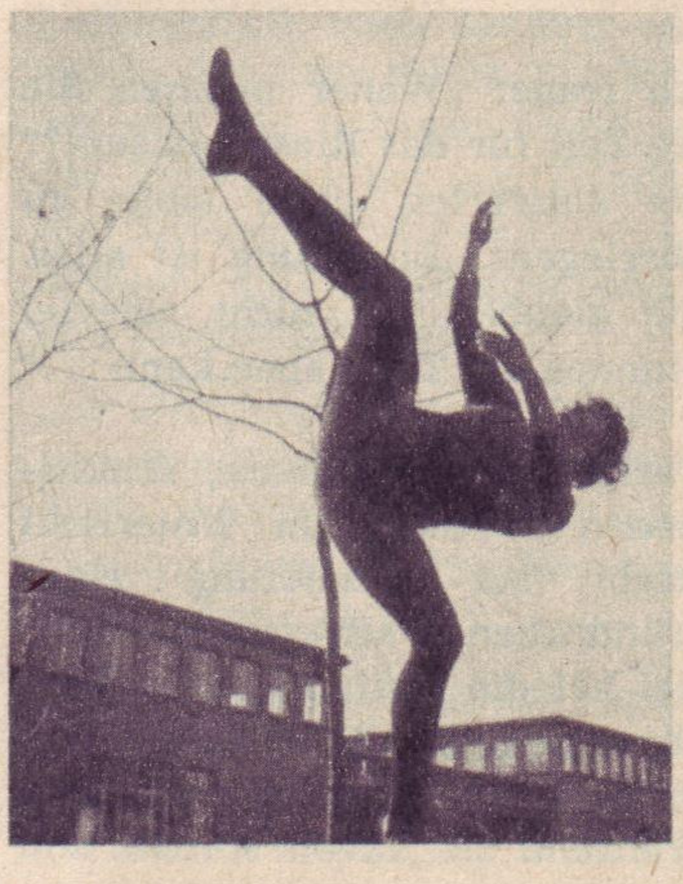
In der Schärtner-Halle erweist sie sich übrigens auch als Meisterin der Bodengymnastik, die selbst in den Augen einer Ute Starke oder Erika Barth bestehen könnte. Wenn man schon von einer neuen Sportlergeneration, von einem neuen Sportler-Typus spricht, eine wie Christel Reinecke, ist der lebende Beweis dafür. Für sie heißt Volkssport: Körper- und Menschenerziehung. Sie will andere Menschen, alte und junge, für eine regelmäßige sportliche Betätigung gewinnen; sie will Praktikerin und Lehrerin zugleich sein, und sie weiß,

Ich liebe das Leben

HEINZ RUSCH †

daß es dazu nicht nur glänzender physischer Eigenschaften, sondern auch überdurchschnittlicher geistiger Leistungen bedarf.

Die Sportstudentin von heute ist nicht in dem Sinne Sportfanatikerin, daß sie zur Einseitigkeit verführt würde – dafür sorgt schon der beispielhaft vielseitige Lehrplan während des vierjährigen Studiums. „Muskelprotze allein haben bei uns keine Chance." Sie spricht davon, wie auf der Hochschule, die in ganz Europa ihresgleichen sucht, der ganze Mensch entwickelt wird, wie sich Theorie und Praxis durchdringen. Christel zählt alle Fächer auf, mit denen eine künftige Sportlerin sich heute befassen muß: neben Anatomie, Biomechanik, Bewegungslehre, Pädagogik, Marxismus-Leninismus, auch Psychologie („Da staunen Sie, nicht wahr?" Aber wie will man Menschen erziehen, wenn man sie nicht kennt?), Theorie der Körpererziehung und Geschichte der Körperkultur.



Sie weist ein Foto vor: Christel Reinecke hoch zu Roß. Also auch Rennreiterin? Sie nickt. „Kleine Passion." Und ich frage mich, wieviel Fähigkeiten in so einem Mädchen stecken mögen, das seinen Beruf ernst und seine Berufung nicht aus den Augen verliert.

Der Anorak und das kurzgeschnittene Haar stehen ihr gut, geben ihrem Aussehen etwas Jungenhaftes, Unbekümmertes; aber noch besser steht ihr die Mischung von konzentriertem Ernst und unbeschwerter Fröhlichkeit. So etwa möchte man sie sich vorstellen, wenn sie in Johanngeorgenstadt ihre Paten, die Kinder von Leipziger Taxifahrern, die ersten Schritte auf den Skiern lehrt oder wenn sie im vogtländischen Schneckenstein Männlein und Weiblein mit den Reizen und Tücken einer Sprungschanze vertraut macht. Das sind vielleicht ihre schönsten Erlebnisse, wenn die künftige Sportlehrerin ihre Bewährungsprobe am lebenden Objekt ablegt.

Da waren die „rasenden" Moped-Jünger, die unter ihrer Anleitung, nicht ganz ohne Widerstand, zu brauchbaren Geschicklichkeits- und Crossfahrern wurden, oder die rüstige Fünfzigerin, die, zunächst voller Hemmungen und Minderwertigkeitskomplexe, eines Tages ihre Bekannten und deren Sprößlinge mit zur Gymnastikstunde schleppte, weil es „so viel Spaß macht und so gesund ist . . ."

Es macht auch Spaß, der lern-

Ich frage: „Woher nehmen Sie die Zeit für das Riesenpensum?" Sie antwortet, ohne lange zu überlegen: „Einteilung ist alles. Sie glauben gar nicht, wieviel Stunden ein Tag haben kann . . ."

Vorlesungen, Seminare, Diskussionen – alles im Unterricht strebt zur Vertiefung eines gründlichen Fachwissens. Christel hat die Prüfung in Russisch abgelegt und will bald auch die Prüfung in Englisch bestehen. Während sie davon spricht und überlegt, welche Disziplinen noch auf dem Programm stehen, fällt ihr auf einmal ein: „Wissen Sie, was ein Orange-Gürtel ist?" Nie gehört. „Judoka?" Nun ja, mal in den Sportberichten Montag früh in der Zeitung. „Der Anfänger trägt den weißen Gürtel, dann folgt der gelbe und weiter der orangene – je nach dem Leistungsanstieg . . . Den orangenen habe ich . . ." Mein respektvoller Blick bringt sie zum Lachen. „Keine Angst – ich bin ganz friedlich."

Fotos: Ulla Zernicke

begierigen Christel, die das Gegenteil von einer Stubenhockerin ist, zuzuhören, nicht allein, weil man sie nicht um jedes Wort zu bitten braucht, sondern weil man in jedem ihrer Worte den suchenden, uneigennützigen, interessierten Menschen unserer Zeit entdeckt. Sie spricht mit einer kleinen Sorgenfalte auf der Stirn von dem Mangel an Sporttreibenden unter den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen und wie schwer es manchmal ist, sie von der Wichtigkeit einer vernünftigen Körperkultur zu überzeugen.

Es liegt im Charakter dieser einzigartigen Hochschule in Leipzig, ihre Studenten zu selbständig denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Und so handeln die Bücher, die zu Hause in Christels Regal stehen, nicht nur vom Sport, sondern auch von Philosophie, Soziologie und Medizin. Etwas aber hat mich ganz besonders gefesselt: das gerade vollendete Manuskript einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Ihre Diplomarbeit! Zuerst weiß man vielleicht noch nicht viel damit anzufangen, wenn sie in diesem Zusammenhang von „Tests“ und „analytischen Untersuchungen beim Unterschwung am Reck“ spricht, daß nicht weniger als 1800 solcher Tests nötig waren. „Es ist schon eine Sisyphusarbeit, immer den Bewegungsablauf bei diesen Unterschwüngen zu studieren, das Verhältnis Kraft-Last zu untersuchen.“

Theorie plus Praxis – das ergibt die Grundlage für die ausgezeichneten Studienergebnisse einer Sportlerin wie Christel. Daß sie das nicht allein schafft, daß sie die Hilfe ihres Mentors ebenso schätzt wie die des ganzen Kollektivs – Lehrkörper und Studenten – hält sie fast für eine Selbstverständlichkeit.

Was sie aber tut, wenn sie einmal nicht lernt oder Sport treibt? Sie tanzt leidenschaftlich gern, stand schon in der Ballettgruppe der Städtischen Bühne in Magdeburg, bevor sie eine noch größere Leidenschaft nach Leipzig entführte. Sie liebt Musik von Wagner und die heftigen Rhythmen des Twist, sie hat ein Theater- und Konzertanrecht und liest am liebsten gute Abenteuerromane und Reiseschilderungen.

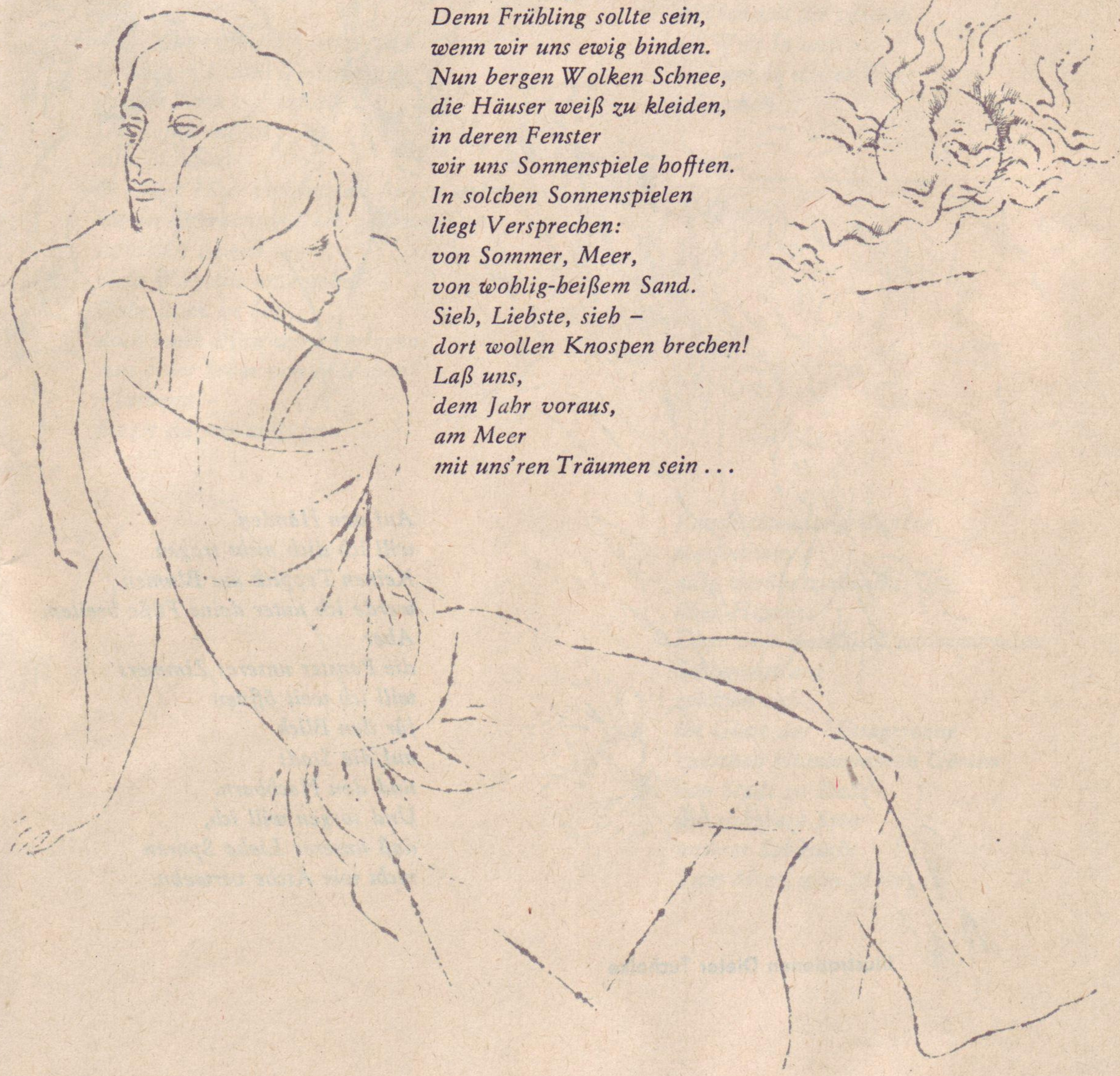
„Ich liebe das Wagnis“, bekennt sie, „das Wagnis im guten Sinne, worin man sich bewähren kann oder worin sich andere Menschen bewähren.“

„Mens sana in corpore sano.“ Das geflügelte Wort, jahrtausendalt, hier wird es Wirklichkeit: in der Einheit von Geist und Körper.

JOCHEN HAUFE:

Zwischen Krokusblüte und Asternzeit

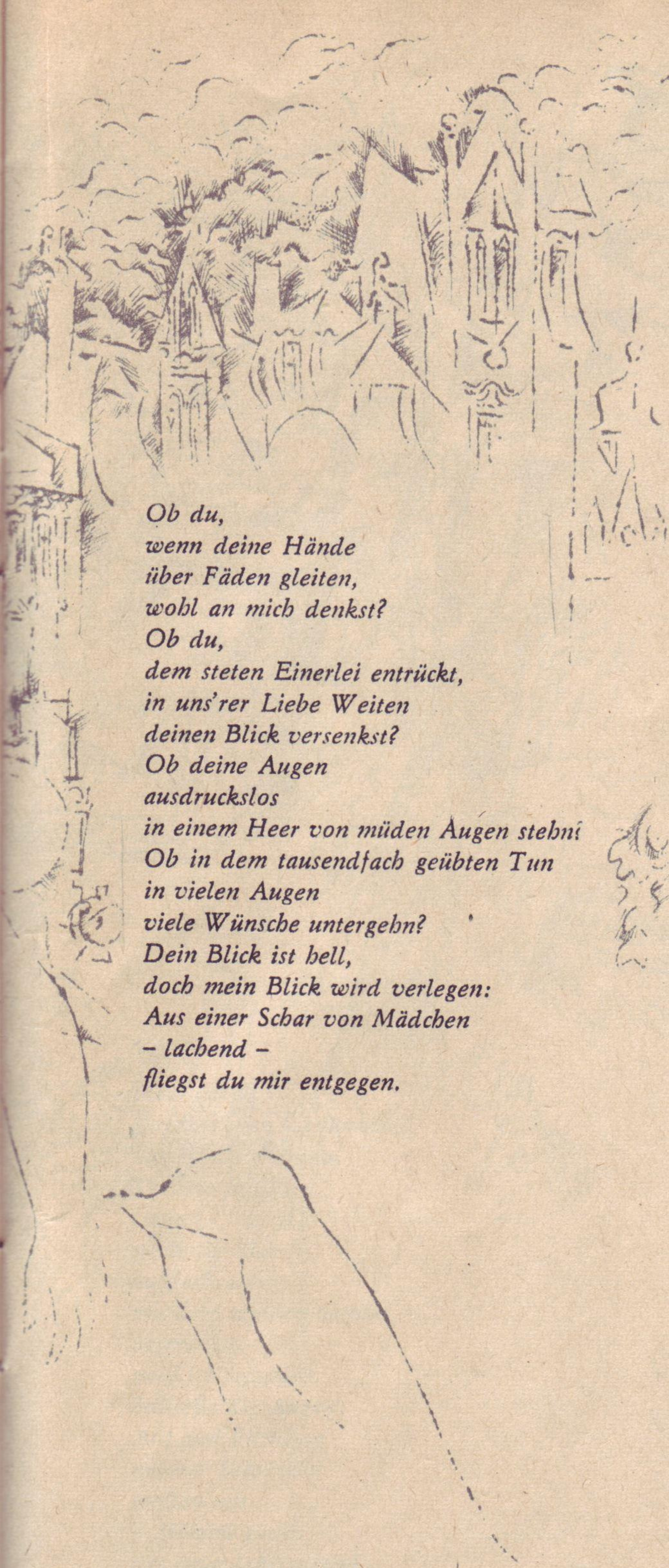
Wir gehn am Fluß
und suchen an den Weiden
nach Frühlingszeichen.
Denn Frühling sollte sein,
wenn wir uns ewig binden.
Nun bergen Wolken Schnee,
die Häuser weiß zu kleiden,
in deren Fenster
wir uns Sonnenspiele hofften.
In solchen Sonnenspielen
liegt Versprechen:
von Sommer, Meer,
von wohlig-heißem Sand.
Sieh, Liebste, sieh –
dort wollen Knospen brechen!
Laß uns,
dem Jahr voraus,
am Meer
mit uns'ren Träumen sein . . .



Der Krokus blüht!
Doch ringsum
wieder
reibt der Wind
am Eis sich wund ...
Ich will –
man soll nicht Rosen
zum Bukett dir binden.
Drei Krokusblüten
möchte ich am Hochzeitstag
in deinen Händen finden.

Auf den Händen
will ich dich nicht tragen.
Keinen Teppich aus Blumen
werde ich unter deine Füße breiten.
Aber
die Fenster unseres Zimmers
will ich weit öffnen
für den Blick
auf die Stadt
und den Nachbarn.
Und sorgen will ich,
daß unserer Liebe Spuren
nicht wie Asche verwehn.

Illustrationen Dieter Tucholke

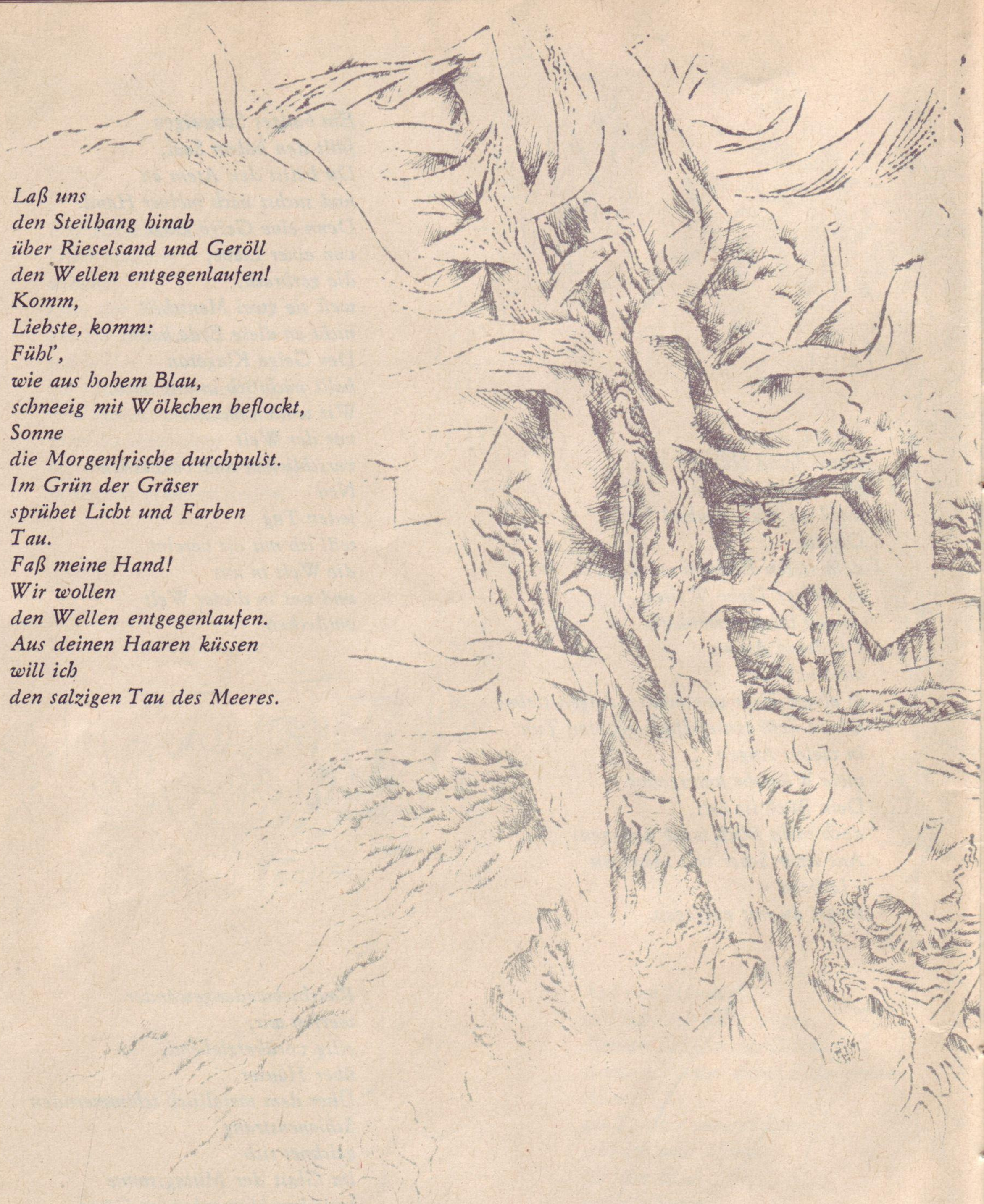


Ob du,
wenn deine Hände
über Fäden gleiten,
wohl an mich denkst?
Ob du,
dem steten Einerlei entrückt,
in uns'rer Liebe Weiten
deinen Blick versenkst?
Ob deine Augen
ausdruckslos
in einem Heer von müden Augen stehn!
Ob in dem tausendfach geübten Tun
in vielen Augen
viele Wünsche untergehn?
Dein Blick ist hell,
doch mein Blick wird verlegen:
Aus einer Schar von Mädchen
– lachend –
fliegst du mir entgegen.

Ein banges Schweigen
füllt den hohen Saal.
Du hältst den Atem an
und suchst nach meiner Hand.
Denn eine Geige klagt
von einer Liebe,
die zerbrach,
weil sie zwei Menschen
nicht an diese Erde band.
Der Geige Klageton
hallt nächtlich in uns nach.
Wir wollen nie uns
vor der Welt
verschließen und verstecken.
Neu
jeden Tag
will ich mit dir vereint
die Welt in uns
und uns in dieser Welt
entdecken.

Rauchschwadengewänder
werfen wir,
eilig vorüberziehend,
über Häuser.
Über dem metallisch schimmernden
Schienenstrang
zeichnet sich
im Glast der Mittagssonne
zwischen blumenbunten Gärten
von Stadt zu Stadt
die sichtbare Spur
unserer Sehnsucht:
Zum Meer, zum Meer ...

Laß uns
den Steilhang hinab
über Rieselsand und Geröll
den Wellen entgegenlaufen!
Komm,
Liebste, komm:
Fühl',
wie aus hohem Blau,
schneeig mit Wölkchen beflockt,
Sonne
die Morgenfrische durchpulst.
Im Grün der Gräser
sprühet Licht und Farben
Tau.
Faß meine Hand!
Wir wollen
den Wellen entgegenlaufen.
Aus deinen Haaren küssen
will ich
den salzigen Tau des Meeres.



Meerwärts,
gleich frohen Gedanken,
fliegen die Möwen.
Träume mit mir!
Immer
wenn du dich
kupferbraun
mit dem weißen Sande
vermählst,
muß ich träumen.
Schließe die Augen:
Auf den Fittichen
unserer Sehnsucht
wollen wir
– Möwen gleich –
das neue Jahrtausend
durchstreifen.

Das Meer hat
glutüppige Sonne
in seine Wellen gebettet.
Nur fern
im schwellenden Rund
des endlosen Wellenbogens
liegt
letzter roter Saum.
Wir wollen
die Kühle in uns sinken lassen.
Wir wollen
in unserer Liebe Wärme
am Strande ruhn.
Komm, Liebste, komm:
Schon trägt
der Wind
die kühlenden Schatten
auf seinen Schwingen herbei.

Laß uns
noch einmal am Ufer gehen ...
Des Mondes
zitternde Silberscheibe
schwimmt im bleigrauen Meer.
Sprühregen
in dichten Schlägen
werfen die Wellen
nach uns.
In deinem Frösteln
erkenn ich den nahen Herbst.
Schmiege dich fester an mich!
In meinem Herzen
hab ich
des Sommers
Wärme geborgen.

INFORMATION

Inna Kascheshewa

Verliebte Straßen

Meine traurige Gefährtin –
schweig.
Die kabardinische Straße
ist verliebt.

Dunkle Fenster, Fenster,
die träumen,
wollen erwachen.
Nur die Nacht und die
Verliebten
wandern, lachen.

Zwischen den Bergen hör ich
ein leises Flüstern.
In vielen Sprachen erhebt sich
ein leises Wispern.

In unermeßlicher Dunkelheit
erhasche ich
das in jeder Sprache
verständliche
„Ich liebe dich".
Dieses leise, kaum erkenntliche
„Ich liebe dich"!

Still, kluge Freundin,
schweig!
Störe nicht!
Diese Straße
ist verliebt!

Eine Kostprobe aus dem Band neuer sowjetischer Lyrik „Mitternachtstrolleybus". Zwanzig junge Dichter melden sich zu Wort; neben bekannten wie Jewtuschenko oder Roshdestwenski viele bei uns noch unbekannte Lyriker.
„Mitternachtstrolleybus" erschien im Verlag Neues Leben und kostet 7,80 MDN.

Neben der neuen Lyrik möchten wir Sie mit einem Bändchen bekannt machen, das bei allen jungen Leuten Interesse finden wird. Anne Philipe schrieb ein Buch über ihren Mann, Gerard Philipe. Aber nicht der gefeierte Filmstar steht im Mittelpunkt, sondern der geliebte, zuverlässige Lebensgefährte, der Vater ihrer zwei Kinder.
Anne Philipe „Nur einen Seufzer lang", 136 Seiten, Ganzleinen, etwa 5,20 MDN.

Als Gedächtnisstütze für die Schüler unter unseren Lesern: Der Juni ist der letzte Termin für die Anmeldung im Buchklub der Schüler für das Schuljahr 1965/66. Im Laufe des Schuljahres erhalten Sie fünf Bücher, die billiger sind als im Buchhandel. Für Ihre Altersgruppe stehen u. a. zur Auswahl: Jules Verne „Die Reise um die Erde in 80 Tagen", 3,80 MDN; Kurt Menke „Reifeprüfung", 1,50 MDN; Pawel Michailow „Ich bin Testpilot", 1,50 MDN; Mark Twain „Der Prinz und der Bettlerknabe", 4,80 MDN.

Mörder auf Urlaub, DDR Jugoslawien

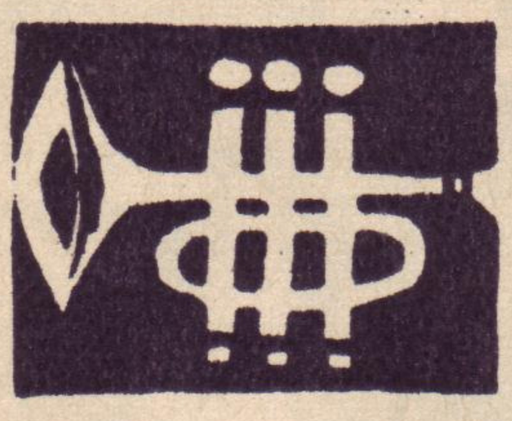
Auf einer Ferieninsel an der jugoslawischen Küste wird ein Hotelgast ermordet aufgefunden. Die Polizei sucht den Täter in einer Schweizer Familie, die enge Beziehungen zu dem Opfer hatte. Ein Motiv könnte jedes Familienmitglied haben. Da ist Herr Jasselin, der erpreßt werden sollte, Frau Therese, die um den guten Ruf der Familie fürchtet, die Schwiegertochter, die ein Verhältnis mit dem Ermordeten hatte. Aber wer war es wirklich?

Die Entscheidung, Kuba

Dieser Film erzählt die Geschichte einer Liebe unter dem Schatten der Diktatur Batistas. Pablos Hautfarbe schimmert dunkel, aber Maria ist eine Weiße und Tochter eines Rechtsanwalts. Sie dürfen zwar zusammen studieren, aber einander gehören dürfen sie nicht. Dennoch versuchen sie, das Unmögliche möglich zu machen. Wird sich Maria aber von den hellen Villen der reichen Leute lösen können?

Weitere Filme im Juli:

Boccaccio 70, Ital./Frankr.; Die Weltreise, Jugosl.; Der Mann, der einen Mord vergaß, England; Ali Baba und die 40 Räuber, Frankr.; Bitte, das Beschwerdebuch, UdSSR; Die schöne Amerikanerin, Frankr.; Ein Mann in unserem Haus, VAR; Eine schreckliche Frau, DDR/ČSSR.



Es hat sich schon herumgesprochen, daß es in der ČSSR und Polen flotte Tanzmusik gibt. Wir wollen Sie deshalb mit einigen dieser Titel bekannt machen. Die entsprechenden Platten sind per Nachnahme zu beziehen über:

a) Haus der Tschechoslowakischen Kultur, 108 Berlin, Friedrichstraße 103, und b) Haus der Polnischen Kultur, 108 Berlin, Friedrichstraße 103. Bei Bestellungen vergessen Sie bitte nicht, die genaue Plattennummer anzugeben.

a) Zweites Supraphon-Album (Inhalt 2 Platten) mit den 42 größten Erfolgen des Jahres 1963. Schlager, Filmmelodien, Evergreens, Chansons – interpretiert von den besten tschechoslowakischen Sängerinnen und Sängern sowie den prominentesten Jazz- und Tanzorchestern (SUF 23147 und SUF 23148).

Karel Vlach und sein Orchester bieten uns erstklassigen Jazz auf SUA 13555.

Als besonderen Leckerbissen möchten wir noch Karel Duba und seine Big Beat Band empfehlen, die mit René Glaneau (Gesang) mit zwei Titeln auf SUK 33548 zu finden sind.

b) Bei den Jazz-Platten dürften besonders die von Interesse sein, die Aufnahmen vom Internationalen Jazz-Festival in Sopot enthalten. Das sind die Nummern L 0081, L 0083, L 0084, L 0158, L 0159, L 0160, L 0161.

Dixieland, Swing and Rock mit E. Charles und B. Wyrobek (Gesang) finden Sie auf L 0345.

Ein Rendezvous mit Katarzyna Bovery erwartet Sie, wenn Sie die Platte L 0392 bestellen.

Damit Sie nicht denken, Ihr Beitrag zum Wettbewerb „Knüller und Gurke" sei in Vergessenheit geraten, erinnern wir daran, daß im Juli die Preisträger bekanntgegeben werden und zwei Seiten unseres Jugendmagazins ausschließlich von Lesereinsendungen gestaltet werden. Ob Ihr Beitrag dabei ist?

Als Vorgeschmack dieses kleine Gedicht, das uns Jürgen Schaepe aus Dresden sandte.

Halluzination

Sie schwimmt in einem
kleinen Teich
Im heißen Sonnenschein
Als ich sie sah,
da fiel mir gleich
Die Mona Lisa ein.

Sie ist so schön
und wohlgebaut
Mit Kurven unerhört,
Wie schöner ich sie
nie geschaut.
Ich bin noch ganz verstört.

Die Reize stellt sie frei
zur Schau
Mein Herz beginnt zu schwitzen.
Die Welt ist rosarot und blau.
Ich werde sie besitzen!

Hinein spring ich ins
kühle Naß.
Ganz heiß ist meine Stirne.
Und nun, hurrah,
jetzt hab ich sie
Die gelbe Butterbirne.

DAS LETZTE

Die westdeutsche Zeitschrift „Bravo" kündigte den Film „Unser Mann in Istanbul" folgendermaßen an: „Tony Maecenas (Horst Buchholz) ist in ‚Unser Mann in Istanbul' ein höflicher, guterzogener Mann: wenn er den Revolver zieht, nimmt er den Hut ab."

Fehlt nur noch der Zusatz: Vor der Leiche verneigt er sich ehrfurchtsvoll und sagt: Ruhe sanft!

INFORMATION

ausgesprochen von Ludwig Börne

Die Wissenschaft, dieses Meer, wohin alle Ströme des Lebens fließen, hat lange nur einige Küstenstriche der menschlichen Wohnstätten bespült und das große Festland trocken gelassen. Aber in den Stürmen und Erdbeben unserer Zeit wurden oft die Ufer durchbrochen und Wasserzungen in das Land hineingeführt. Aus dem Ozean selbst haben fruchtbare Inseln sich erhoben, die herrlich grünen und blühen.

Aktuellere Berichte sind das Ziel jeder Redaktion. Aus diesem Grunde erforschen Wissenschaftler und Polygrafen die Möglichkeiten, elektronische Rechenmaschinen für das Setzen von Drucktexten einzusetzen. Hochleistungssetzmaschinen, die ausschließlich von Loch- oder Magnetbändern gesteuert werden und 400 bis 500 Zeichen in einer Minute setzen, sind international gegenwärtig ein äußerst aktueller Forschungsgegenstand.

Die Straßenbahn fährt schneller mit dem Straßenbahntriebwagen der Tatrawerke Prag vom Typ „T 3". Zwei dieser Wagen bestanden ihren Dresdner Test auf einer Strecke von mehr als 800 Kilometern. Durch seine große Beschleunigung beim Anfahren ist dieser Typ in der Lage, eine Kreuzung sehr schnell zu räumen und bei seinem konzentrierten Einsatz die Beförderungsleistung wesentlich zu erhöhen. Für die DDR wird allerdings die Wagenkastenbreite wegen der Verkehrssicherheit von ursprünglich 2,5 auf 2,20 Meter verringert.

Die Schramme der Erde, die sogenannte Uspensker bewegliche Tiefenzone (südlich von Karaganda), ist ein aufschlußreicher alter Spalt im Körper unseres Planeten. Die Stärke der Erdrinde wurde dort mit 52 Kilometern bestimmt. Die Untersuchungen der Geologen haben es ermöglicht, neue Gesetzmäßigkeiten für die Verteilung von Eisen-, Kupfer-, Blei- und Zinkerz in der Erdrinde aufzudecken.

Die Explosion zu nutzen ist das Ziel der Forschungen der drei sowjetischen Wissenschaftler Bogdan Woizechowski, Rem Solouchin und Jakow Troschin. Erstmals ist es ihnen gelungen, die Detonation in einem Gasgemisch zu lenken. Das ist ein erster Schritt, die kolossalen technischen Möglichkeiten der Explosion auszunutzen. Die Wissenschaftler erhielten für ihre Arbeit den Leninpreis 1965.

Ein modernes Autotelefon, das zu einem erheblichen Teil mit Halbleiterbauelementen bestückt ist, kommt aus dem VEB Funkwerk Dresden. Jedes Autotelefon ist über eine fünfstellige Rufnummer zu erreichen. Es findet bequem im Autosuperfach Platz und verwendet für den Sende- und Empfangsbetrieb als Energiequelle die Autobatterie. Die Lautstärke der Tonwiedergabe kann wie bei einem Rundfunkgerät individuell eingestellt werden.

Morsen ohne Telegrafiekenntnisse gestattet eine elektronische Morseschreibmaschine, die von einer nordrhein-westfälischen Firma entwickelt wurde. Das zur Bedienung mit der bekannten Schreibmaschinentastatur ausgerüstete Gerät ermöglicht es, beliebig lange Funktexte nach dem Morse-Punkt-Strich-Alphabet mit Geschwindigkeiten von 20 bis 200 Zeichen in der Minute zu senden.

Keine Astronautinnen seien bisher für die Ausbildung von der amerikanischen Weltraumbehörde Nasa vorgesehen, erklärte ein Sprecher des Ausbildungszentrums in Houston. Die vier Frauen, die sich kürzlich unter 400 neuen Bewerbern befanden, seien zurückgewiesen worden. Eine amerikanische „Valja" werde es also in absehbarer Zeit noch nicht geben.

Die Wolkenhöhe mißt binnen fünf Sekunden mit größter Präzision in einem Bereich von 2000 Metern ein neues sowjetisches Gerät ohne Beteiligung des Menschen. Es übermittelt diese Angaben auch über Telefonkabel auf eine Entfernung bis zu zehn Kilometern und wird vorwiegend auf sowjetischen Flugplätzen für den zivilen Luftverkehr und in Wetterstationen eingesetzt.

Runde Zuckerrüben sind in der Sowjetunion gezüchtet worden. Neben einer Ertragssteigerung konnten bei den Anbauversuchen bis zu 50 Prozent des bei der Ernte und der Säuberung anfallenden Arbeitsaufwandes eingespart werden.

Grünfutter in Plastbeuteln gestattet einigen amerikanischen Farmern den Abtransport vom Feld bei jedem Wetter. Die Plastbeutel sind unmittelbar hinter dem Feldhäcksler befestigt. Ist der bis zu zwei Tonnen fassende Beutel gefüllt, wird er auf dem Feld abgelegt und automatisch mit einem neuen ausgetauscht.

nachgeschlagen

Der Begriff „Entropie" taucht immer häufiger auch in der populärwissenschaftlichen Literatur und zum Teil sogar in der aktuellen Nachricht auf. Um ihn zu verstehen, muß man wissen: Das Universum hat die Tendenz, sich zu zerstreuen, einen Zustand der Unordnung anzunehmen, seine örtlichen Regelmäßigkeiten zu verlieren, sie in ungeordnete Bewegungen aufzulösen. In der Akustik wird die Ordnung zum Beispiel durch die Schwingung dargestellt, durch eine gemeinsame Bewegung der Moleküle in einer bestimmten Richtung und einen bestimmten Rhyhmus. Das Geräusch dagegen ist ein Modell der spontanen Bewegung des Universums, des dialektischen Kampfes der Unordnung gegen die Ordnung. Die Entropie eines Körpers ist das Maß dieser Unordnung in einem bestimmten Teil der Welt: Es ist der Logarithmus der Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Zustandes des Körpers. Je größer die Unordnung, um so größer ist die Entropie.

100 000 v.u.Z.

1964

100 000 u.Z.

VON KARL HEINZ APPELMANN

Und heute hab ich um der Sonne willen mit der Freiheit,
um der Liebe willen mit der Gleichheit,
um des Lebens willen mit der Brüderlichkeit
mein großes Rendezvous.

Malick Sow

ZWEI FRAGEN AN MARITA

Was sind Stars und welche Maßstäbe gelten für sie?

„Jeder Schauspieler bemüht sich und gibt sein Bestes. Nach der Arbeit ist man oft völllig erschöpft. So, daß man fragt, warum habe ich bloß diesen Beruf gewählt. Und da ist das echte Urteil der Zuschauer eben so wichtig, um zu wissen: Lohnt sich mein Aufwand, arbeite ich gut, komme ich an? Star-Glanz soll nicht flimmern wie Talmi, sondern strahlen, wenn er echt und verdient ist.
Die Zuschauer beurteilen die Schauspieler leider noch zu oft nach Äußerlichkeiten. Hauptmaßstab müßte die künstlerische Leistung sein. Nur so kommen wir zu echten Stars und letztlich zu noch besseren Filmen."

Was war Ihre letzte Rolle?

„Meine bisher schönste Filmrolle, die der Ehefrau in dem eben abgedrehten Streifen ‚Lots Weib'. Der Film behandelt das ernste gesellschaftliche Thema der Ehe, der Verantwortung in der Ehe, der Ehescheidung. Ich glaube, daß die Aussage kritisch, aber ehrlich sein wird. Bisher war ich in meinen Filmrollen ein bißchen festgelegt auf einen Typ. Das ist hier nicht so. Die Arbeit machte Freude, weil einmal die Rolle in ihrer Anlage viel verlangte. Zum anderen, es wurden bei der Verfilmung neue Wege beschritten.
Wie auf der Bühne wurden ganze Szenen in den fertigen Dekorationen mit allen Requisiten probiert. Dadurch kannte man die Rolle besser, hatte die geistige Übersicht und konnte sich auf den Partner gut einstellen. Die Wirksamkeit einer Einstellung wurde vor den Dreharbeiten sorgsam studiert. Ich bin davon begeistert. Und das vor allem auch deshalb, weil damit meinem alten Wunsch, ständig und mehr Theater zu spielen, ein bißchen entsprochen wurde.
Ich habe – noch als Studentin – in ‚Komödie der Irrungen' debütiert und drei Jahre neben Rolf Ludwig auf der Bühne gestanden. Das war für meine Entwicklung eine sehr wichtige Zeit. Nur durch die regelmäßige Bühnenarbeit ist eine echte künstlerische Entwicklung möglich. Ich würde gern hin und wieder ein Engagement an eine Bühne annehmen. Leider läßt sich das nicht so einfach mit unseren Pflichten bei der DEFA vereinbaren. Bei den Berliner Intendanten stößt man auf wenig Gegenliebe."

Heinz Simon

Szenenfotos aus „Lots Weib", fotografiert von DEFA – Blümel

Am seidenen Faden

Moppel steht mit hängenden Armen da. Er kann sich nicht entschließen, Gert wachzurütteln. Die Stille im Zimmer ist anders als sonst. Nachts hat die Stille Risse vom Atem der Schläfer. Morgens, wenn die Studenten hinausgehastet sind, zittert die Unruhe im verlassenen Raum nach. Jetzt wird die Stille durch nichts belebt. Es ist halb fünf. Das atemlose Lauschen der drei Freunde hinter der Tür läßt die Luft erstarren.

Moppel gräbt die Zähne in seine fleischige Unterlippe. Gestern Abend war beschlossen worden, Gert halb fünf statt halb sieben zu wecken und auf den Weg zu schicken. Alle Uhren sind zwei Stunden vorgestellt. Die Finsternis vor den Fenstern ist undurchdringlich. Gert wird nichts merken, bis er vor dem verschlossenen Institut steht, allein im naßkalten Januarmorgen; genasführt; reingefallen. Moppel betrachtet den schmalen dunklen Kopf auf dem Kissen und stellt fest: Sogar im Schlaf sieht Gert hochmütig aus. Ein Dämpfer auf seine Überheblichkeit kann nicht schaden. Gleichzeitig wird Moppel das Gefühl nicht los, daß irgendwo eine Gefahr lauert, die sie nicht sehen.

Er strengt sich an, scharf zu überlegen. Vergeblich. Er möchte sich gegen die Stirn trommeln. Mit seinem schwerfälligen Geist japst er stets hinter den anderen her. Warum haben sie ihn dazu bestimmt, den Schwindel in Szene zu setzen? Sie wissen doch, daß er für Gert etwas übrig hat. Der dicke Moppel mit dem rötlichen Haar auf der aufgestülpten Nase kann nicht anders, er muß den schlanken, eleganten Gert bewundern. Gert ist der Begabteste unter den Lehrerstudenten, das bestreitet niemand.

Die drei Freunde hinter der Tür kratzen mahnend am Holz. Da packt Moppel eine verzweifelte Entschlossenheit. Er beugt sich nieder und rüttelt Gert wach. „Los, Mensch! Es ist gleich dreiviertel sieben."

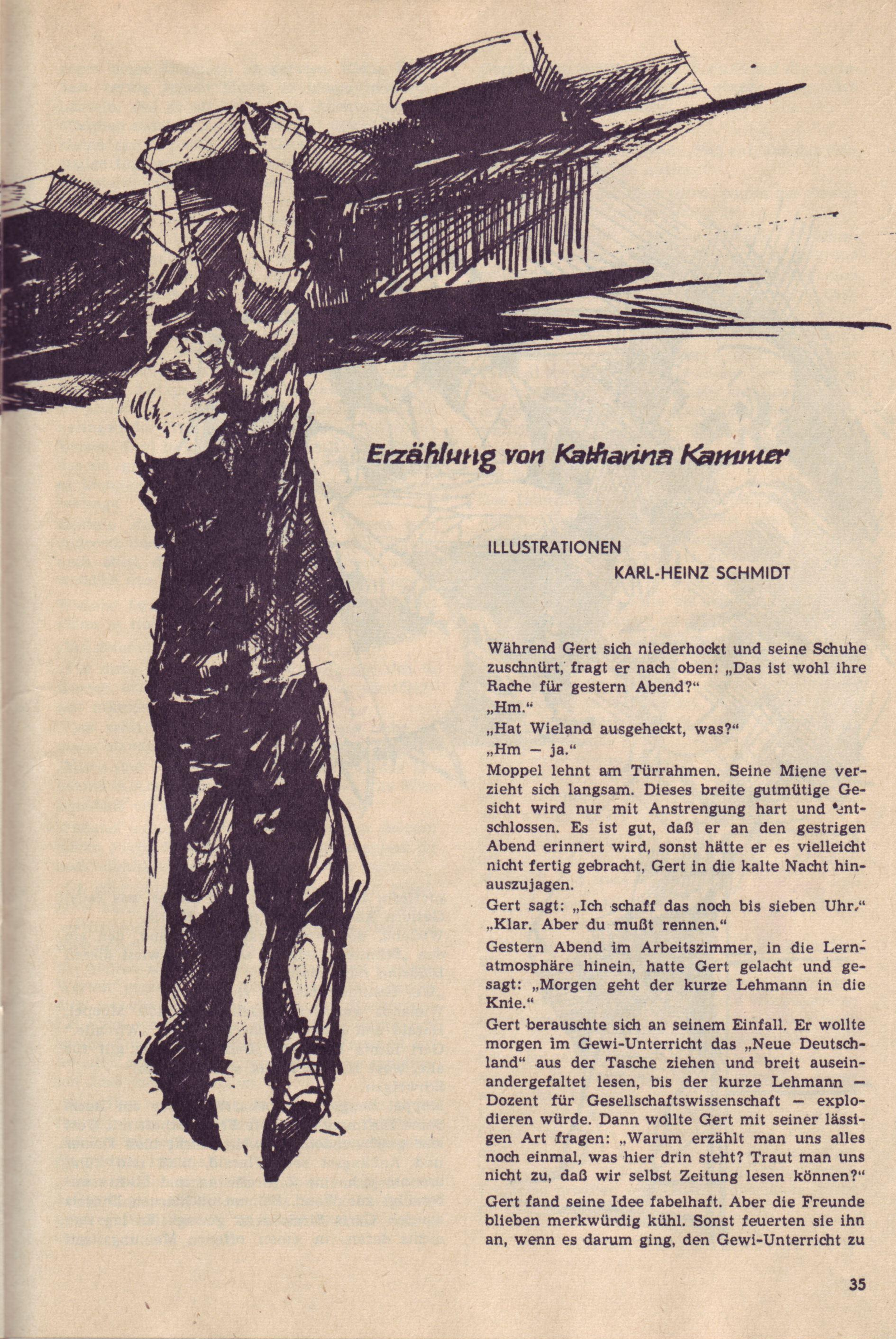
„Wieso?" Gert fährt hoch.

„Die haben dich pennen lassen! Sie wollen, daß du zu spät kommst."

„Verdammt!" mit einem Satz springt Gert aus dem Bett.

„Ich hab's nicht fertig gebracht", stößt Moppel hervor. „Gerade heute – wegen der ersten Stunde."

„Eben, darum geht's denen." Gert gießt sich mit der hohlen Hand Wasser ins Gesicht und in den Mund; spuckt, rubbelt und streicht sich das schwarze strähnige Haar aus der Stirn. Er fährt in Hose und Pullover und ist im Nu angekleidet. Moppel verfolgt die Handgriffe des Freundes. Zum Rasieren bleibt keine Zeit. Auch gut. Dann braucht der Rasierapparat nicht ausgewaschen zu werden. Das besorgt Moppel jeden Morgen für Gert. Selbstverständlich, stillschweigend, neidvoll. Denn Gert hat einen starken Bartwuchs und Moppel ein spärlich sprießendes Milchbärtchen.



Erzählung von Katharina Kammer

ILLUSTRATIONEN
KARL-HEINZ SCHMIDT

Während Gert sich niederhockt und seine Schuhe zuschnürt, fragt er nach oben: „Das ist wohl ihre Rache für gestern Abend?“

„Hm.“

„Hat Wieland ausgeheckt, was?“

„Hm – ja.“

Moppel lehnt am Türrahmen. Seine Miene verzieht sich langsam. Dieses breite gutmütige Gesicht wird nur mit Anstrengung hart und entschlossen. Es ist gut, daß er an den gestrigen Abend erinnert wird, sonst hätte er es vielleicht nicht fertig gebracht, Gert in die kalte Nacht hinauszujagen.

Gert sagt: „Ich schaff das noch bis sieben Uhr.“

„Klar. Aber du mußt rennen.“

Gestern Abend im Arbeitszimmer, in die Lernatmosphäre hinein, hatte Gert gelacht und gesagt: „Morgen geht der kurze Lehmann in die Knie.“

Gert berauschte sich an seinem Einfall. Er wollte morgen im Gewi-Unterricht das „Neue Deutschland“ aus der Tasche ziehen und breit auseinandergefaltet lesen, bis der kurze Lehmann – Dozent für Gesellschaftswissenschaft – explodieren würde. Dann wollte Gert mit seiner lässigen Art fragen: „Warum erzählt man uns alles noch einmal, was hier drin steht? Traut man uns nicht zu, daß wir selbst Zeitung lesen können?“

Gert fand seine Idee fabelhaft. Aber die Freunde blieben merkwürdig kühl. Sonst feuerten sie ihn an, wenn es darum ging, den Gewi-Unterricht zu

pfeffern: Los, Gert, hau mal wieder was raus! Gestern Abend hielten sie sich zurück.
Wieland, der breite kräftige Wieland, den sie den „Schmied“ nennen, sagte: „Du wirst diesen Blödsinn nicht starten.“
„Wer bestimmt das? Du vielleicht?“
Wielands ausholende Gebärde schloß Moppel, Harald und Klaus Klaubert mit ein: „Wir alle.“
Gert lachte höhnisch. „Deine Meinung gilt für alle, was? Harald, Klaus, so redet doch!“
Schweigen.
Moppel beugte sich beharrlich über ein Buch. Seine Hoffnung auf echte Freundschaft mit Gert war geschwunden. Er wollte nicht bloß Diener und Anhängsel sein. Harald, blaß und kühl, brannte sich eine Zigarette an und blickte unbeteiligt zur Wand. Seinem nüchternen Ehrgeiz wurden Gerts Streiche zu gewagt. Es lag ihm nichts daran, in einen offenen Meinungsstreit

gegen einen Dozenten zu geraten. Klaus Klaubert verzog seinen Mund zu jenem neutralen Lächeln, das er oft bei seinen Abenteuern mit Mädchen aushing. Jetzt verbarg er dahinter seine kleine spitze Rache, weil Gert ihm die braunäugige Inge ausgespannt hatte. Von Wieland erwartete niemand, daß er Gert unterstützte. Wieland, blond, kurzborstig, mit kleinen hellen Augen und bedächtigen Bewegungen lebt in permanentem Widerspruch zu Gert. Er braucht nur den Gedichtband „Verlockung" auf Gerts Nachttisch zu sehen, dann fühlt er sich angegriffen. Ein Buch in Hochglanzeinband, giftgrün, darauf in gelber Schattierung ein Gesicht mit leeren Augenhöhlen. Es ekelt Wieland vor diesen Gedichten. Ohne Scheu und Scham ziehen sie den Menschen die Haut ab. Sie jammern über die Fron des Alltags und die Qual einsamer Nächte, sie preisen die süße Verlockung des Sterbens und besingen die Freude auf den Tod in schillernden Versen. Gert berauscht sich daran. Er bezeichnet das als „große moderne Dichtung". Wieland nennt es impotentes Wortgeklapper westlicher Schreiberlinge.

Gestern Abend schaute Gert von einem zum anderen, dann rutschte seine rechte Augenbraue nach oben, der linke Mundwinkel nach unten, wirklich nur eine Spur, aber es traf alle vier.

Wieland forderte scharf: „Laß den kurzen Lehmann in Ruhe. Er ist ein anständiger Kerl."

„Ein Schmalspurwissenschaftler."

„Für dich. Weil er Arbeiter war. Er hat sich in Kursen und Lehrgängen mühsam vorwärtsbringen müssen."

„Das zählt nicht." Gert lächelte, als ziehe er einen blanken Degen.

„Mühe und Strapazen können nicht auf das Ergebnis in Anrechnung gebracht werden. Die Wissenschaft ist kein Wohltätigkeitsverein."

Wieland schlug zurück. „Wenn du von deinem hohen Pferd herabsteigen würdest, könntest du noch allerhand vom kurzen Lehmann lernen.".

„Ich fühl' mich wohl auf meinem hohen Pferd. Mich kann weder eine Partei noch eine Weltanschauung zwingen, einen schwachen Dozenten schweigsam hinzunehmen."

Sie hielten sich mit harten Blicken und bissigen Worten gepackt. Gert fuhr fort: „Du bewegst dich jenseits der Logik, wenn du den kurzen Lehmann verteidigt. Unfaßlich." Gert tippte sich an die Stirn. „Du schaltest deinen Verstand ab, um alles zu verteidigen, was mit deiner geheiligten Idee zusammenhängt."

„Eine Idee verpflichtet, das verstehst du nicht. Du willst dich vor jeder Verpflichtung drücken."
„Ich bin mir selbst verpflichtet. Ich bin für mich die höchste Instanz."

„Deine Sache. Jedenfalls wirst du morgen diesen Blödsinn nicht starten. Das ist eine Forderung unseres Kollektivs." Wielands Stimme klang eisig.

Gert blickte spöttisch von Wieland auf die anderen Freunde und erwiderte ebenso eisig: „Ich huste auf das Kollektiv."

Stille.

Dann Wieland schneidend: „Paß auf, daß das Kollektiv nicht auf dich hustet."

Als die Tür hinter Gert zufiel, wurde der Streich beschlossen, der nun im Gange ist.

Moppel bekommt schweißige Hände. Er klammert sich an den Türpfosten. Gert sagt, während er Bücher in die Aktentasche stopft: „Das vergeß ich dir nie, Moppel, daß du mich geweckt hast. Bist ein feiner Kerl."

In Moppel schießt es warm hoch. Eine Sekunde empfindet er das Glück: Gert – doch ein wahrer Freund! Dann gibt es ihm einen Stich, weil er ihn in die Falle locken soll. Mit ängstlichem Ausdruck verfolgt er, wie Gert die Aktentasche schließt.

„Los!"

Sie jagen die Treppen hinunter.

Das Internat, eine ehemalige Industriellenvilla, liegt am Hang an der Mulde. Fast senkrecht über der Stelle, wo die Eisenbahnbrücke beginnt. Es ist verboten, die Brücke zu benutzen.

Sie ist wenig breiter als die Schienenspur und hat nur auf einer Seite ein niedriges Geländer. Die Studenten laufen oft über die Brücke und sparen sich den Umweg durch die Neustadt.

Moppel stolpert hinter Gert her. Kurz vor der Eisenbahnbrücke bleibt er stehen. Es ist vorgesehen, daß er hier erklärt, er habe etwas vergessen und müsse zurück. Aber Moppel will Gert eine Chance geben. „Nicht so schnell!" ruft er. „Gert – meine Puste – warte!" Er starrt in die Dunkelheit. Wenn Gert wartet, wird er ihm alles offenbaren. Moppel starrt und denkt: Er wird warten, er ist doch ein nobler Kerl.

Gert verhält kaum, ruft zurück: „Tut mir leid – ich will nicht zu spät kommen. Sei nicht böse, Moppel!" und trabt weiter.

Moppels Arme fallen nieder. „Dann geh! Geh!" stößt er hervor.

Heller Schein vom Mond trifft auf die Erde. Der Wind hat die Wolkendecke zu zackigen Fetzen zerrissen. Die Altstadt liegt dunkel am jenseitigen Ufer, fast ohne Lichter und ohne Morgenschimmer hinter den Häusern. Das nimmt Gert wohl wahr, aber es erreicht sein Bewußtsein nicht. Seine Beine holen weit aus. Eins – zwei – eins – zwei –. Er betritt die Eisenbahnbrücke. Links und rechts Abgrund, in der Mitte der Pfad aus Bohlen und porösen Zementplatten. Durch die Löcher schimmert das Wasser herauf. Gert federt von Bohle zu Bohle. Die Schneeschauer haben einen glitschigen Belag hinterlassen. Trotzdem arbeiten seine Beine zuverlässig. Nicht zu spät kommen!

FORTSETZUNG AUF SEITE 57

Vertragt euch ... habt Achtung voreinander ... Das braucht's nun mal ... Unterdrückt nicht den Willen des andern. Ohne Willen kann der Mensch nicht leben ... Und Leben heißt nicht nur leben ... Achtet euch selbst. (Szenenfoto: Michail – Dieter Wien, Ssalow – Fritz Diez, Njura – Ursula Karusseit)

VOR DEM RING WECH SEL

Im vorigen Heft versprachen wir, ein junges Paar zum Standesamt zu begleiten. Wir wollten darüber berichten, ob „der schönste Augenblick im Leben junger Menschen", wie es in standesamtlichen Reden so heißt, auch wirklich würdig, festlich und schön gestaltet wird. Aber es kam etwas dazwischen – nicht uns, sondern unserem Paar. Nein, nein, die Hochzeit wird nicht verschoben, aber bei einem Einkaufsbummel durch Berlin sah unser Brautpaar ein Theaterplakat: „Am Tage der Hochzeit" von Viktor Rosow, und noch am gleichen Abend saßen die beiden im Parkett des Maxim Gorki Theaters.

Njura, die Braut, verbeugt sich ein letztes Mal, ihr zur Seite Michail, der Bräutigam, und Wassja, dessen Freund. Das Stück ist aus, die Leute geh'n nach Haus. – Liebliche Frühsommernacht. Ein wenig leiser, Großstadt! Kraftfahrer, hupt nicht so laut, wir wollen nachdenken!

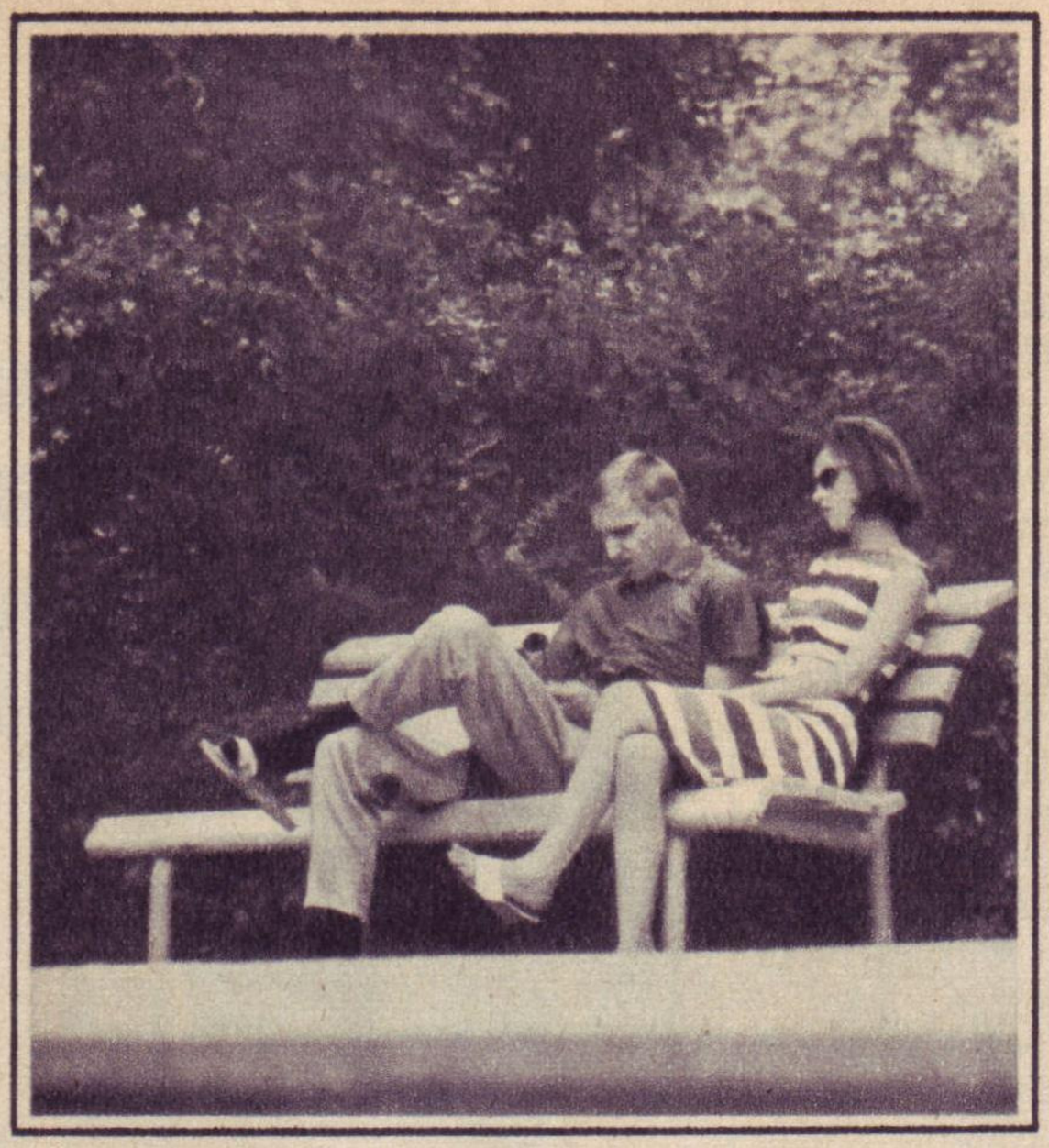
Was war das? Da „gehen" die beiden – Njura und Michail – jahrelang miteinander, und ausgerechnet am Tage der Hochzeit muß Michail sich, seiner Njura und den anderen eingestehen, daß er in Wahrheit eine andere liebt – Klawa, die er vor Jahren liebte, aber an einen anderen verlor, die mit diesem fortging und nun zurückgekehrt ist.

Sie liebt er wahrhaftig.

Ja, aber was soll das? Hat er das nicht vorher gewußt? Seine Njura liebt ihn, da kann er doch jetzt nicht daherkommen: es tut mir leid, aber es war ein Irrtum! Wo soll das denn hinführen! Ja, was ist dieser Michail überhaupt für einer? Offenbar ein windiger Bursche, ein verantwortungsloser Leichtfuß!

Oh nein, das ist er ganz und gar nicht! Er ist Komsomolorganisator – kann er da leichtsinnig sein? Er könnte schon, solche gibt es sicher auch. Aber dieser Michail ist es nicht. Er ist Jugendfunktionär, er ist Bestarbeiter, und er ist auch ein charakterstarker, ehrlicher Bursche, der so zu leben wünscht, wie er denkt und spricht. Und er ist fest entschlossen, Njura zu hei-

Die Fotos entnahmen wir dem Leben, die Bildunterschriften dem Stück von Viktor Rosow „Am Tage der Hochzeit".



Hier nimmst du doch
ein fremdes Schicksal in die Hand

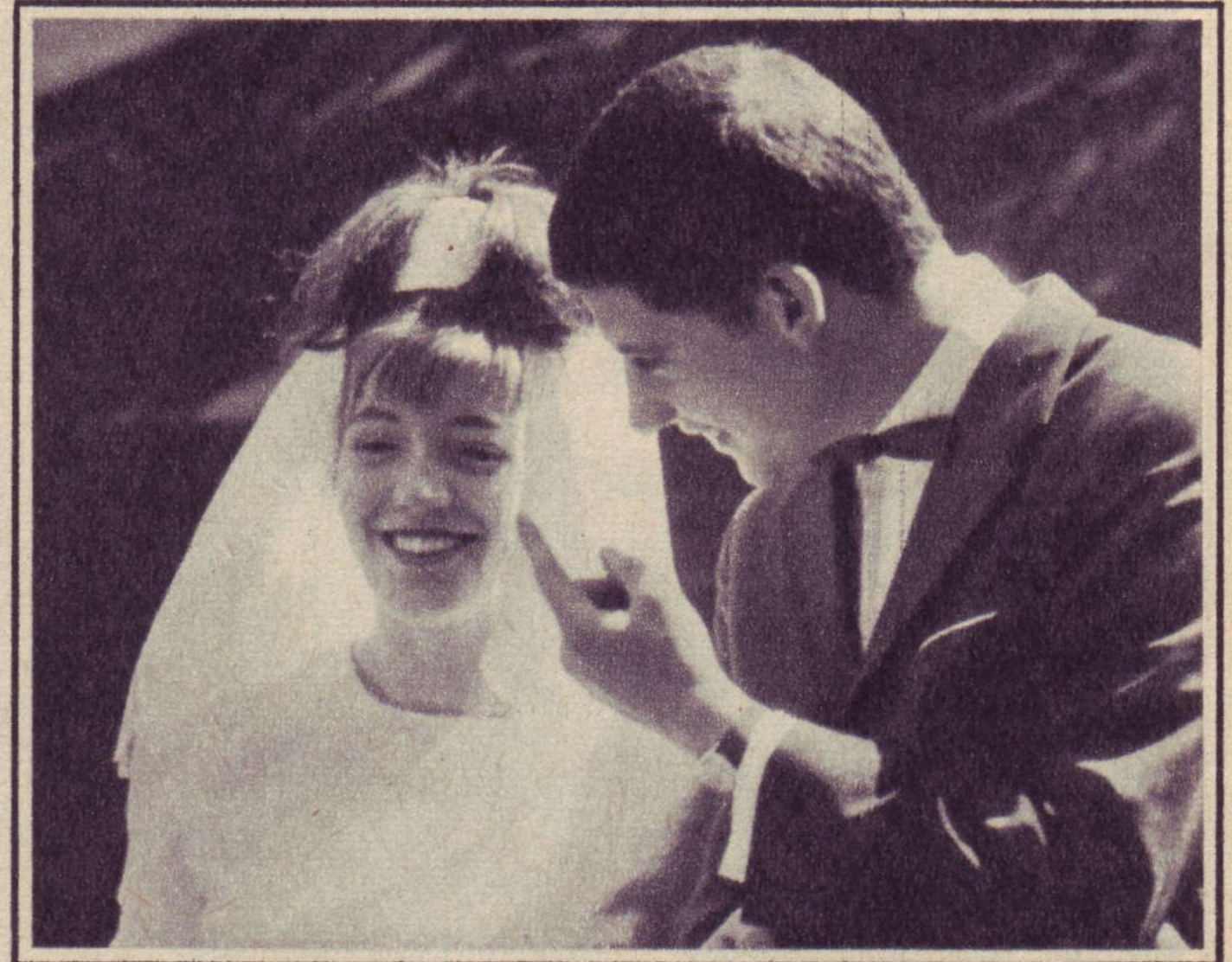
raten, denn er hat sich an sie gebunden, wenn auch nur, wie er jetzt weiß, „aus Sehnsucht nach einem Menschen". Er hatte gedacht: „Alles muß so sein, das ist das Leben, das ist Glück, Geborgenheit." Was er für Klawa empfunden hatte, „war wie eine Krankheit, wie Fieber ..." Das hatte er gedacht. Nun weiß er, es war kein Fieber. Aber er wird Njura nicht sitzen lassen – nein, er ist kein Lump.

Na also, dann ist ja alles in Ordnung! Michail wird darüber hinwegkommen, er wird Klawa vergessen, es wird alles gut gehen, seine Njura ist doch ein guter verständiger Mensch, sie wird ihm helfen, sie wird ihm eine gute Frau sein. Nikolai, Njuras Bruder, hat recht: „Wo leben wir denn, daß jeder machen kann, was ihm gerade gefällt ..."

Oder soll man etwa Wassja, diesem Windbeutel, recht geben? Der wechselt die Mädchen wie seine Hemden, weil er angeblich in keiner „die richtige, die einzige, von der die Lieder schwärmen", gefunden hat. Und aus-

Was ist los mit dir,
hat dich die Hitze erwischt?

Diese Frauen! ...
nach der Partei die zweite Kraft.

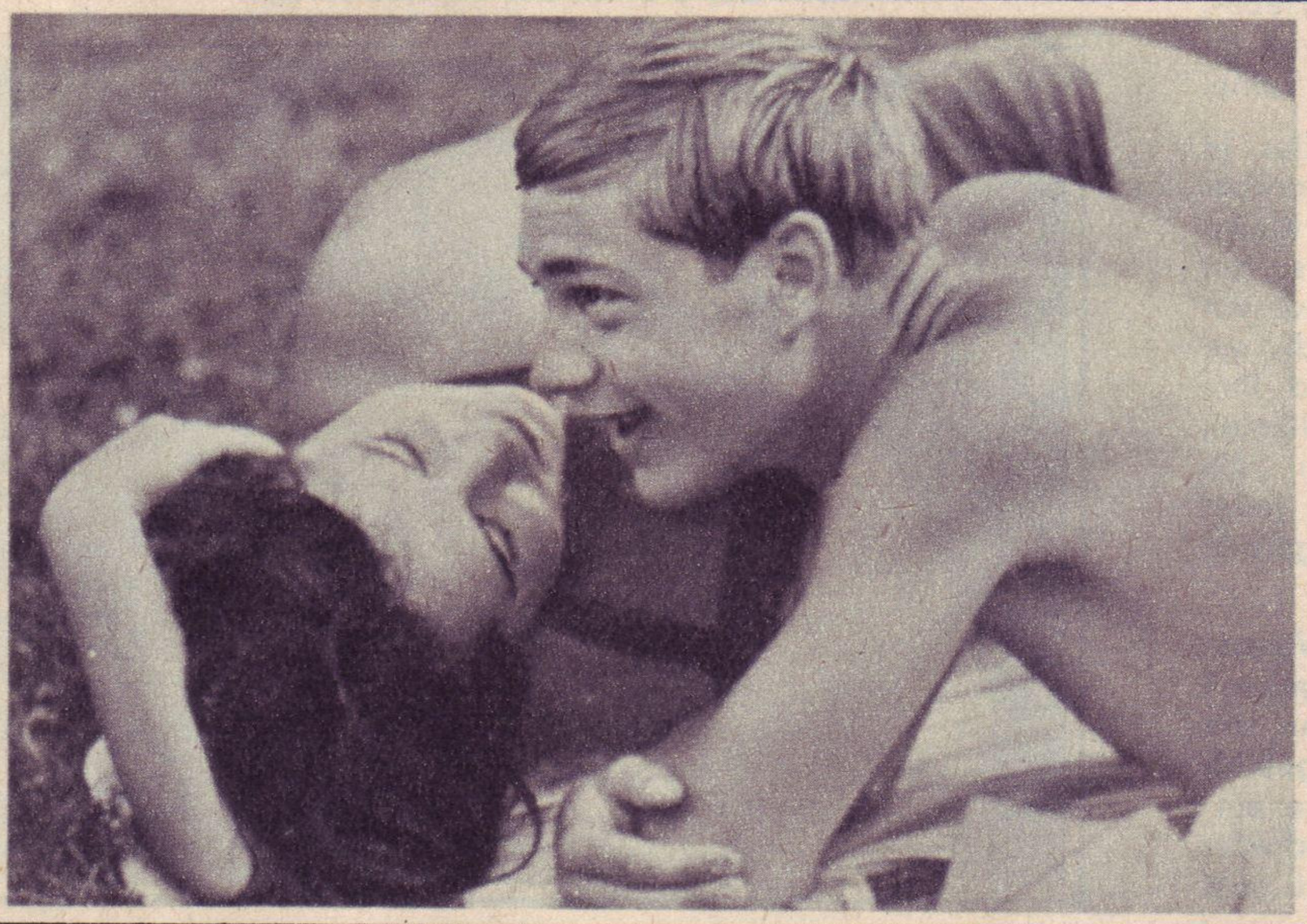


gerechnet so einer stellt sich hin und verlangt von Michail, seinem Freund, sich von Njura zu trennen, wahrhaftig und ehrlich zu sein – auch in der Liebe. Ausgerechnet so einer! Aber hat er nicht eigentlich recht, dieser Wassja? Sieh dir doch an, was für eine Ehe Nikolai selbst führt, der ach so „moralische" Bruder von Njura! Er hat seine Frau im Grase kennengelernt, nach einem Fest, sie wurde schwanger, und er heiratete sie. Aber doch nur des guten Rufes wegen, seiner Karriere wegen, der Moral wegen.

Jetzt leben sie nebeneinander her, und er hat ein Verhältnis mit einer anderen. Was hat das mit Moral zu tun? Wem nützt also so eine Ehe? Der Frau nicht, ihm selbst nicht – niemand! Und erst recht nicht der Gesellschaft. Was ist denn aus Rita, Nikolais Frau, in dieser zehnjährigen Scheinehe geworden? – Eine verbitterte, boshafte junge Frau, die mit dem wirklichen Leben abgeschlossen hat, die Bücher liest, weil sie „das Leben nicht sehen will". Kann die Gesellschaft an einer Ehe interessiert sein, in der Frau und Mann seelisch und charakterlich verkümmern? Soll es also Njura und Michail genauso ergehen wie Rita und Nikolai?

Michail ist ein anständiger Mensch. Vielleicht wird er sich nicht so verhalten wie Nikolai. Aber die Liebe zu Njura wird er nicht herbeizwingen können. Wie können Njura und er dann glücklich werden und eine gute Ehe miteinander führen? Wie kann es da verantwortungsbewußt und moralisch sein, wenn er Njura heiratet? Und Njura selbst? Sie will ihren Mischa behalten, sie liebt ihn ja: Aber hat Rita nicht recht, wenn sie sie warnt: „Sei vorsichtig, Njura, hüte dich vor der Lüge ... In der Lüge leben ist nichts anderes wie in einer Jauchegrube." Rita selbst hat resigniert, sie hat nicht mehr die Kraft, sich von Nikolai zu trennen. Aber hat sie nicht recht, wenn sie Njura warnt? Und am Ende ist es ja Njura, die ihren geliebten Mischa freigibt, in letzter Minute und nicht aus Edelmut, sondern weil sie weiß, daß sie beide nicht glücklich sein werden.

Was mich so gefesselt hat an ihm,
ich weiß es nicht.
Ich war blind



Welche Entscheidung
hier die Natur
in so einem Falle
vorschreibt,
was sie dir
einflüstert,
das läßt sich
nicht voraussehen

Aber was für ein Leben
erwartet die beiden? . . .
was bringt ihnen die Zukunft . ..
das ist die Frage

Lieben ohne Gegenliebe ist ein großes Unglück. Njuras Liebe würde verkümmern, schließlich vergehen. Welche Gefühle würden dann in ihr entstehen – Verbitterung, Haß vielleicht? Nein, Njura muß auch an sich denken; für ihre und Michails Zukunft trägt sie die gleiche Verantwortung wie dieser. Kann sie sich da anders entscheiden?

In der Nacht durch die Straßen der Stadt gehen, sich lieben, über Liebe sprechen, Antwort suchen auf Fragen, die die Liebe selbst aufgibt und ein Dichter auf der Bühne ausgesprochen hat – so miteinander gehen ist gut. Denn die Wahrheit ist gut, und Liebe braucht Wahrheit. Auch die Liebe.

Herbert Dohms

Lesen Sie demnächst unseren zweiten Beitrag zum Thema „Vor dem Ringwechsel".

Kein Kleib-Zerlaut

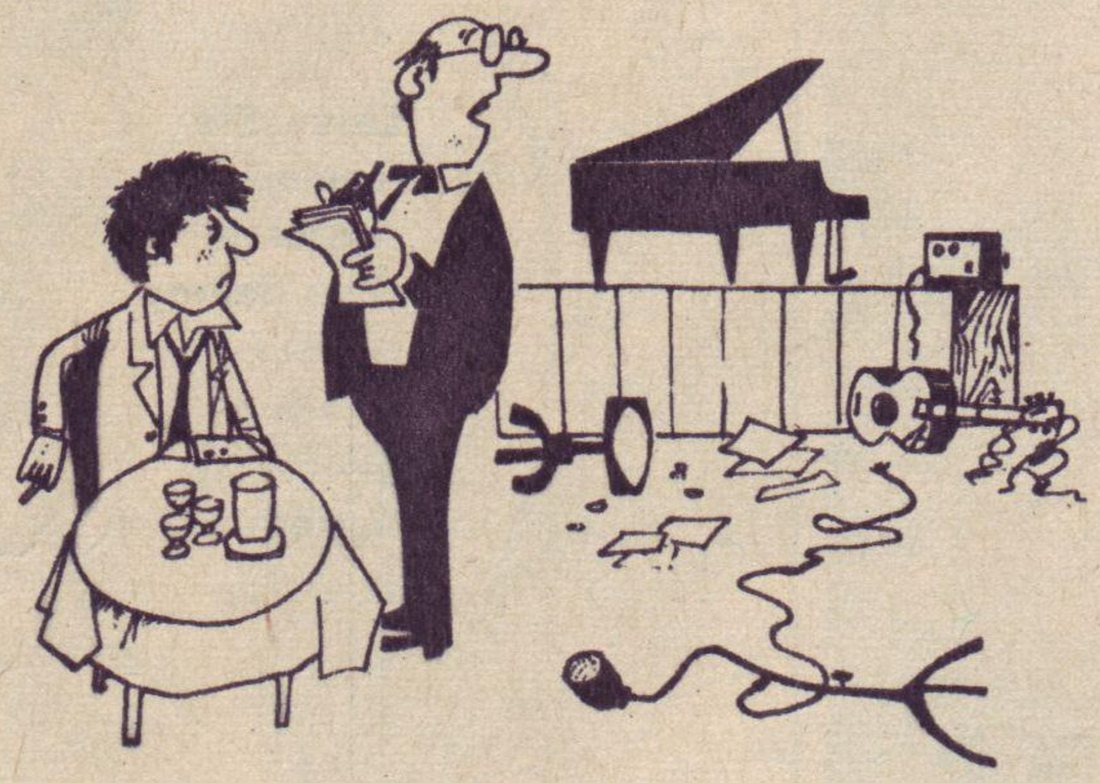
Erste Flasche

Zweite Flasche

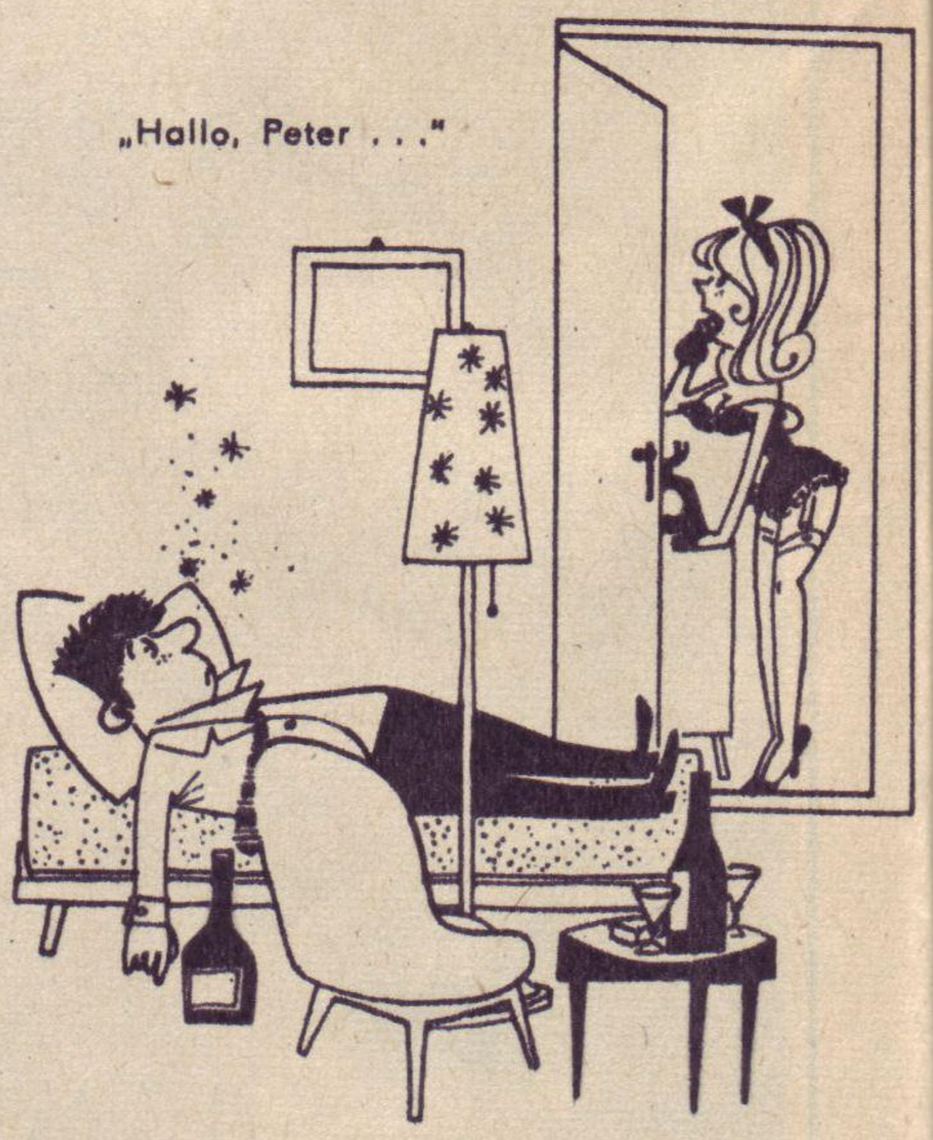
Dritte Flasche

„1963 sollen in der DDR pro Kopf 1080 Zigaretten verbraucht worden sein. Dabei haben wir vor zwei Jahren noch gar nicht geraucht!"

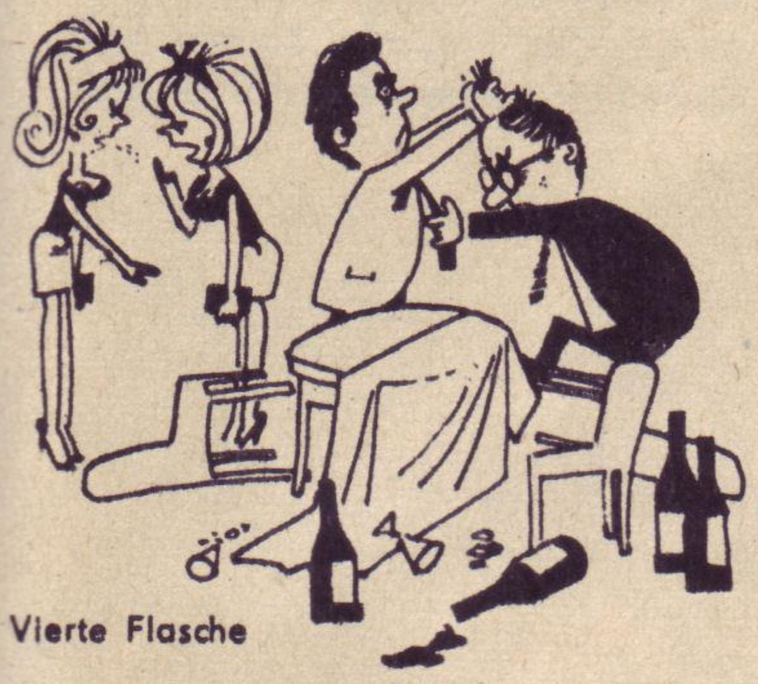
„Acht doppelte Wodka,
vier Bier,
eine elektrische Gitarre,
ein Verstärker,
eine Mikrofonanlage . . ."



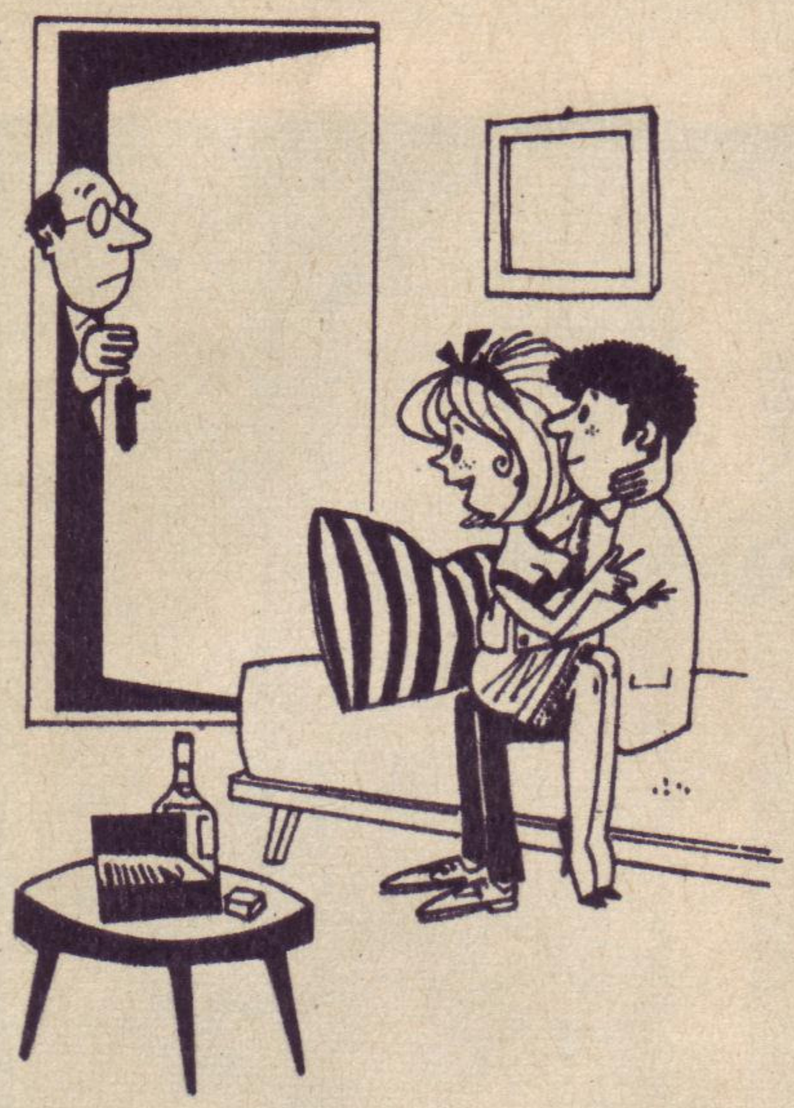
„Hallo, Peter . . ."



Zeichnungen: Theo Immisch



Vierte Flasche



„Er ist Nichtraucher
und Antialkoholiker,
aber irgend etwas
müssen wir unserem Gast
doch anbieten!"

HIER DREINULLNULLFÜNEFZWO . . .

Das Reis'sche Telefon war sozusagen der Vater des Telefons. Die Weiterentwicklung, die zu unserem heutigen Apparat führte, stammt von den Amerikanern Bell und Hughs. Daß von diesen beiden gerade Bell das Patent zugesprochen bekam, lag daran, daß Bells Schwiegervater, Mr. Hubbard, ein nervöser und voreiliger Herr war. Er konnte den Sieg seines Schwiegersohnes nicht erwarten und ging ohne dessen Wissen flugs aufs Patentamt, um stolz das geistige Produkt seines Schwiegersohnes anzumelden. Als Hughes dort erschien, kam er um ganze zwei Stunden zu spät. Das ist Geschichte!

☆

Ein gewisser M. House hatte 1868 ein Patent auf einen elektrophonetischen Telegraphen erhalten. Nachdem Bell sein Telefonpatent erhalten hatte. stellte man fest, daß man auch mit dem Apparat von Mr. House die Sprache übertragen konnte. So hatte House ein Telefon erfunden, ohne es zu wissen.

☆

Übrigens spielt das Telefon auch bei der Kriminalpolizei eine große Rolle. Seltsamerweise hieß der Assistent Bells Watson, gleich dem aus der Kriminalliteratur bekannten Assistenten Sherlock Holmes. Geheimnisvolle Zusammenhänge? Wohl kaum.

☆

So wie die Erfindung den technisch begabten Geistern dieser Zeit Kopfschmerzen verursacht haben mag, so bereitete es später dem Benutzer des Telefons Armschmerzen. 1880 nämlich wog der Hörer noch etwa 4 Pfund. Da wird man kaum nötig gehabt haben zu mahnen: Fasse dich kurz!

☆

Es ist bekannt, daß es in Kreisen der katholischen Kirche für viele Schäden und Übel, d. h. gegen diese, bestimmte Heilige gibt. So auch für das Telefon. So heißt es in einer vom Papst Pius dem XII. am 12. Januar 1951 gegebenen Erklärung: Wir ernennen und bestimmen durch dieses Schreiben für immer den heiligen Erzengel Gabriel zum himmlischen Patron des Fernmeldewesens und all derer, die darin tätig sind, mit all den Ehren und Privilegien, die für diese Fälle vorgesehen sind.

Jobst Rapp

Robby Weinreich hielt Wort. In der Frühstückspause stieg er die eiserne Treppe zur Redaktion der Betriebszeitung empor, und es war ihm gleichgültig, ob man ihn dabei sah.

Er dachte: Es ist zwar eine Studierte, aber sie ist nicht so borniert wie viele andere, und sie ist verdammt hübsch, ich werde ihr einen Knüller für ihr Blättchen liefern und dafür mit ihr ausgehen können. Wetten, daß das klappen wird?

Als er in das Redaktionszimmer kam, spiegelten Jenilek und Karin Thor die Seiten der nächsten Ausgabe.

„Augenblick, setz dich doch", forderte Karin den zögernden Schweißer auf.

Robby setzte sich. Die haben es auch nicht viel wärmer als wir draußen, dachte er verwundert und rieb sich die klammen Hände.

Jelinek blickte prüfend hinüber: „Worum geht's denn, Kollege?" fragte er. „Erzähle, was du auf dem Herzen hast!"

Karin sagte schnell: „Um Auskünfte über seine Trapeznummer, Genosse Jelinek." Sie zwinkerte Robby zu.

„Erzähle, Kollege Weinreich", sagte sie, „als Kinder ..."

Robby schnarrte los: „Als Kinder turnten wir auf dem Rasenfleck zwischen den Häusern der Großstadt. Die Freunde kamen und klatschten, aber manchmal öff-

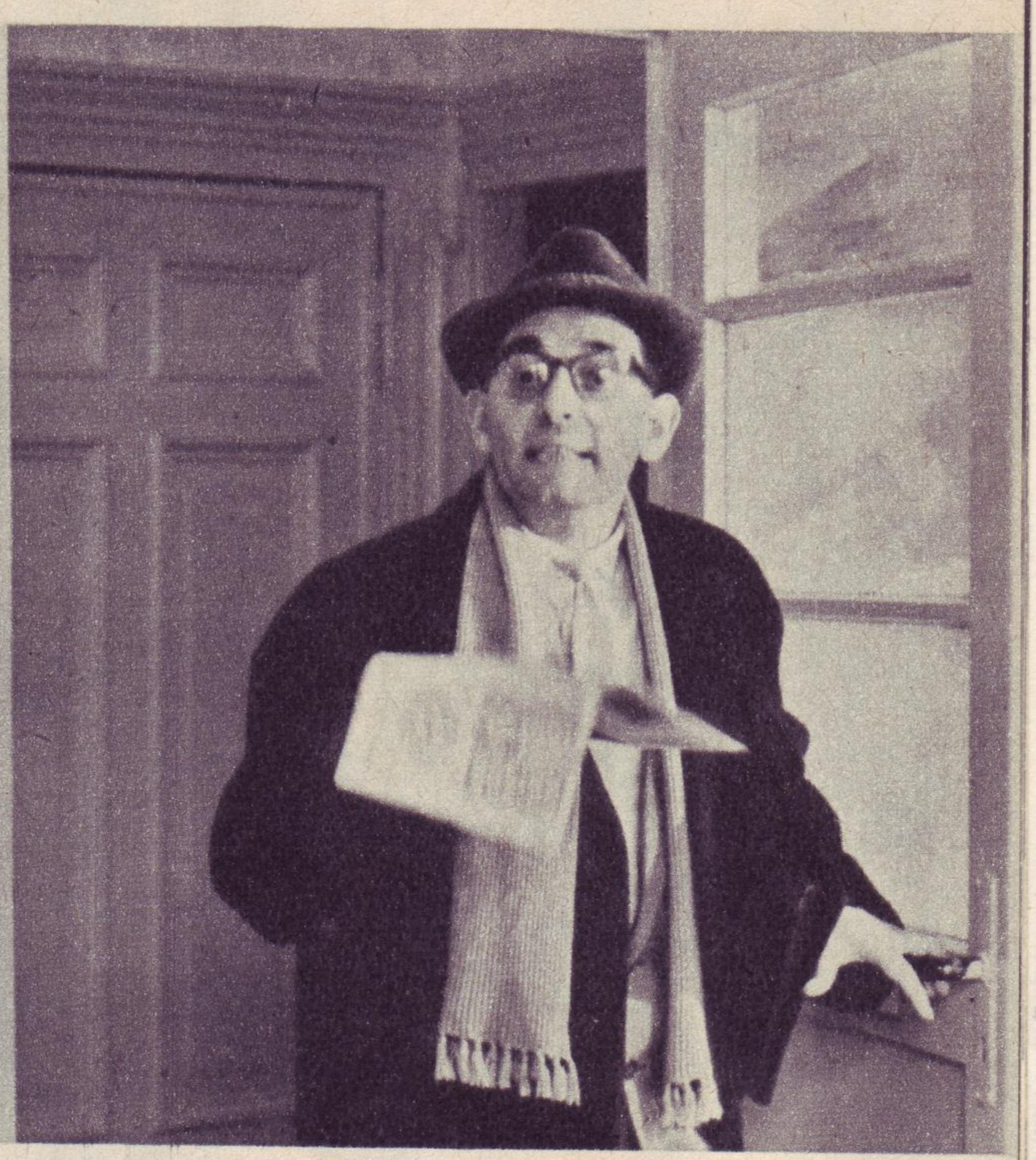
Praktikum

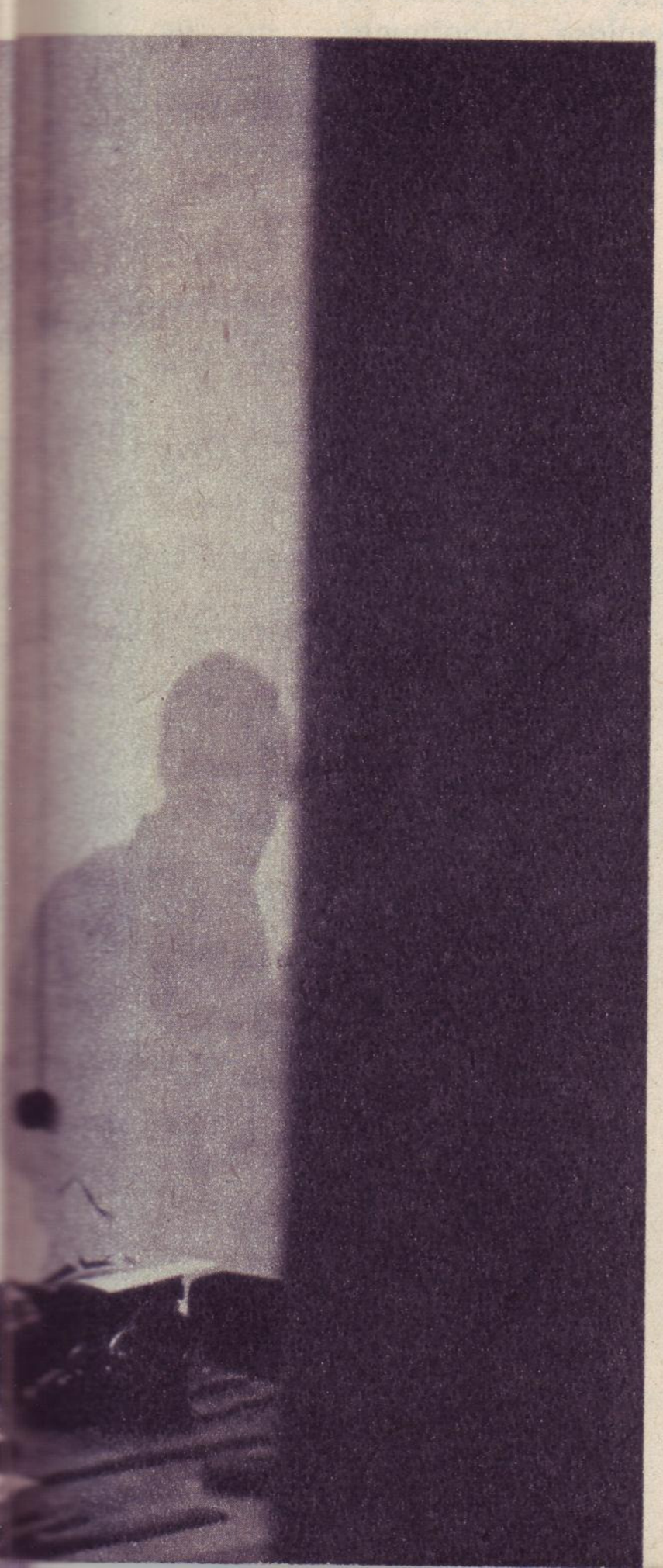
VI.
DER ALTE ZOPF MUSS AB

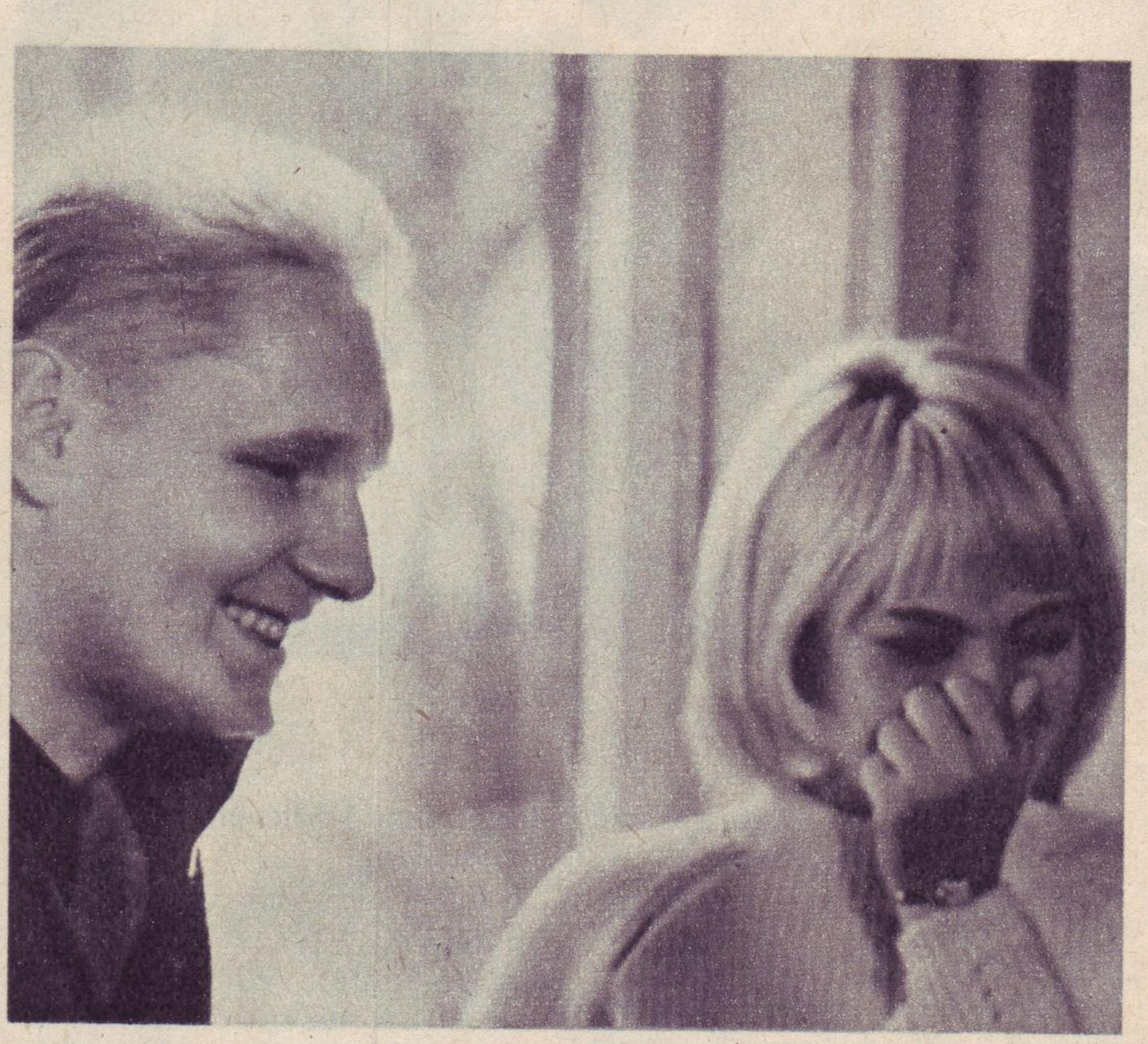
BILDGESCHICHTE VON

HEINZ HARNISCH

FOTOS: REINER PONIER







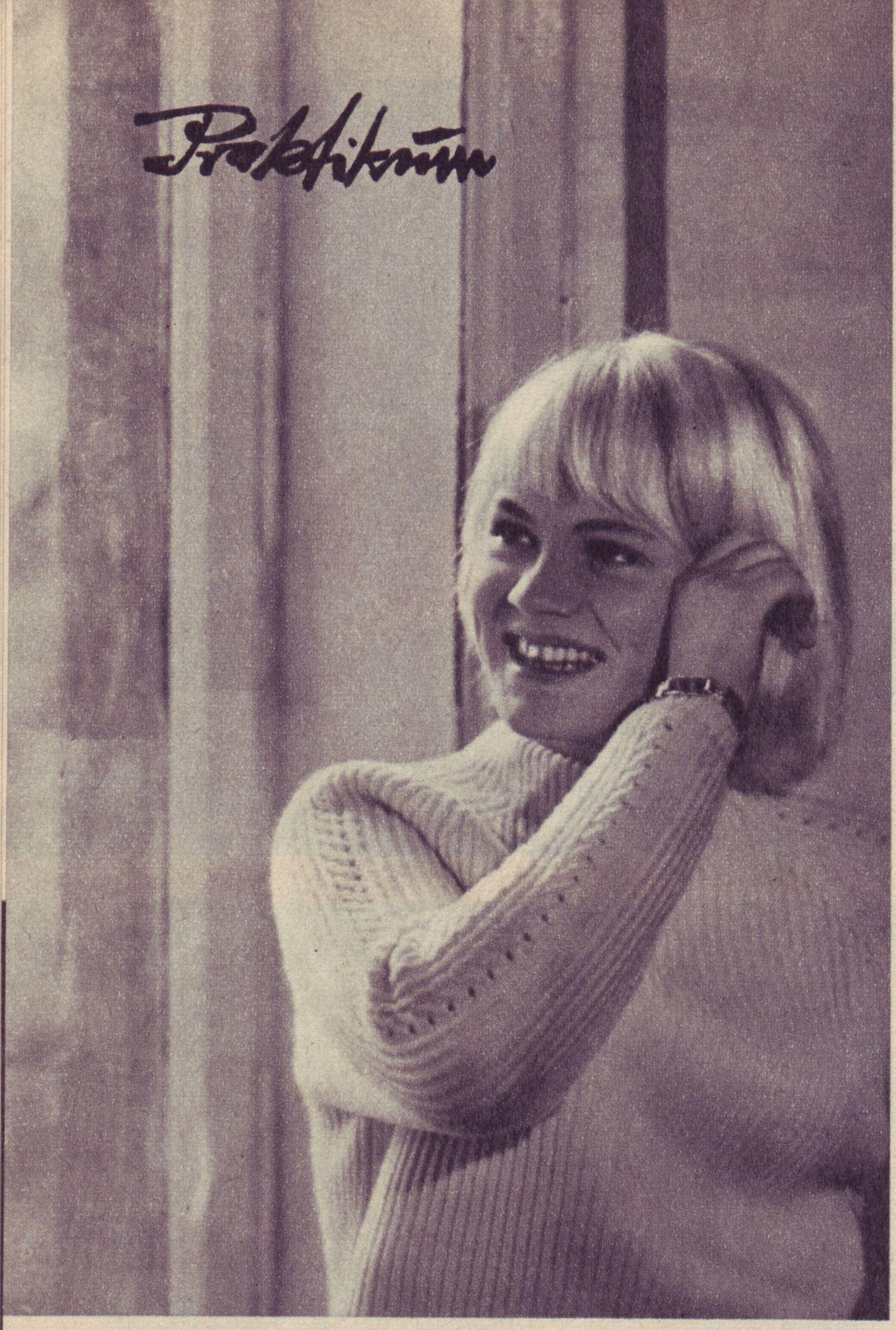
nete sich ein Fenster, und jemand rief ..."

„Ich gehe auf einen Sprung zur Parteileitung", sagte Jelinek, „wir schaffen es schon noch, der Kollege spricht ja direkt druckreif ..."

Als er draußen war, lachten Karin und Robby schallend.

„Ich danke für die Hilfe, Malahka", sagte Robby und verneigte sich.

„Was heißt denn das nun wieder?"



„Malahka? Es ist arabisch und wird noch nicht verraten."

„Ein Geheimnis? Sicher ein Schimpfwort."

„Im Gegenteil. Aber ich hatte wirklich ein Anliegen", sagte Robby, „in unserer Brigade ist vielleicht eine Stimmung, alles mosert rum und meckert ..."

Einen Augenblick dachte Karin: Er kommt nicht meinetwegen. Dann setzte sie sich in einen ausgedienten Sessel und schlug die Beine über die Lehne. Sie trug einen Pullover und enge Hosen.

„Erzähle, ich bin ganz Ohr", sagte sie.

Robby sagte: „Wir können nur bei einer Außentemperatur von minus 4 Grad – im Höchstfalle von minus 6 – schweißen, draußen natürlich. Bisher wurde das immer berücksichtigt. Jetzt aber, jetzt ist so eine Konferenz beim Bezirk, wahrscheinlich braucht der Direktor Schönwetter, will Erfolge melden oder was weiß ich, Helden in der Winterschlacht und so, und der Plan wurde doch erfüllt, du weißt ja, wie man so etwas macht. Jedenfalls haben wir draußen 20 Grad minus. Anordnung von der Direktion: Es wird geschweißt, das verlangt der Staat. Einige widersprachen von uns. Was nützt es, so ist die Lage ..."

Karin hörte aufmerksam zu, sie ging zum Schreibtisch, kritzelte Notizen auf einen Zettel und fragte: „Und was passiert, wenn ...?"

„Was passiert?" Robby zündete sich eine Zigarette an. „Die Nähte werden reißen, vielleicht nicht sofort, aber während des Einsatzes. Wahrscheinlich werden sie von der Kommission gar nicht abgenommen und mit Fünf bewertet. Ein Schiff zum Beispiel, ein Schiff kann sinken mit solchen Nähten oder sehr schnell schrottreif werden ..."

„Das ist ja ein Ding."

Karin dachte: Das ist genau das, was ich suche. Es kann schon das Kernproblem sein. Gedankenlose Anordnungen, nur um nach oben glänzen zu wollen. Die Arbeiter werden nicht überzeugt. Sollen sie einer Konferenz

wegen Ausschuß liefern? Sie wollen es nicht, das spricht für sie. Sie sind es, die im Interesse der Parteibeschlüsse handeln.

Sie fragte: „Kann ich mir das ansehen, an Ort und Stelle?"

Robby sagte: „Natürlich. Bitte." Er war enttäuscht. Wann und wie sollte er nun seine Einladung vorbringen? Er dachte: Mit einem Schlage ist dieses Mädchen ernst und dienstlich und wichtig geworden. Ich habe was falsch gemacht. Ich hätte sagen müssen, du bekommst eine Story, wenn du mit mir tanzen gehst. Nein, das ist zu plump bei diesem Mädchen, und außerdem, außerdem muß uns wirklich geholfen werden ...

An diesem Tage sprach Karin noch mit den Mitgliedern der Schweißerbrigade, ließ sich erklären und vergaß nach kurzer Zeit wieder die technischen Details.

Aber das Problem, das Problem glaubte sie gefunden zu haben.

Zu Hause schrieb sie den Artikel. Sie war aufgeregt, ihr Herz klopfte.

Praktikum

Es wurde eine gute Arbeit, packend, kurz, griffig.

„Wann wird die Betriebsleitung den alten Zopf der Leitungstätigkeit über Bord werfen? Wann wird sie auf die klugen Einwände der Fachleute hören und lernen, wissenschaftlich, also gründlich und fundiert, zu leiten? Verpflichtungen, die nur auf dem Papier stehen, sind – so gut wie keine."

Sie wußte: In den nächsten Tagen würde Jelinek auf einem Redakteurlehrgang sein, um einige Prüfungen abzulegen. Die neue Ausgabe der Zeitung war zwar schon fertig, sie aber würde Jelineks Aufmachung stürzen und ihren Artikel auf die erste Seite setzen. DER ALTE ZOPF MUSS AB! Sie würde das nicht aus egoistischen Gründen tun, aber sie hatte Jelineks Vorsicht schon zur Genüge kennengelernt, der solange an ihrem Artikel rumredigieren würde, bis er jede notwendige Schärfe verloren hätte und nur noch wie eine lauwarme Dusche wirkte.

Sie aber wollte endlich zum Zuge kommen, im Interesse des Betriebes, im Interesse der Arbeiter. Daß sie sich Ärger damit machte, war ihr völlig klar.

Sie dachte: Es wird höchste Zeit, daß wir die hohlen Worte und leeren Verpflichtungen und Anordnungen energischer bekämpfen.

Aber von den Folgen des Artikels ahnte sie noch lange nicht alles. Manchmal dachte sie an Wolfgang, vielleicht wäre es nützlich und gut gewesen, mit ihm jetzt zu sprechen, er schrieb schließlich seine Arbeit über ein Gebiet der Schweißtechnik, aber sie mußte jetzt schnell handeln.

Im nächsten Heft:

KARIN IST
KEINE AUSNAHME

Funken aus den Bergen

Duong Ngoc Canh „Markt in den Bergen"

Duong Ngoc Canh „Truppe auf dem Marsch"

Ein halbes Dutzend Männer, um deren tief bronzefarbene Körper nichts als ein schmales Hüfttuch geschlungen war, hockten um den gebrechlichen Alten in der Hängematte und lauschten seinen langsam, aber trotzdem feurig vorgebrachten Worten. Dann wandten sie sich einem anderen Mann zu, der nicht ihrem Stamm angehörte. Er trug die weite, schwarze Baumwollkleidung der Kinh, der Vietnamesen aus den Ebenen. Das feine, weiße Haar des Alten war im Nacken zu einem festen Kauz verschlungen, sein schütterer, weißer Bart reichte ihm bis auf die Brust, seine Haut glich in Färbung und Struktur einer eingeschrumpften Apfelsine. Die Reste der Zähne – sie waren nach Sitte des Stammes bis auf kleine Stümpfe abgefeilt – waren vom vielen Betelkauen schwarz. In den großen Löchern in den Ohrläppchen war einst Schmuck befestigt gewesen; um das Handgelenk trug der Alte ein kupfernes Armband. Als er zu Ende gesprochen hatte, wandte er seine blinden Augen dem Kinh zu und gab acht auf jedes Wort. Seit Stunden ging das nun schon so: Nur die beiden redeten, und die Stammesältesten gaben gelegentlich ihrer Zustimmung oder ihrem Mißfallen Ausdruck.

Pho-muc-Gia, der Alte, war der Führer des kleinen Stammes der Kor, der zu jener Zeit etwa 4700 Angehörige zählte und an den Hängen des Gebirges im Distrikt Trabong, Provinz Quangngai lebte.

Im besten Mannesalter war Phomuc-Gia ein großer Krieger gewesen, der seinen Stamm bereits in den Kampf gegen die Franzosen geführt hatte, bevor überhaupt der erste Widerstandskrieg begann. Nun war er halb gelähmt. Sein Alter, über neunzig Jahre, errechnete man daran, wie oft der Stamm der „Ray" gewechselt hatte – das heißt, wie oft man Land an den Hängen der Berge gerodet hatte, das dann stets für eine bestimmte Anzahl von Jahren landwirtschaftlich genutzt wurde. Aber er war noch immer der unangefochtene Führer seiner Leute. Wie den meisten Stämmen, geht den Kor das freie Leben in den Wäldern und Bergen über alles; sie nehmen jede Einmischung in ihre Lebensweise sehr übel.

Sao-Nam, der anwesende Vietnamese – er hatte jahrelang unter den Stämmen der Provinz Quang-ngai gelebt und beherrschte sowohl die Sprache der Kor als auch mehrere anderer Minderheiten –, ermöglichte es mir, eine Kurzfassung des Gesprächs wiederzugeben. Dabei wurden immer von neuem die gleichen Feststellungen in den verschiedensten Variationen wiederholt.

„Unser Stamm soll ausgerottet werden wie die Fische in einem trockengelegten Teich. So schnell wie man unsere Leute umbringt, werden gar keine neuen geboren. Seit Diems wilde Haufen hier erschienen, sind bereits mehr als fünfhundert getötet worden."

„Mein Herz blutet wie das eure, wenn ich an die Leiden eurer Leute denke."

„Sie tun unseren Frauen Gewalt an, nehmen uns die Büffel und Schweine weg, schaffen unsere jungen Männer als Sklaven in die Ebene. Wir führen kein Leben mehr, sondern wir sind lebende Tote."

„Wir haben oft gemeinsam gegen ihre Schandtaten protestiert."

„Sie beleidigen uns, sooft sie uns sehen oder in unsere Dörfer kommen. Sie entweihen unsere Bräuche, zeigen keinen Respekt gegenüber unseren Alten oder unseren Frauen. Sie möchten erreichen, daß kein Angehöriger des Kor-Stammes jemals wieder sein Haupt aufrecht trägt."

„Noch müssen wir geduldig sein. Meine Genossen und ich wissen sehr gut Bescheid, wie furchtbar ihr leiden müßt. Deshalb sind wir der Meinung, daß ihr in einen anderen Distrikt ziehen solltet, weit weg von diesen Untieren."

„Nie ziehen unsere Leute ohne Kampf an einen anderen Ort, denn sonst beleidigten wir die Gräber unserer Ahnen. Wir beleidigten auch dich und deine Freunde, die ihr solch tapfere Krieger im Kampf gegen die Franzosen wart. Warum vereinigt ihr euch nicht mit uns und kämpft gemeinsam oder wir werden niedergestreckt wie ein am Baum festgebundener Büffel."

„Wenn ihr zurückschlagt, werden die Leiden nur noch größer. Weshalb geht ihr nicht weg? Die Berge und die Wälder sind dort genau wie hier. In großen Mengen werdet ihr Fische in den Flüssen und Tiere im Dschungel vorfinden. Für den Feind aber wird es viel schwieriger sein, euch zu unterdrücken und zu beleidigen."

„Sind wir schwach geworden, wenn sie uns gequält haben, damit wir eure Verstecke verrieten? Sind wir klein geworden unter ihren Schlägen und Foltern, wenn sie uns zwingen wollten, euch zu verleumden . . .?"

„Wir werden nie vergessen, wie tapfer und treu euer Volk war."

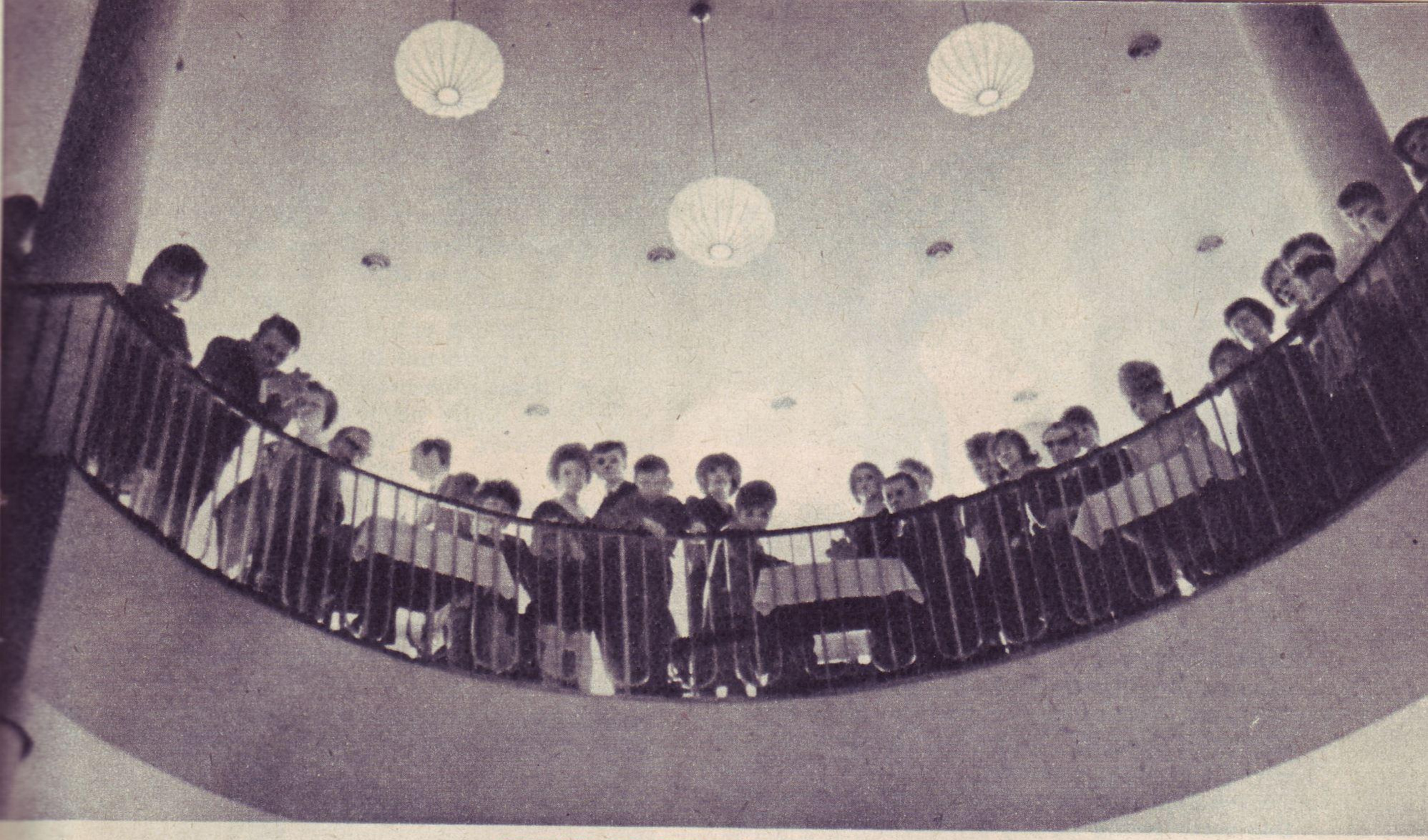
„Dann richtet also nicht solch ein Ansinnen an uns, ohne Kampf fortzulaufen wie eine feige Antilope. Ich werde meine Leute niemals auffordern, so etwas zu tun. Ich werde sie nicht zum Weggehen bewegen, bevor die Wälder absterben, die Berge zu Staub zerfallen und der Himmel einstürzt. Nie, nie, nie!"

„Diese Feststellung", sagte Sao-Nam zu mir, „wurde von den Ältesten mit zustimmendem Gemurmel unterstrichen. Sie wiederholten das ‚Nie, nie, nie!', und es schwoll an zu einem Aufschrei,

der die Menschen im Dorf aus ihren Hütten trieb."
„Bevor ihr richtige Soldaten wurdet", fuhr der Alte fort, „haben wir gemeinsam gekämpft. Aber wir merken, daß ihr keine Widerstandskämpfer mehr seid, denn sonst würdet ihr uns beistehen und uns nicht auffordern fortzuziehen."
„Ihr seid zu wenige, der Feinde sind zu viele. Eure Leiden werden nur noch größer werden."
„Wir gehen nicht ohne Kampf."
„So ging es ununterbrochen weiter", berichtete Sao-Nam.
„Und es war nicht das erstemal. Wie Tiger hatten die Kor unsere Leute beschützt, die aus den Ebenen fliehen mußten. Anfangs versuchten die Diemisten, Pho-muc Gia mit Geld auf ihre Seite zu ziehen, denn sie wußten, wie groß sein Ansehen war. Er aber spie sie an, als er merkte, daß sie ihn dazu verführen wollten, seine Gefährten aus dem Widerstandskampf zu verraten. Der ganze Stamm war mit ihm einer Meinung, und etliche nahmen lieber die grausamsten Foltern auf sich, als daß sie ein Wort davon hätten verlauten lassen, daß in ihrem Gebiet Kader der früheren Widerstandsbewegung verborgen waren.
Wir fühlten uns sehr unglücklich, als wir sahen, wie sie leiden mußten, und beschlossen daher auf einer Versammlung, die kurz vor diesem Gespräch stattfand, ihnen vorzuschlagen, das Gebiet zu verlassen. Wir hatten einen Ort für sie ausgesucht, wo sie verhältnismäßig sicher waren und wo sie auch bessere Lebensbedingungen als an ihrem alten Wohnsitz vorfanden. Ich erhielt den Auftrag, mit dem Alten zu verhandeln und ihn zu überreden."
In der Nacht, die dem Gespräch folgte, fand eine Versammlung aller Männer des Kor-Stammes statt, und ein paar Tage später wurde ein großes Fest in dem Dorf gefeiert, das Teoreo, dem Ausgangspunkt all ihrer Leiden, am nächsten lag. Bis auf einen Mann kam die gesamte Besatzung der Garnison wichtigtuerisch herüber, denn sie wußte, daß es Essen und „Schumm-Schumm", den starken Alkohol, den man in den Bergen aus klebrigem Reis bereitet, in Hülle und Fülle gab. Seit alten Zeiten sind die Kor gastfreundlich, und diesmal waren sie es besonders. Als sich die Wirkung des „Schumm-Schumm" zeigte, fielen auf ein Signal des Alten, den man zum Festplatz getragen hatte, die jungen Männer über die Besatzung der Garnison her — es waren insgesamt fünfundfünfzig Soldaten — und machten sie bis auf einen Mann nieder. Ein paar Angehörige des Kor-Stammes eilten nach Teoreo, aber der Posten war bereits geflohen. Die Kor besaßen nun vierundfünfzig Feuerwaffen und einen ansehnlichen Vorrat an Munition.
(Aus dem Reportageband „Partisanen contra Generale" von Wilfried G. Burchett. Aus dem Englischen übersetzt von Gerhard Böttcher, Roswitha Czollek, Karl Heinrich und Werner Kautz. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Volk und Welt)

Nguyen Thu „Landschaft"

Die vietnamesischen Grafiken entnahmen wir der Ausstellung „Intergrafik 65"



TALENTE

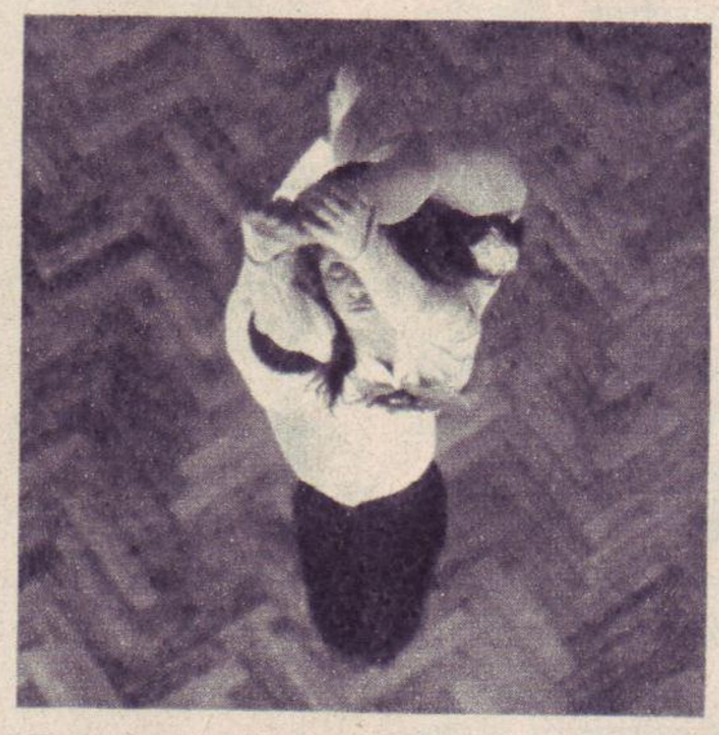
Es hat sich in den Jahren so eingezockelt, daß Junge Talente unter dem allumfassenden Schirm der FDJ sich des öfteren produzieren dürfen. In Klubhäusern, Betrieben, sonstwo.

Um noch einmal eine Definition zu geben: Junge Talente sind erstens jung (meist bis 25!) und zweitens haben sie talentiert zu sein!

Und so kommt also der unabsehbare Strom: die Schlager-, Konzert-, Opern- und sonstige Sänger, die Gitarristen, Klavierspieler, die Trompetisten, Artisten, Äquilibristen und Zauberer ... (wir könnten die Reihe beliebig fortsetzen.)

Einmal im Jahr treffen sich die Besten aller Sparten zu einem Bezirksausscheid, um die Fahrkarte für den Republikausscheid zu erwerben. So am 24./25. April in Karl-Marx-Stadt.

Da das Jugendmagazin gelegentlich auch von jungen Leuten gelesen wird, schnüffelten wir an diesen beiden Tagen vor und hinter den Kulissen herum, um sa-



TALENTE

gen zu können: So, ja, oder So nein, auch, um einige „grundsätzliche Fragen stellen zu können."

Den ersten Abend gab es ein „ernstes" Programm: Brecht, Schubert, Schiller, Bartok, Heine, Bach und Zimmering.

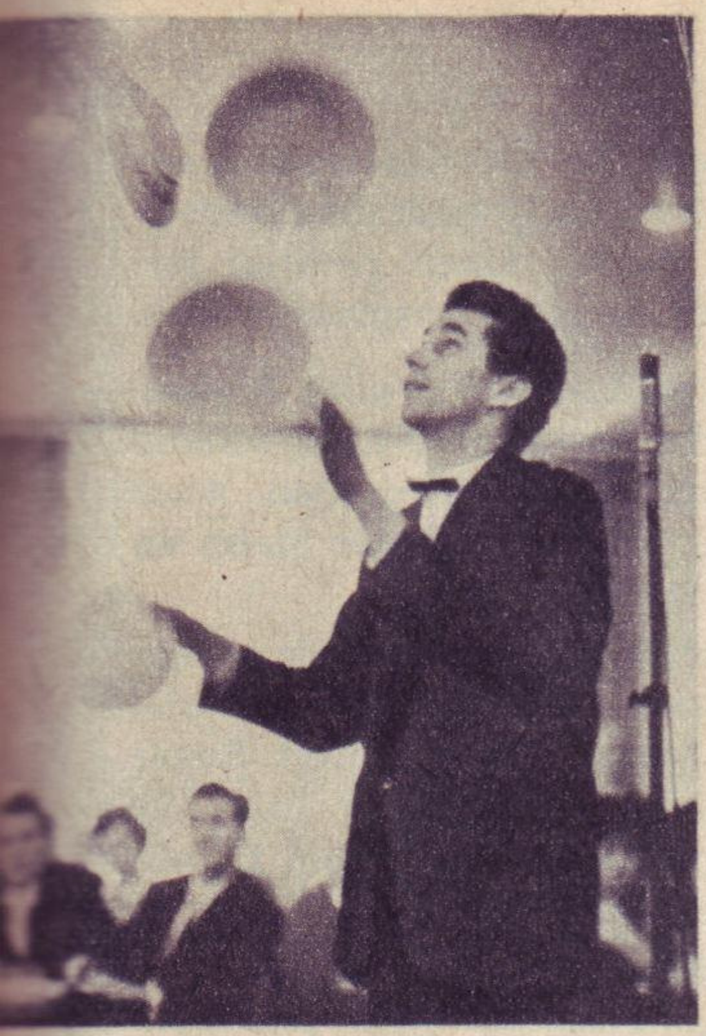
Munter, munter!

„In diesen heiligen Hallen ..." (Mozart) „Sah ein Knab ..." (Schubert) „Die Geburt des Menschen" (Becher), bot das Programm, unter anderem. Wir erlebten Überraschungen, gute wie schlechte, freuten uns, ärgerten uns.

Ein fünfzehnjähriger Oberschüler, Ulrich Dworschak hieß er, spielte Geige. Ein schwieriges Stück hatte er sich herausgesucht. Eben noch sahen wir ihn an ein Mädchen Drops verschenken. Und nun spielte er, wie es ein Konzertgeiger auch nicht viel besser hätte tun können. Die Jury bestand auf „ausgezeichnet". Das bedeutet für Ulli die Fahrkarte zum Republikausscheid. Daumendruck für dann! Die Jungdame Petra Liedtke, Sechsundvierzig geboren, hielt sich an Lessing. Wir haben die olle Fabel selten so gut vorgetragen gehört; ehrlich. Auch sie wird nach Frankfurt (Oder) fahren, zu den Arbeiterfestspielen, den Republiksieger ... vielleicht ...

Bechers „Des reichen Mannes ..." bewältigte Heidelore Rosaitis recht ordentlich.

Für Frankfurt wird sie gewiß etwas ihr Gemäßeres auswählen. Wie wärs mit den „Kinderschuhen“ oder einem Liebesgedicht? Die scheinen sämtliche Rezitatoren nicht so recht zu mögen.
Eher wird Schillers „Bürgschaft“ bemüht, die sich etwas eigenartig ausnimmt, wenn sie von einer siebzehnjährigen Oberschülerin vorgetragen wird. Der harte König Dyonisos hatte gewiß eine gewaltige Stimme, und da Balladen eine dramatische Steigerung nun mal so an sich haben, brauchts schon Puste, am Ende noch die Kraft zu haben, die Bitte auszusprechen, im Bunde der Dritte sein zu dürfen. Andernfalls klingt es, als habe der ehrwürdige König soeben den olympischen Marathonlauf absolviert.
Nett war der Vortrag eines Schubertliedes, das nur leider wie eine Lingen-Parodie anmutete. Der Herr Strobel gab sich gewiß alle erdenkliche Mühe, doch die Gesangsvereine „Sorgenfrei“ etc. bestehen nur seit einiger Zeit nicht mehr.
Achtunggebietend dagegen war das Klavierspiel der hoffnungsvollen Rita Pappika. Chatschaturjans „Tocata“! Da saßen die oft schwierigen Sprünge, da klappte der Rhythmus, das Über-Hand-Spiel. „Sehr gut“, lobte die Jury. Leider. Wir hätten „ausgezeichnet“ gegeben, aber wir waren nun mal nicht die Jury.
Wahrlich: Nicht alle Namen können genannt werden, ist dies doch nicht der Sinn eines Artikels. Nur ein bißchen Bilanz ziehen wollen wir.
Und eines zeigt diese Bilanz: Wenige der Talente wissen sich selbst einzuschätzen, aber fast alle nehmen ihr Hobby ernst, so ernst, daß sogar Tränen flossen, und am ernstesten nehmen es die jungen Leute, die ernste Musik bevorzugen. Woher kommt das wohl? Zum anderen: Von wem lassen sich Junge Talente vor ihrem Auftritt, ihrer Feuerprobe, beraten?
Die Rezitatoren machten ihre Sache durchweg aus dem Hut. Kästner-Gedichte stehen wohl einem Willi Schwabe an, nicht aber einem Vierzehnjährigen, Zither-Pseudo-Heimatklänge sind mitunter dasselbe wie Elfenreigen überm Bett, auch wirkt es sonderbar, aus der volltönenden Kehle einer gewichtigen jungen Dame die Arie des Cherubin „Neue Freude, neue Schmerzen . . .“ aus dem „Figaro“ trällern zu hören. Eines noch zu jener ersten sonst sehr soliden Veranstaltung: Ein fünfzehnjähriger Oberschüler, wir warteten gespannt, deklamierte mit viel Emphase ein selbstverfaßtes Gedicht. Gegen den Faschismus ging es, mit „schwarze Brut“, „Nazimörder“ und so weiter. Alles richtig. Doch wer hat den Jungen bestärkt, daß grollend vorgetragene Schlagwörter und Losungen Dichtung sei, wer hat ihn so auf diesen Ausscheid vorbereitet? Der junge Mann selbst sollte sich mal ein paar Erzeugnisse Georg Maurers, der Kirschs oder Kahlaus anschauen!
Sonntagmorgen, im Café des „Chemnitzer Hof“.
Alle Plätze sind besetzt, nicht nur von Jungen Talenten.
Schlager, Chansons, Zauberei, zwei Kautschukakte und ein Jongleur sind angekündigt.
Der Kaffee ist gut, der Ansager (auch ein Talent!!)



weniger. Dafür entschädigt jedoch der erste Schlagersänger, Manfred Ruphelwis singt „Lach doch, wenn's zum Weinen nicht ganz reicht . . ." und wir denken, daß eine eigene Art des Vortragens dem Liedchen gewiß nicht allzu abträglich wäre.

Die Jury tut gewichtig, blättert in Papierstößen. Wir betrachten exquisite Garderoben und aufgeregte Hände.

Ein junger Mann, rothaarig, groß, erstürmt die Bühne, twistet einen Twist und tut sehr erfahren. „Der tingelt!" raunen wir.

Gewiß, in einer Kapelle spielte er mit, daher seine Sicherheit.

„Können Sie auch noch was andres?" fragen wir ihn später.

„Auf dem Tanzsaal, die Sechzehn- Siebzehnjährigen, wollen Twist. Anders kriegst man die gar nicht, höchstens nach der Pause mal was Langsames." Jugendfreund Finsterbusch wird das wohl wissen. Da, der Jongleur! Endlich mal keine blitzenden Ringe, keine Bälle, Eier, Becher dazu, Teller, Riesenbesteck wirbeln durch die Luft. Das ist gekonnt! Hut ab! So was sieht man sogar im Fernsehen recht selten. „Ausgezeichnet" meint die Jury, der Beifall sagt das auch.

Und dann Schlag auf Schlag: Schlager.

Zwischendurch zwei (!) Chansons. Das erste eine überzogene Tiedtke-Imitation, das andre klingt zwar ein bissel nach Christel Schulze, doch reicht es dem Fräulein Kellerbauer für den Sieg. Bei der Konkurrenz! Überhaupt: Auch hinter dem Schlagergesang muß eine Persönlichkeit stehen, mit ein wenig Stimme ist es wohl nicht abgetan und mit Zittern (der Stimme) auch nicht. Einen guten Schlagersänger hört man ohne Ansage im Radio heraus.

Die Ariensänger am Vortage suchten immerhin zu gestalten. Auch ein Schlager kann gestaltet werden!

Aber wo können das die Jungen Talente schon lernen?

Wir sprachen mit Schlagersängern, die morgen nicht ihr Künstler-Konto eröffnen wollen, sondern einfach so aus Lust und Liebe trällern.

Von einigen wollen wir wissen, wo sie übten.

„Zu Hause!" In einem Städtchen namens Flöha gibt es, wie sie bedauerten, kein Klubhaus der FDJ, die Kapellen haben andere Sorgen, als mit Jungen Talenten zu proben.

Hinzu kommt noch die Notenschwierigkeit. Wenn den Schlager jeder kennt, zum Erbrechen kennt, gibt es endlich die Noten.

„Nur ja kein Geschäft machen, wir sind doch kein kapitalistischer Betrieb!" (frei nach VEB Lied der Zeit)

Nicht jeder Anfänger kann sich ein Tonbandgerät kaufen, ein Arrangement für diverse Kapellen schreiben. Sie fühlen sich mit ihrem Talent allein. Da also liegt wohl ein Grund für den Niveauunterschied zur ernsten Muse.

Und dann zauberte einer, ein achtzehnjähriger Junge, Bäcker normalerweise. Sein Auftritt schien routiniert, doch er zeigte Tricks, die sich durchaus sehen lassen konnten (und das will bei einem Magier schon was bedeuten!).

Wir drücken ihm die Daumen für Frankfurt/O. Herrgott, wieder dieser Ansager mit den ollen Kamellen!

Entschädigt werden wir durch einen Kautschukakt. Bissel zu lange dauert er zwar, wir wünschten uns Pointen. Aber das Mädel ist noch sehr jung, ihr Trainer (sagt man so?) wird ihr das noch beibringen, versichert er.

Ach, und nun ein Trio! Bad Elster schätzen wir sehr. Eine Parodie soll das sein? Leute . . . Kunst kommt von Können!

Einige der jungen Leute bemühen auch die Mottenkiste, der Fernsehfunk hätte wahre Freudenhüpfer gemacht: „Ich hab die schönen Maderln . . ." „Die kleine Bimmelbahn" . . . Teilweise freut sich auch das Publikum . . .

Nachmittags gehts im Interhotel „Moskau" weiter. Ein weiteres Plus für Talenteausscheide, wenn auch das Mikrophon nicht immer auf der Höhe der Talente war. Der Cheforganisator Günter Schmahl von der Bezirksleitung der FDJ, die

Jurymitglieder und die Stammorchester der beiden Häuser lassen dafür keinen der jungen Leute im Stich.

Man singt sich ein, Turner üben, Zauberer beschweren sich, da der freie Blick von der Balustrade ihre Tricks verraten würde.

Dann werden die Pforten des Cafés geöffnet.

Wir trauen unseren Augen nicht: Da drängt und schiebt eine Menschenmenge herein, strömt an die Tische. Ein Drittel findet keinen Platz mehr. Wenn das keine (An)Teilnahme ist!

Pünktlich gehts los. Der Ansager hat eine entfernte Ähnlichkeit mit Boy Gobert, dafür aber eine weit entfernte von dessen Können. Er findet erstaunliche Übergänge von Johannes R. Becher zum Jodler, von „So long" zu Tucholsky, sehr erstaunliche! Was mag er für Vorbilder auf den Bühnen der DKGD entdeckt haben?

Es sei gestattet, lediglich die Mandeln herauszupicken, die süßen und ein paar bittere.

Modernen Ton findet ein Duo. Sie lila, er nett anzusehen. Wir haben bedauert, daß ihr Lied so kurz war. Wenn die beiden einen rechten Betreuer fänden, brächten sie auch Anspruchsvolles.

Ein Freundespaar, das sich vorher zu aller Amüsement ausgiebig gestärkt hatte, unterhielt sodann mit oft gesehenen humorvollen Kaskaden. Auch so kann man sich jung erhalten. „Jeder Mann an jedem Ort . . .", nicht wahr?

Dafür entschädigte ein Herr Neumann mit sauberem Gitarrespiel. Wären wir eine Kapelle und keine Zeitschrift, wir hätten ihn engagiert. Sogar eine jazzartige Improvisation legte er hin, alle Achtung! Und er verkniff sich das Singen zu seinem Spiel. Alle, alle Achtung!

Die Jury hatte im Blätterwald zu rauschen.

„Du läßt einen ja gar nicht zu Wort kommen! Also . . . Gott, im Café, und überhaupt, und überhaupt"!

Schön, und das Fazit?

Wenns nicht anders sein muß, Ihr Jungen Talente, betreibt Euer Hobby als Hobby, deren, die es bis zum Konservatorium bringen, sind wenige. Laßt Euch nicht ausnutzen von irgendwelchen Leuten, irgendwelcher Institutionen, die für wenig Geld viel Leistung haben möchten, und wenn ihr auf die Bühne kommt, muß es Euch und den Zuhörern oder (-schauern) Freude machen.

Wie die Entwicklung weitergeht?

Haltet euch an die Klubs der FDJ. Günter Schmahl hat da ganz interessante Versuche vor:

Bessere Arbeit mit den Ensembles, Qualifizierungsverträge zwischen Klubs und Talenten und ähnliches mehr.

Wir werden nachgucken und das vielleicht für Euch aufschreiben, wenns interessiert.

aufgeschrieben von Peter Löpelt
fotografiert von Maria Steinfeldt

FORTSETZUNG VON SEITE 37

AM SEIDENEN FADEN

Überm Wasser und unterm Himmel ist nichts als der Wind und der eigene keuchende Atem. Doch auf einmal ist da noch was. Es reißt Gert aus seinen Gedanken. Er bleibt stehen. Im Mondlicht schimmern die stählernen Schienen.

Da, wieder. Der heisere Pfiff einer Lokomotive. Ein Zug!

Gert fährt herum. Ein Zug – um diese Zeit?

Der Zug rollt zwischen den Hügeln heran. Kein Grund zur Panik. Gert steht auf Brückenmitte. Also vorwärts! Seine Beine setzen sich wieder in Bewegung. Es ist gut, das kraftvolle Muskelspiel zu spüren.

Da –. Er rutscht auf einer glitschigen Bohle ab. Vom Bein herauf ein furchtbarer, auseinanderreißender Schmerz, Sturz, und wie eine Erlösung: sekundenlange Ohnmacht.

Als Gert zu sich kommt, spürt er keinen Schmerz. Er sieht seine Aktentasche aufgeplatzt zwischen den Schienen liegen. Verdammt! Er stemmt sich hoch – und sinkt mit tierischem Aufbrüllen zurück.

Während er regungslos liegt, wird ihm der rollende Zug zum tosenden Meer. Wogen spülen heran, um ihn aufzunehmen und sanft hinwegzutragen.

Ein neuer Pfiff der Lokomotive rüttelt ihn auf. Bei der entsetzlichen Erkenntnis gerinnt ihm das Blut. Er tastet nach seinem Fuß. Der Knöchel ist groß wie ein Kloß. Beim geringsten Druck schießt der Schmerz wieder hoch. In der Finsternis tauchen zwei Lichter auf. Der Zug biegt in die letzte Kurve vor der Brücke. Gert fühlt kalten Schweiß, und von Grauen geschüttelt schreit er:

„Hiiilfe! – Moppel – Hiiilfe!“ Der Ruf zerflattert in der Nacht überm Fluß.

Gert krallt sich in das Bohlenholz. Sein Körper schiebt sich Zentimeter um Zentmieter zum Brükkenrand. Zuerst ist es nicht mehr, als eine animalische Reflexbewegung auf die letzte Ausflucht zu, dann kommt System in das Kriechen. Der Gedanke schwirrt auf: Lieber auf den Steinen im flachen Fluß zerschellen, als von eisernen Rädern zermalmt werden. Gert preßt die Zähne aufeinander. Keine Verlockung zum Sterben ist in ihm. Es kommt ihm nicht in den Sinn, still zu verharren und voll Freude auf den Tod zu warten. Die giftgrünen Gedichte sind zerfetzt.

Nicht aufgeben – nur keinen Fehler machen! Vielleicht kann er sich am äußeren Eisenflechtwerk festklammern? Mit einem verzweifelten Ruck wälzt sich Gert über die Schienen. Er liegt so nahe am Rand, daß er das gesunde Bein über den obersten Gerüstbalken hinwegschieben kann. Langsam läßt er sich hinabgleiten. Seine Hände umklammern die eiserne Kante. Nun das andere Bein. Er zögert. Wird der Schmerz ihn ohnmächtig werden lassen? Nein – nein – nein!

Der Zug donnert auf die Brücke zu.

Vorsichtig zieht Gert das verletzte Bein nach. Dann strecken sich die gebeugten Arme. Er hängt. Seine erste Aufwallung ist: Gerettet! Aber gleich darauf, als der Schmerz im Bein loshackt, denkt er: Das halte ich nicht aus; nicht mal solange, bis die Hälfte des Zuges vorbei ist. Er zählt die Wagen, die über ihm rattern: Eins – zwei – drei – vier ...

Es ist einer jener endlos langen leeren Güterzüge. –

Moppel ist beim Pfiff der Lokomotive wie angewurzelt stehen geblieben. Er weiß sofort: Das ist die Gefahr, an die wir nicht gedacht haben. Sein schwerfälliges Gehirn sucht mühsam nach Möglichkeiten für Gert: Er ist ein guter Sportler, er wird schon drüben sein. Da trifft ihn Gerts Hilferuf. Moppel jagt entsetzt zur Brücke zurück. Im Rennen schreit er: „Halt! Haalt!“ Er schwenkt die Arme, doch ehe er am Brückenkopf anlangt, ist der Zug da.

Die drei Freunde hetzen heran. Vom Zimmerfenster aus haben sie schadenfroh Gerts Lauf verfolgt, bis der Pfiff gellte, bis sie Gert stürzen sahen. Jetzt können sie nichts anderes tun, als neben Moppel stehen und auf die Waggons starren. Der Wind bläst durch ihre Trainingsanzüge. Klaus Kaubert sagt: „Der Zug nimmt kein Ende.“ Harald antwortet: „Das spielt keine Rolle mehr, zehn Wagen oder zwanzig.“

„Mensch – hör auf!“ Wieland ballt die Fäuste. Moppel sagt: „Wir hatten kein Recht, ihn zu bestrafen.“

Klaus Klaubert nickt und denkt: Wegen der braunhaarigen Inge. Es lag mir gar nichts an ihr. Aus blöder, gekränkelter Eitelkeit war ich dafür, Gert loszuschicken.

Harald preßt die Lippen zusammen. Er gesteht sich ein, daß er ärgerlich war, weil Gert seine glänzenden Leistungen mühelos hinlegte, während er büffeln mußte. Es hatte ihm Genugtuung verschafft, Gert eins auszuwischen. Jetzt schluckt er an Scham und Reue.

Wieland streckt den Kopf vor, als wolle er mit seinem kräftigen Nacken einen Schlag aufhalten. Schuldig! Er war davon besessen gewesen, Gert eine Lehre zu erteilen. Dabei hatte Gert Recht

gehabt, was den kurzen Lehmann anlangte. Man mußte mit Lehmann reden, daß seine Vorlesungen nichts taugen. Aber niemals hätte er, Wieland, Gert zugestimmt. Jetzt war alles aus. Warum hatte er nicht anerkannt, daß Gert ein kluger Junge war, dem man helfen mußte. Das komplizierte, nervöse Wesen, ist das Gert's Schuld? Niemand kann seine Haut abstreifen. Den Dünkel, den er zur Schau stellte, hatte ihm die Mutter eingeimpft, Nachlaß des gefallenen Offiziersvaters. Die fragwürdigen Gedichte schickte ihm der Bruder aus dem Westen, mit hochtönenden Anpreisungen. Wieland sieht auf einmal alles, was Gert entschuldigt. Warum hat er das nicht eher gesehen? Einen Tag eher.

Kühlwagen rollen vorbei, Benzintanks, hohl scheppernd, offene und geschlossene Güterwagen. Das Räderrattern wird dünner, schleift schließlich wie ein Tauende hinter den Schlußlichtern her.

Die Jungen stehen noch einen Augenblick starr. Als sie losrennen, keucht Moppel: „Wenn es ihn erwischt hat – ich weiß nicht, was ich tu' –." Und alle denken: Wieso soll es ihn nicht erwischt haben? Es gibt keine Wunder. –

Gert hat nach dem sechsten Wagen aufgehört zu zählen. Es ist sinnlos und die Sekunden sind kostbar. Seine Hände klammern noch fest an der Eisenkante, aber aus den Armen schwindet die Kraft. Faser für Faser erschlaffen die Muskeln. Wieviel Zeit bleibt ihm? Dann muß er alles zurücklassen. Alles.

Was war das Beste gewesen?

Inges weiche Lippen? Er hatte ihr nie gesagt, daß er sie liebte. Sie wäre glücklich darüber gewesen. Er hatte sich nicht verpflichten wollen. Er hatte mit seinem Gefühl gegeizt. Aus. Verpaßt. Verloren.

Über ihm rattern die Waggons ihren tödlichen Rhythmus. Vom Bein herauf hacken die Schmerzen. An der Grenze des Erträglichen werden sie die Ohnmacht auslösen. Wieviel Sekunden bleiben ihm? Er will noch wissen, was das Beste war.

Die Ergriffenheit im Konzert? Beethovens Siebente. Er hatte gefühlt, daß das Leben etwas Einmaliges, Schönes war. Dankbarkeit hatte ihn mitgerissen. Er wäre bereit gewesen, sich für das Glück anderer Menschen einzusetzen. Nach dem Konzert hatte er nicht gewußt, wohin mit seinem guten Willen. Er war durch regennasse Straßen geirrt und hatte immerzu Wielands Gesicht vor sich gesehen. Ausgerechnet das Gesicht von diesem Wieland, den er haßte. Er hatte ihn vor sich gesehen, bis er ihn in einer Bar in Wodka ertränkte.

Seine Finger sind klamm. Er wird nicht merken, wenn sie loslassen. Wieviel Sekunden bleiben ihm? Er findet nicht heraus, was das Beste in seinem kurzen Leben war. Er hatte das Beste nicht kennengelernt.

Aber Wieland? Warum drängt der sich in seine letzten Sekunden? Der hat eine Idee, an die er glaubt; der weiß, wohin mit seiner Begeisterung und seiner Sehnsucht. Jetzt gesteht sich Gert ein, daß er ihn beneidet hat.

Das Räderklirren wird dünner. Hinterm letzten Wagen verschwirrt es. Gert versucht einen Klimmzug. Er brüllt. Der Schmerz im Bein treibt Keile ins Fleisch. Da weiß Gert, daß er verloren ist. Er heult auf. Seine Hände klammern sich zum letzten Mal ein wenig fester. Er beißt die Zähne zusammen, aber er kann nicht mehr – – Da sind die Jungs bei ihm. Wieland und Moppel werfen sich nieder. Harald und Klaus Klaubert knien sich auf die Beine der Liegenden, die packen Gert unter den Armen und zerren ihn hoch. Er schreit wie gefoltert. Als sie ihn zwischen den Schienen niederlegen, sackt er ohnmächtig zusammen. –

Im Zimmer brennen alle Lampen. Deckenlicht, fünf Nachttischlampen, die Lichtröhre überm Waschbecken und die Lampe mit dem Pergamentschirm, die auf dem Mitteltisch steht. Die reinste Festbeleuchtung.

Harald klettert auf einen Stuhl und dreht die Wanduhr zwei Stunden zurück. „Die Schreckensminuten sind ausgelöscht", verkündet er ungewöhnlich bewegt und feierlich.

Moppel glättet Gerts Kleidung. Die Hose ist hin, ein Bein mußte aufgeschnitten werden. Aber die Jacke ist noch zu retten. „Mit Bürste und Wasser bring' ich sie wieder in Ordnung", sagt Moppel, „kannst dich drauf verlassen, Gert."

Klaus Klaubert hat das verletzte Bein provisorisch mit zwei Linealen geschient. Er wickelt vorsichtig eine elastische Binde vom Fuß zum Knie. Dabei spricht er von der Angst, die er ausgestanden hat, ununterbrochen von seiner Angst.

Gert liegt ausgestreckt im Bett. Die Arme unterm Kopf verschränkt. Er nimmt die Freunde wie durch eine weiße, wattige Wolke wahr. Nur Wielands Gesicht erkennt er klar, und er bleibt beim Anblick dieses Gesichts ganz ruhig. Kein Haß und kein Neid. Man braucht niemanden zu beneiden, wenn man neu geboren ist und die Richtung weiß, in der man das Beste finden kann.

Wieland sagt: „Ich hole den Arzt."

Gert schüttelt den Kopf. „Nein – warte – bis nach sieben. Wir müssen einen Schwindel aushecken. Was wirklich war – bleibt unter uns."

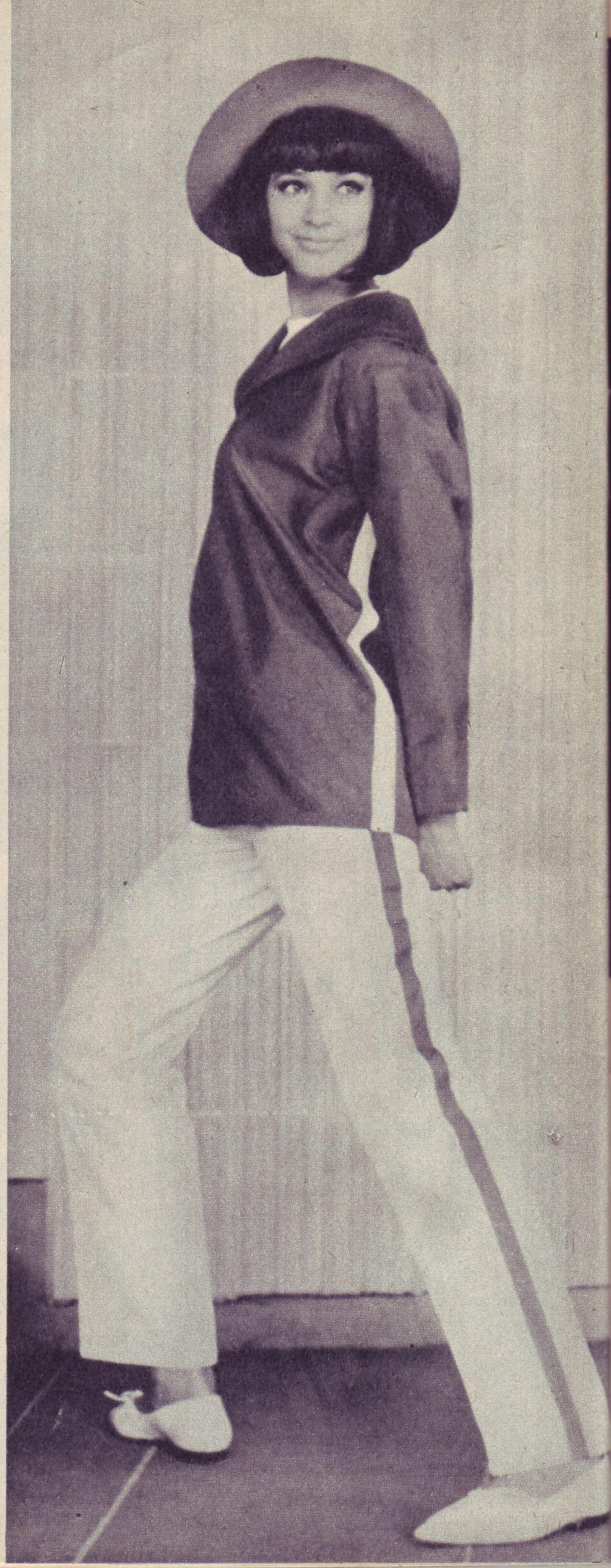
Wieland wehrt ab: „Das bedeutet eine Stunde Schmerzen für dich."

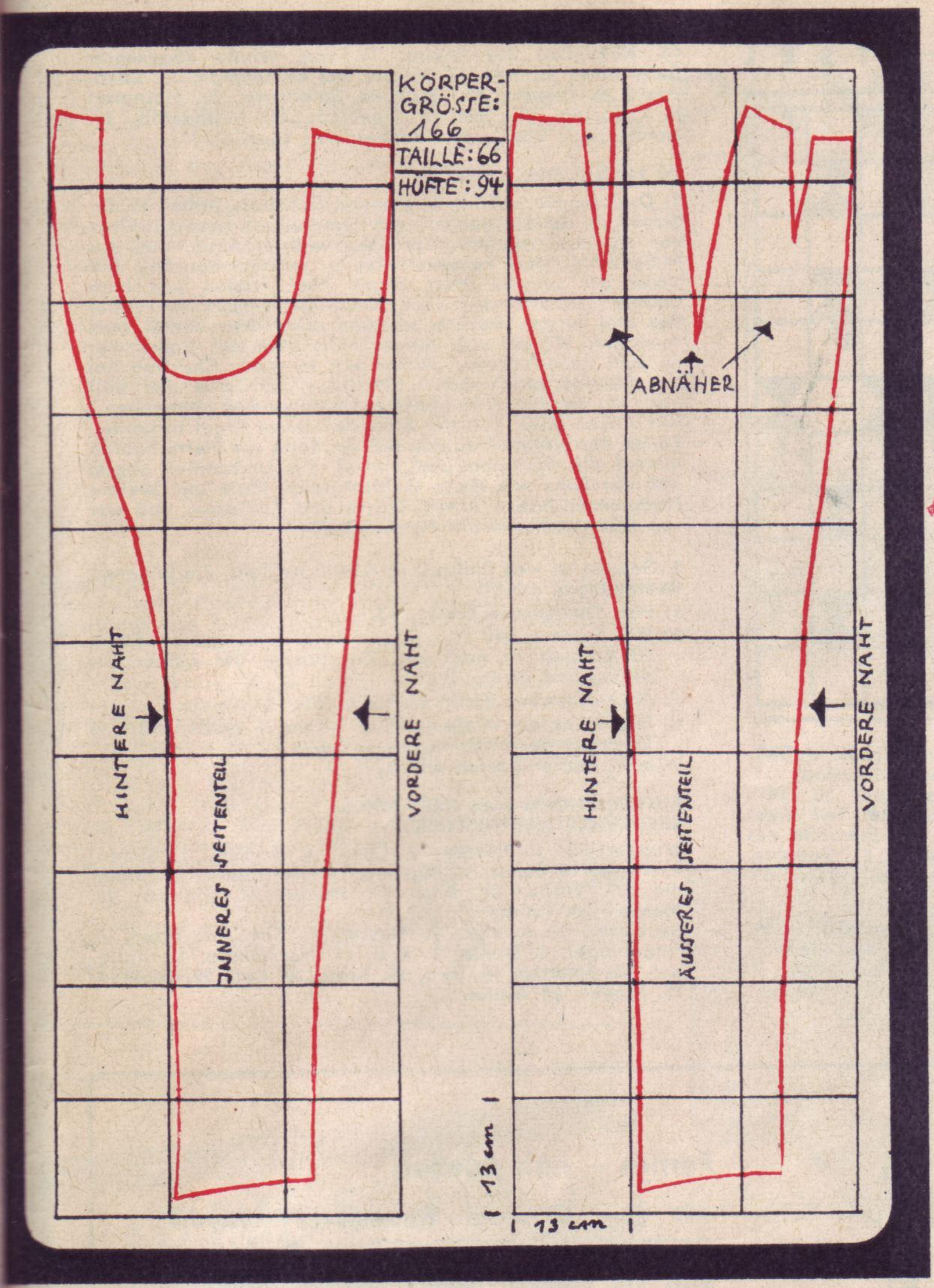
Gert lächelt mühsam. „Schmerz ist ein Zeichen von Leben. Man merkt, daß der seidene Faden nicht gerissen ist."

An der Wanduhr springt der große Zeiger. Die Zeit zwischen sechs und sieben darf noch einmal gelebt werden.

DIE LANGE HOSE

Weil sie so bequem und praktisch ist,
wird sie immer wieder neu gestaltet.
Hier auf dem Foto
sind es andersfarbige Streifen,
durch die diese Hose für Urlaub und
Strand besonders anziehend wird.
Das Deutsche Modeinstitut entwarf
diese Kombination,
und 1966 wird sie in den Geschäften
zu haben sein.
Ein neuer Hosenschnitt wurde
in Paris kreiert,
der die Beine länger erscheinen läßt.
Hier sehen Sie ihn
ungefähr gezeichnet für den Fall,
Sie möchten sich eine
gutsitzende Hose selbst anfertigen.
Statt der üblichen Seitennähte
sind die Nähte
in die Bügelfalten verlegt.
Die Hosenbeinlänge reicht
bis zur halben Ferse,
sie kann um den Fuß herum
ganz wenig ausgestellt sein und in
den vorderen Nähten
kleine Schlitze aufweisen.
Haben Sie schmale Hüften, dann
lassen Sie die Hose etwas unterhalb
der Taille enden.
Durch befestigte Schlaufen wird
ein schmaler oder breiterer
Gürtel gezogen.
Neben kombinierten Hosen und
Jacken oder Jacken und kurzen
Mänteln setzen sich Hosen und

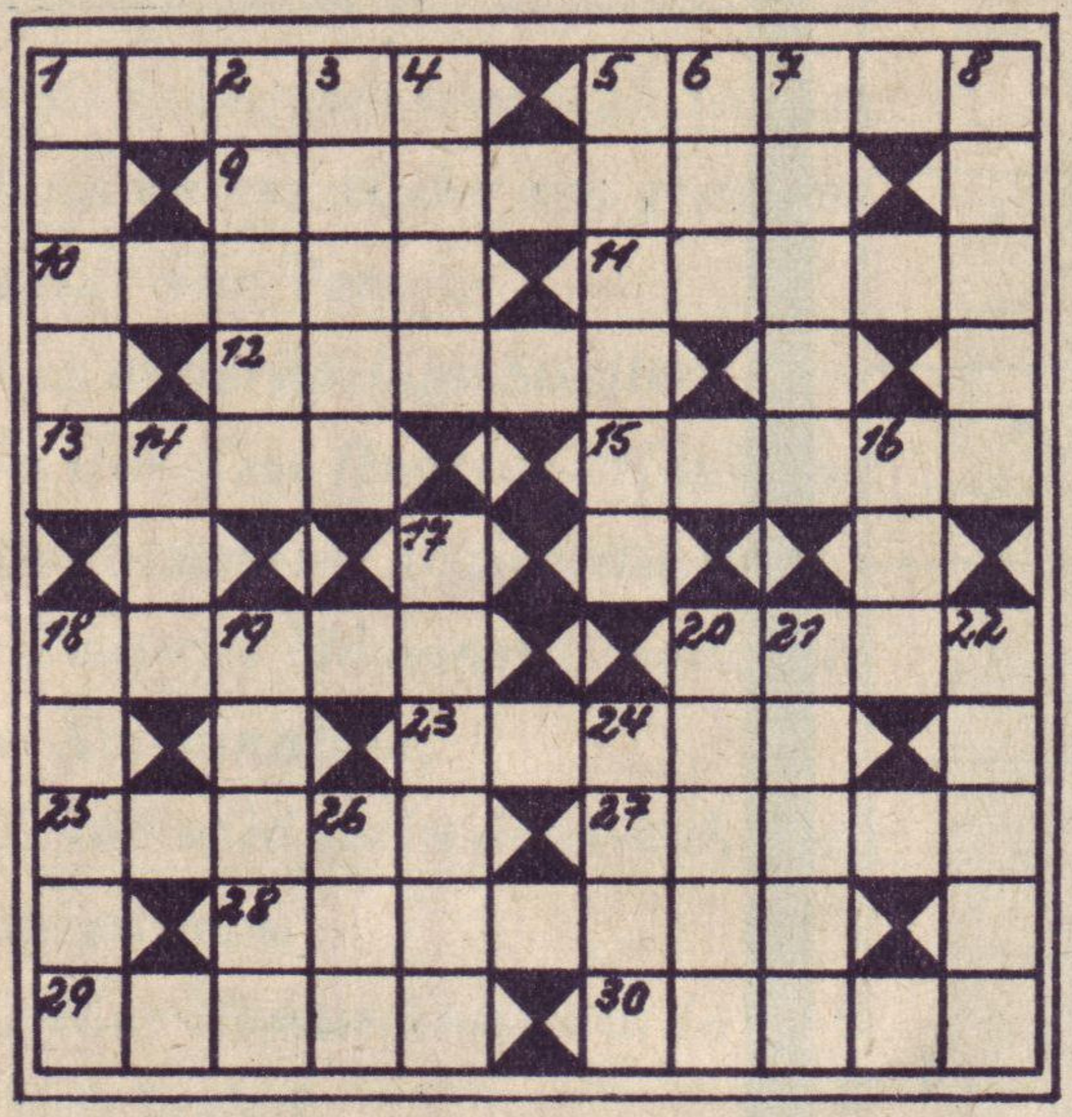




Jacken aus gleichem Material durch.
Die Jacken sind knapp und streng,
meistens leicht tailliert gearbeitet.
Die Pullis und Blusen werden
in der Hose getragen.
Diese Anzüge könnte die Industrie
für Sie aus Pepitastoff,
Waschsamt und aus dem
preiswerten Cord herstellen.

Ihre Eva Vent

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Explosionsgeräusch, 5. Strom in der UdSSR, 9. Mischvolk in Ostafrika, 10. asiatische Hauptstadt, 11. lateinische Bibelübersetzung, 12. Speisewürze, 13. Teilzahlung, 15. Bergbaustadt an der Bode, 18. Teil eines Ganzen in der Mathematik, 20. Baustoff, 23. Sternbild des nördlichen Himmels, 25. Gerichtsangestellter, 27. Verlobte, 28. Lebenssaft, Heiltrank, 29. Stadt in Oberitalien, 30. Tonerreger der Geige.

Senkrecht: 1. männliches Haustier, 2. enthaltsamer Mensch, 3. Frauenname, 4. Land in Asien, 5. Leiterin des „Berliner Ensemble", 6. Nebenfluß der Donau in Rumänien, 7. Schlingpflanze, 8. Doppelsalz, als Heilmittel verwendet, 14. Nebenfluß des Rheins, 16. vom Winde abgekehrte Seite eines Schiffes, 17. Kloster bei Eberswalde, 18. Landschaft in Ungarn, 19. deutsche Spielkarte, 20. Halbinsel in Ostasien, 21. See in Finnland, 22. Milchgefäß, 24. storchartiger Vogel, 26. Männername (Kurzform).

IN MATHE EINE „VIER"?

1. Drei Jungen, Alfred, Bruno und Christian, haben in der Straße, in der sie wohnen, mit dem Fußball gespielt. Einer von den drei schußfreudigen Nachwuchsspielern hatte das Mißgeschick, eine Fensterscheibe zu zertrümmern. Die drei Väter der Jungen, Herr Engel, Herr Fabian und Herr Gabriel, knüpften sich ihre Söhne gemeinsam vor. Jeder der drei Jungen machte bei dem väterlichen Verhör zwei Aussagen. Alfred: „Ich bin es nicht gewesen; Bruno war es auch nicht." Bruno: „Alfred war es nicht; Christian hat die Scheibe zerschossen." Christian: „Ich habe den Ball gar nicht berührt; Alfred hat den Unglücksschuß abgegeben." Wir wissen aber, daß der Sohn von Herrn Engel in beiden Fällen die Wahrheit sagte, daß der Sohn von Herrn Fabian einmal die Wahrheit und einmal die Unwahrheit sagte, daß der Sohn von Herrn Gabriel beide Male log. Welche Nachnamen haben Alfred, Bruno und Christian, und wer von ihnen zerschoß die Fensterscheibe?

2. Gesucht ist eine fünfstellige natürliche Zahl, die folgende Bedingungen erfüllt:

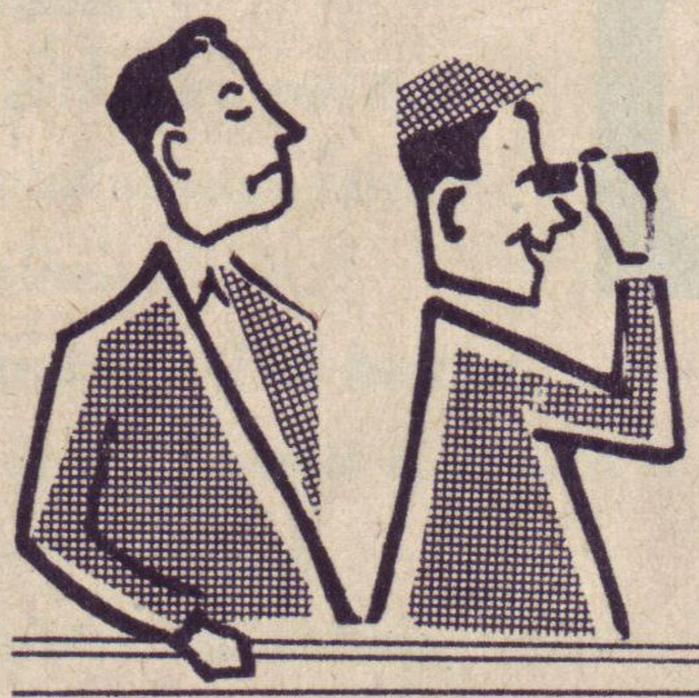
a) Ihre Quersumme beträgt 15.
b) Die Summe der Ziffern der ersten und letzten Stelle ist doppelt so groß wie die Summe der Ziffern der dritten und vierten Stelle.
c) An der zweiten Stelle steht die Ziffer 0.
d) Die Ziffer der fünften Stelle ist um 1 größer als das Doppelte der Ziffer der ersten Stelle.

Wieviel solcher Zahlen gibt es?

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 5/1965

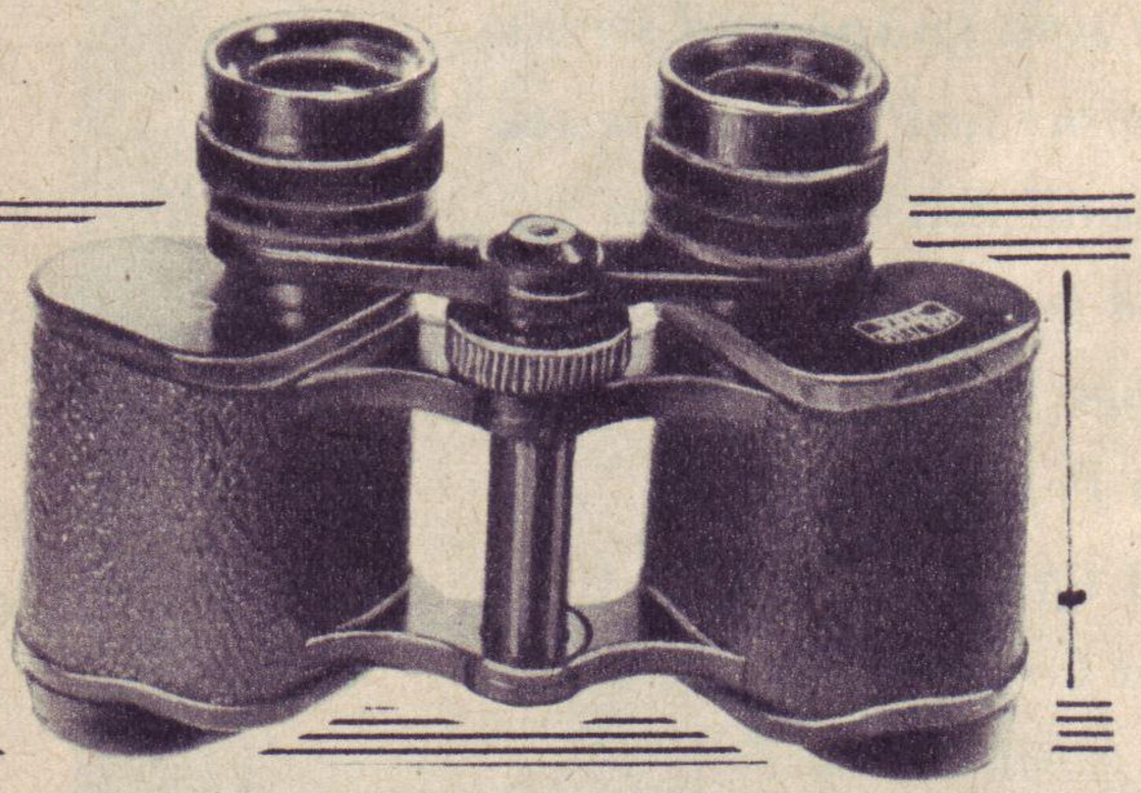
KREUZWORTSILBENRÄTSEL:

Waagerecht: 1. Ananas, 3. Capri, 4. Serbien, 7. Sedan, 9. Reger, 10. Tenor, 12. Katsina, 14. Manschette, 15. Melodie, 17. Gatte, 19. Rila, 21. Rektor, 23. Malimo, 25. Morgen, 26. Tornado.
Senkrecht: 1. Ameise, 2. Nasser, 3. Caen, 5. Bison, 6. Fingernagel, 8. Dante, 9. Resi, 11. Normandie, 12. Kattegat, 13. Amerika, 16. Lola, 18. Terek, 20. Kali, 22. Torpedo, 23. Magen, 24. Motor.



Fernes – nah erleben

mit dem Universal - Weitwinkel - Feldstecher DELTRINTEM für Reise und Sport. Ein Prismenglas mit großem, hellem Sehfeld, achtfacher Vergrößerung und bestechender Schärfe.



GHG

IN MATHE EINE „VIER"?

1. Aus dem Aufgabentext geht hervor: Axel und Dieter sind nicht Maurer; Bernd ist weder Zimmermann noch Lehrer; Dieter und Axel sind nicht Zimmermann. Folglich hat Christian den Beruf des Zimmermanns. Danach verbleibt für Bernd nur der Beruf des Maurers. Axel könnte nun Kraftfahrer oder Lehrer sein. Da Christian, der Zimmermann, zwar den Lehrer kennt, mit Axel aber nicht bekannt ist, kann Axel nicht Lehrer sein. Der Lehrer heißt demnach Dieter.

2. Die Ziffern der gesuchten vierstelligen Zahl seien a, b, c und d. Aus den Bedingungen folgt dann:
$a = c + d$; $3a = 10c + d$; $a + b + c + d = 18$.

Wir ermitteln daraus: $c = \frac{2}{9} \cdot a$.

Für a kommt nur die Belegung 9 in Frage. Die gesuchte Zahl ist 9027.

Redaktion: Wolfgang Scheel (Chefredakteur), Wolfgang Kögler (stellv. Chefredakteur), Rudi Benzien (Jugend – Reportage), Ilse Bellmann (Information/Ausland), Bernhard Hönig (Kultur/Touristik), Maria Steinfeldt (Bild), Gestaltung: Gerd Semder. Herausgegeben vom Zentralrat der FDJ über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Redaktion Neues Leben, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Telefon 20 04 61. Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-Werbung Berlin, 102 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4. Bei unverlangten Manuskript- bzw. Fotoeinsendungen bitten wir um Rückporto. Titel Bläser, 2. Umschlagseite, Farbbeilagen Fischer/Morgenstern, Mittelseiten Billhardt; Rücktitel Linde, S. 24 Morgenstern, S. 38–41 Morgenstern, Steinfeldt, Billhardt (2), John, Hirschfeld, Otto, S. 59 Archiv. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1230 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Umschlag (140) Druckerei Neues Deutschland, Inhalt (13) Berliner Druckerei.

1:0 FÜR SC POHLI

Bei jeder sportlichen Betätigung wird die Haut stark strapaziert, schädigende Witterungseinflüsse machen sie spröde und unansehnlich. Pohli Sport-Creme ist für jeden Sportler die geeignete Creme, sie schützt und pflegt die Haut, macht sie geschmeidig und führt neue Aufbaustoffe zu.

Dose MDN 1,35

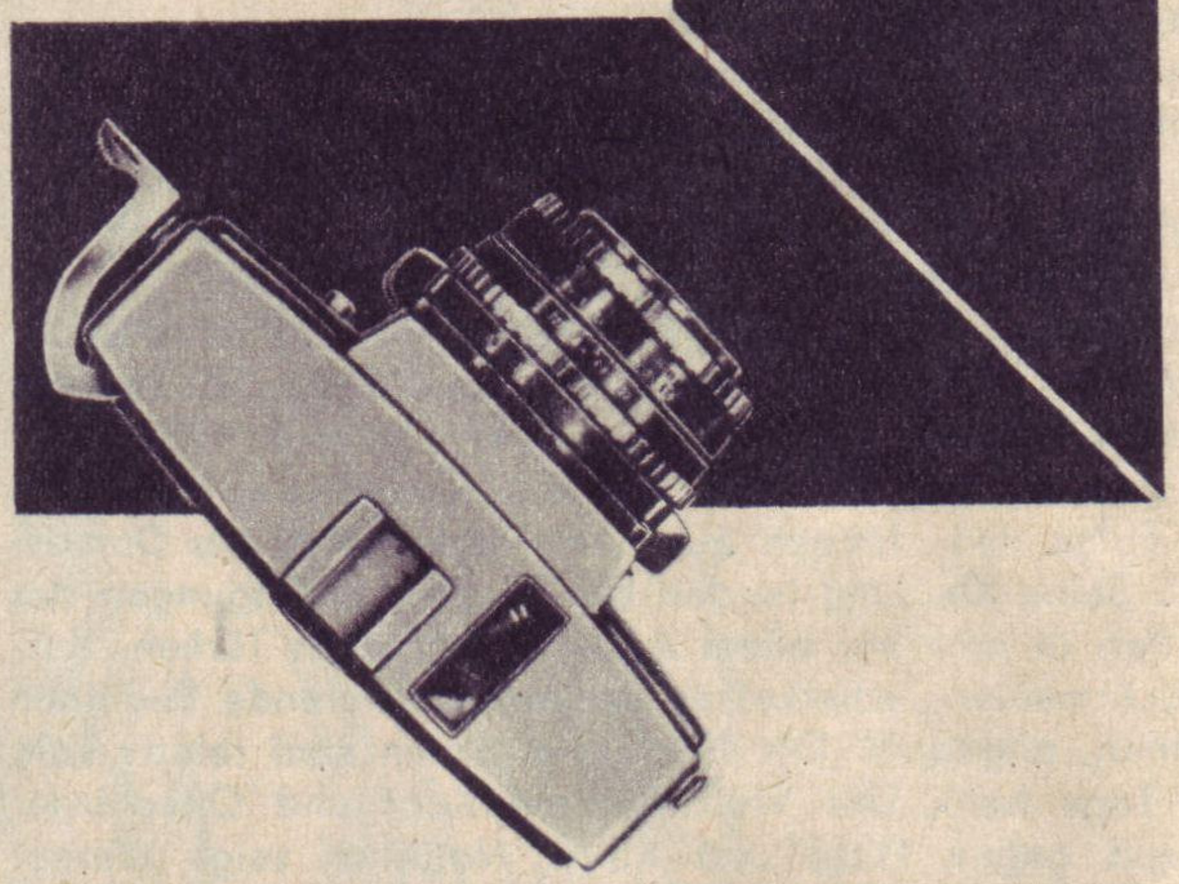
POHLI SPORT-CREME

Herst.: Georg Pohl, 8046 Dresden

PENTINA FM

24×36

Besondere Merkmale:
Wechselobjektive in den Brennweiten 30, 50, 85 und 135 mm
Festeingebauter Prismensucher
Großes, helles Reflexbild durch Fresnellinse
Zentralverschluß PRESTOR-Reflex von 1 bis 1/500 s und B
Blitzsynchronisation X und M
Vorlaufwerk
Vollautomatische Blende
Schnellaufzug



Eine Kamera, die aus dem Rahmen fällt –

ist die PENTINA. Sie durchbricht zugunsten einer betont modernen Formgebung die konventionelle Bauweise der Spiegelreflex. Sie verbirgt geschickt in ihrem Inneren alle für eine solche Kamera typischen Merkmale, wie den Prismensucher usw. Vier Wechselobjektive stehen in einer sinnvollen Brennweitenabstufung zur Verfügung.
Besonders bemerkenswert aber ist die Ausstattung der Kamera mit einem Hochleistungs-Zentralverschluß, der nun einmal den Vorzug genießt, das »Blitzen« uneingeschränkt zuzulassen.
Und eine Belichtungsautomatik befreit Sie von der bangen Sorge um die richtige Belichtungszeit.

auch auf Teilzahlung
Preis: 640,– MDN

VEB PENTACON DRESDEN

PENTACON

Kamera- und Kinowerke

WERNER SCHINKO
JUNGE AUS DAMASKUS

WENN JEMAND EINE REISE TUT...

„Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen." So sagt's der Volksmund, und das stimmt dann auch. Der Graphiker Werner Schinko ist gereist, und er erzählt uns davon. In ein Land, 181 300 Quadratkilometer groß, 4,5 Millionen Einwohner, mit Agrarwirtschaft und Anfängen einer nationalen Industrie. Das Land heißt: Republik Syrien. Heute wird dort vor allem Obst (Datteln), Baumwolle, Weizen, Gerste, Wolle und tierische Produkte aus der Viehzucht der Beduinen erzeugt. In der Hauptstadt Damaskus hat Werner Schinko geholfen, eine Ausstellung von Graphiken und Kleinplastiken aus der DDR aufzubauen. Arbeiten von Professor Hans Theo Richter, Professor Rudolf Bergander, Helmut Diehl und anderen Künstlern von uns wurden gezeigt. So konnten sich die zahlreichen Besucher der Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes ein „Bild" machen vom Leben im deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat, von den Menschen, ihrem Mühen, ihrem Glück, gesehen im Spiegel der Kunst und vermittels des Erkenntniswertes, der dem Ingenium der Kunst angehörig ist. –

Manch einer, der reist, führt Tagebuch, ein anderer fotografiert, ein dritter tut beides. Werner Schinko hat den Alltag in Syrien, vor allem in Damaskus, auf seine Weise festgehalten: er hat skizziert, gezeichnet, beobachtet und noch einmal beobachtet. Welche Fülle neuer fremdartiger Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke, welche Fülle Entdekkungen für einen Künstler: Tief verschleierte Frauen, Kinder auf dem Kopf tragend; Marktweiber, vor der Moschee betend, weil sie die Moschee nach den Sätzen ihres Glaubens nicht betreten dürfen;

Zitrusbäume, Palmen, Pfirsich- und Aprikosenplantagen, die Vegetation des Landes; das Leben in den Häusern und auf den Straßen, Kamele neben modernen Autos, der Markt, Männer beim Wasserpfeife rauchen, Kinder, die lernen, herumstehen, spielen ...

Zurückgekehrt in die DDR, hat Werner Schinko seine Beobachtungen sortiert, die genauesten, treffendsten dienten als Vorlage zu einer Folge Radierungen.

Betrachten wir aus der bescheiden „Reiseskizzen" genannten Folge den „Jungen aus dem Marktviertel von Damaskus". Seine Kleidung ist den klimatischen Bedingungen des Landes, in dem vor allem Araber, aber auch Türken, Kurden, Armenier, Tscherkessen und nomadisierende Beduinen wohnen, angepaßt. Die Nächte in Syrien sind relativ kalt, die Tage heiß. Der Wollschal um Kopf und Oberkörper ist gut gegen Hitze und Kälte. Natürlich zeigt Werner Schinko Einzelheiten in der Kleidung und im Aussehen des Jungen, aber er ist kein „Reisender in Völkerkunde", dem bestimmte orientalische Faltenwürfe wichtiger sind als die Menschen, die sie tragen; er bietet uns auch nicht Exotik aus „Tausend und einer Nacht". Der Junge aus dem Marktviertel, bequem, ja lässig hingelehnt, ist uns zu allererst sympathisch, weil – dieser Raum ist der Phantasie des Betrachters gewährt – er nicht anders ist, als Jungens bei uns, pfiffig und intelligent, ungezogen und artig; liebenswert.

Man wünscht sich ihn zum Freund.

Er wird lernen und wissen (in Syrien ist freilich die Schulpflicht noch nicht allgemein), vielleicht auf der Universität Damaskus studieren und ein Mann werden. Er soll und wird in eine Welt wachsen, in der durch den Kampf von Millionen Menschen aller Länder der Friede erhalten bleibt, auch um des Glückes und der Zukunft dieses Jungen willen. –

Wie die anderen Radierungen von Werner Schinko über Syrien, so ist auch der Junge aus dem Marktviertel von Damaskus klar in Komposition und Linienführung, um den Betrachter zu interessieren, und anmutig, um ihm zu gefallen.

Eckart Krumbholz

INDEX 32726